

Martin Hartung

Ironie in der Alltagssprache

Eine gesprächsanalytische Untersuchung

Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2002

ISBN 3 - 936656 - 00 - 2 (früher: 3 - 531 - 13013 - 7)

<http://www.verlag-gespraechsforschung.de>

Die PDF-Dateien bewahren die ursprünglichen Seitenumbrüche und Positionen der Fußnoten in der ersten Auflage des Buches. Alle Zitationen bleiben also gültig.

Alle Rechte vorbehalten.

© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Radolfzell 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

VORWORT	9
1 BEGRIFFSURSPRUNG.....	11
1.1 Einleitung	11
1.2 Ironie als unmoralisches Verhalten	13
1.2.1 Aristophanes.....	13
1.2.2 Platon.....	13
1.2.3 Aristoteles und die Peripatetiker	14
1.3 Ironie als Redeweise	16
1.3.1 Aristoteles.....	16
1.3.2 Cicero	19
1.3.3 Quintilian.....	22
1.4 Zusammenfassung	26
2 FORSCHUNGSBERICHT	30
2.1 Einleitung	30
2.2 Frühe sprachwissenschaftliche Ansätze	33
2.3 Sprechakttheorie	36
2.4 Theorie der konversationellen Implikatur	41
2.5 Echoic Mention Theory & Pretense Theory	44
2.6 Psychologische Untersuchungen	48
2.7 Sonstige Untersuchungen.....	54

3 DER AUFBAU DER UNTERSUCHUNG.....	57
3.1 Die Methode.....	57
3.2 Das Korpus.....	63
4 MUSTER IRONISCHER ÄUßERUNGEN	69
4.1 Einleitung	69
4.2 Wortironie.....	71
4.3 Narrative Bewertungen.....	79
4.4 Perspektivenübernahme	90
4.4.1 Einleitung	90
4.4.2 Rollenübernahme.....	92
4.4.3 Perspektivenwechsel	97
4.4.4 Fiktive Redewiedergabe	99
4.4.5 Perspektiven-Paraphrase	102
4.4.6 Zitate.....	104
4.5 Rückmeldeverhalten.....	108
4.5.1 Einleitung	108
4.5.2 Hörersignale	109
4.5.2.1 Verstehen	110
4.5.2.2 Zustimmung.....	118
4.5.2.3 Neuheit.....	121
4.5.3 Hörerbewertungen.....	124
4.5.4 Wiederholung.....	135
4.5.5 Reformulierung	140
4.5.6 Vollendung	144
4.5.7 Ergänzung.....	146

5 THEORIE DER IRONIE	150
5.1 Identifikation von Ironie: intentionale Unangemessenheit.....	150
5.2 Die Bedeutung ironischer Äußerungen	158
5.3 Die Grundfunktion von Ironie: negative Bewertung	161
5.4 Motive für die Verwendung von Ironie	164
5.5 Ironie und Humor	167
5.6 Ironiesignale.....	172
5.6.1 Lexik.....	173
5.6.2 Artikulation	174
5.6.3 Ironische Formeln.....	177
5.6.4 Kotext	178
5.6.5 Parallel-Äußerungen.....	180
5.7 Das Kommunikationsmodell ironischer Äußerungen	182
5.8 Zusammenfassung	186
TRANSKRIPTIONSZEICHEN.....	188
LITERATURVERZEICHNIS	189

Vorwort

Ironie ist ein ausgesprochen schillernder und illustrierender Begriff. Selbst wenn hier nur die größten Denker angeführt würden, die sich in den letzten zweitausend Jahren mit ihm beschäftigt haben - ein eigenes Buch wäre das Resultat, in dem sich die Geistesgeschichte des Abendlandes widerspiegeln würde.

Solche berühmten Namen aber wecken falsche Erwartungen. Denn hier soll es nicht um Philosophen, Dichter oder Redner gehen, sondern um den Alltag. Gerade die hohen Vorstellungen von Ironie haben lange Zeit die Tatsache verdeckt, daß es die großen Meister der Ironie nicht nur in den Büchern gibt, sondern auch und vielleicht vor allem im Leben. Und am Anfang stand auch kein Buch, sondern das Gespräch: Sokrates hat nie eine Zeile geschrieben.

Die vorliegende Untersuchung soll also Ironie an ihrem Ursprung aufsuchen,¹ und das heißt, im ganz alltäglichen Gespräch im Freundeskreis. Und obwohl Ironie aufgrund ihrer Faszination und Mystifikation viel behandelt und erörtert wurde, muß zunächst einmal geklärt werden, was dort überhaupt unter Ironie verstanden wird. Erst dann läßt sich fragen, warum man sie unter bestimmten Umständen verwendet und ob sich dasselbe nicht auch anders sagen ließe.

Um die Antwort gleich vorwegzunehmen: Es läßt sich natürlich nicht anders sagen. Ironie bietet eine Lösung für eine ganze Reihe kommunikativer Aufgaben, eine Strategie für viele soziale Situationen, die sonst nur wesentlich umständlicher und konfliktträchtiger zu bewältigen wären. Und vor allem: ohne das große Vergnügen und das ästhetische Wohlgefallen, das sie bereitet. Letztlich darin liegt wohl der Grund für die Wertschätzung, der sie sich erfreut.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut:

Im ersten Kapitel wird der Ironiebegriff der antiken Rhetoriken rekonstruiert. Das ist nötig, weil die heutigen Definitionen nur unzulänglich wiedergeben, was dort sehr vielfältig und ausführlich unter ironischem Sprachgebrauch beschrieben wird.

Im zweiten Kapitel werden die Arbeiten vorgestellt, die sich sprachwissenschaftlich mit Ironie beschäftigt haben. Dabei lassen sich nur wenige finden, die tatsächlich zum Gespräch zurückgekehrt wären.

¹ "Vielmehr sind alle anderen Ironien von der Ironie als Redeform abgeleitet. In jedem System der Ironie ist diese einfache Figur der Rede, in der jemand etwas sagt und etwas anderes meint, vorausgesetzt. Insofern erkennen wir in der verbalen Ironie den sprachlichen Grund der anderen Ironien - oder, wenn man so will, die semiotische "Heimat", aus der die anderen Ironien ausgewandert sind, um sich in der Literatur, im Leben und in der Welt selbständig zu machen (sich zu verselbständigen)" (Japp, 1983:37).

Das dritte Kapitel stellt die Methode dar, die in der vorliegenden Arbeit angewendet wurde, um der Ironie im wörtlichsten Sinne "auf die Spuren" im dokumentierten Gespräch zu kommen. Und es beschreibt das Korpus, das mit dieser Methode bearbeitet wurde.

Das vierte Kapitel führt die einzelnen Formen auf, die im Korpus von den Gesprächsteilnehmern als ironisch rezipiert wurden. Bei den Hauptmustern wie Wortironie, narrative Bewertungen, Perspektivenübernahmen und Rückmeldungen lassen sich so viele Untermuster unterscheiden, daß hier über dreißig verschiedene Ironieformen und ihre Verwendungsbedingungen beschrieben werden.

Im fünften Kapitel wird die im vierten Kapitel ausgebreitete Mannigfaltigkeit auf die Strukturen zurückgeführt, die in allen untersuchten Mustern zu finden waren.

Die vorliegende Arbeit entstand als Dissertation im Graduiertenkolleg des Sonderforschungsbereichs 321 "Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit" an der Universität Freiburg. Ohne die Unterstützung, die Anregungen und die Kritik der Mitglieder des "Pragmatischen Kolloquiums Freiburg" jedoch, allen voran Alexander Brock, Katrin Meise und Stephan Schlickau, wäre ich wohl ein weiteres Opfer der Ironie geworden - als der, der sie nicht versteht. Besonderen Dank schulde ich Arnulf Deppermann, der mich mit großer Präzision und ebensoviel Geduld immer wieder auf die Schwachstellen meiner Argumentation hinweist. Dem Leiter des Graduiertenkollegs, Prof. Dr. Paul Goetsch, bin ich für die tolerante Diskussionsatmosphäre im Graduiertenkolleg und seine bereitwillige Unterstützung bei vielen Projekten sehr verpflichtet. Meinem Doktorvater Prof. Dr. Johannes Schwitalla danke ich für die große Freiheit, die er mir bei der Bearbeitung des schwierigen Themas gelassen hat.

Letztlich möglich wurde diese Arbeit nur durch die Bereitschaft meiner Freunde, ihr Privatleben von dem kleinen schwarzen Kasten belauschen zu lassen und anschließend sogar noch geduldig Rede und Antwort dafür zu stehen, warum sie nun gerade so und nicht anders gesprochen haben. Meine Eltern gaben mir auch in schwierigen Zeiten den nötigen Rückhalt - und offenbar einen Sinn für Ironie. Meine Schwester Tina verschaffte mir zudem die Einsicht, daß man Ironie nicht nur analysieren, sondern auch leben kann.

Michaela verdanke ich, daß dieses Buch überhaupt erscheinen konnte - und einiges andere mehr.

1 Begriffsprung

1.1 Einleitung

Ziel dieser Arbeit ist die Rekonstruktion des Ironiebegriffs aus der Perspektive heutiger Sprecher, also die Ethnokategorie "Ironie". Als Analysematerial dienen für diesen Ansatz ausschließlich die Audiodaten des für diese Untersuchung erstellten Korpus. Begriffsbestimmungen aus anderen Quellen wie Wörterbüchern, Konversationslexika, aber auch Rhetoriken und linguistischen Arbeiten werden - als vorgefertigte Kategorien, für die dann nur noch die Belegbeispiele aus dem Korpus zu pflücken wären - bei dieser Vorgehensweise bewußt nicht herangezogen. Doch was sich in so vielen Untersuchungen bewährt hat, wird hier zum Problem: der Begriff Ironie hat eine sehr lange und aus verschiedenen Gründen sehr mächtige Tradition, die sich auf den Alltagsbegriff auswirkt. Erschwert wird die Ausgangslage noch dadurch, daß Ironie im Verlauf ihrer historischen Entwicklung eine Vielzahl von Varianten hervorgebracht hat, deren Zusammenhang heute oft nur noch über ihre Genese herzustellen ist.¹ Mit "Ironie" werden heute eine schillernde Vielfalt von Konzepten bezeichnet, hauptsächlich aus Philosophie und Literaturwissenschaft, über deren genaue Bestimmung sich selbst die Fachgelehrten nicht einig sind.² Gerade in der akademischen Welt läßt sich der Begriff deshalb kaum benutzen ohne entsprechende Assoziationen hervorzurufen. Die Bezeichnung "Ironie" ist also in jedem Fall polysem, in mancher Hinsicht vielleicht sogar homonym, wobei die verschiedenen in sich schon vagen Konzepte in verwirrender Weise interagieren, oft auch dann, wenn die bezeichneten Phänomene nichts miteinander zu tun haben.

¹ Der Begriff beginnt seine Karriere als Bezeichnung für eine bestimmte Verhaltensweise und wird noch in der Antike auf eine rhetorische Strategie übertragen. Bis zur Romantik bleibt diese Bedeutung konstant, dann aber greift ihn Friedrich Schlegel auf und sorgt für seine Verbreitung sowohl in der Philosophie als auch in der Literatur, wo er sehr schnell die unterschiedlichsten Dinge bezeichnet, unter anderem die Dramatische Ironie (zuerst A.W. Schlegel 1808) oder die Tragische Ironie (zuerst Connop Thirlwall 1833).

² Vgl. dazu beispielsweise Allemann (1970:16): "Vor allem müßte endlich einmal klar zwischen Ironie als einem philosophisch-metaphysischen Prinzip und dem literarischen Stilphänomen Ironie unterschieden werden". Noch radikaler Engeler (1980:52): "Am schlimmsten aber bei all diesen Versuchen [der Literaturwissenschaft, M.H.] ist doch die Tatsache, daß die verschiedenen Ebenen der Begriffsbestimmung nicht getrennt werden, daß man gewissermaßen Kraut und Rüben zusammenzählt, daß die Art und Weise der Definition nicht problematisiert wird. Von daher mag es kommen, daß allen Arbeiten über dieses Thema eine seltsame Ungenauigkeit, Widersprüchlichkeit, eine kabbalistische Dunkelheit eigen ist".

Aber auch wenn man gezielt die Redeweise von allen anderen Bedeutungskonzepten unterscheidet, erfaßt man nicht zwangsläufig den Begriffsinhalt der Ethnokategorie, denn "Ironie" ist eigentlich ein rhetorischer Fachbegriff, der in die Alltagspraxis übernommen wurde.³ Mit übernommen wurde dabei auch die rhetorische Definition, und für einen Alltagssprecher besteht kein Anlaß, die Übereinstimmung seiner Intuition mit solchen Vorgaben zu überprüfen. Für den Linguisten allerdings schon, denn schon eine flüchtige Beobachtung der Gesprächspraxis läßt erhebliche Zweifel daran aufkommen, ob mit den oft lakonischen Definitionen der Wörterbücher tatsächlich das Phänomen angemessen erfaßt wird. Daß diese Bestimmungen trotz ihrer offensichtlichen Inadäquatheit verwendet werden, mag zwei Gründe haben. Bei ironischen Äußerungen handelt es sich um ein schwer greifbares und noch schwerer beschreibbares Phänomen, das sich als vage Intuition gerade beim reflexiven Zugriff verflüchtigt, ohne einen verbalisierbaren Eindruck zu hinterlassen.⁴ Um aber dennoch über das "Unsagbare" reden zu können, greifen die Alltagssprecher hier wie in ähnlichen Fällen auf die eingängigen und konsensfähigen Bestimmungen der Wörterbücher zurück, obwohl sie vielleicht nicht ohne weiteres mit ihrer Intuition übereinstimmen.⁵ Darüber hinaus gehört Ironie als Teil der aktiven und passiven Sprachfertigkeit auch zum Kanon der höheren Bildung, die sich in ihren Inhalten weniger an der "niedrigen" Alltagspraxis als an humanistischen Idealen orientiert und im Falle der Ironie um so lieber auf Wörterbuchbeschreibungen zurückgreift, als sich diese auf die klassischen antiken Quellen berufen. Diese Umstände führen dazu, daß ein beliebiger Sprecher die Frage "Was ist Ironie?" mit "Das Gegenteil von dem sagen, was man meint" beantworten wird, um anschließend munter weiter alle Register ironischer Sprachverwendung zu ziehen, die ich in dieser Arbeit zu beschreiben versuche und die weit über das bloße Gegenteil des Gesagten hinausgehen.

Nicht nur Wörterbücher, auch sprachwissenschaftliche Arbeiten beginnen häufig mit Hinweisen auf Formulierungen in antiken Rhetorikern oder nehmen diese gar als Legitimation der eigenen Ergebnisse in Anspruch, wie im Forschungsbericht (Kapitel 2) ausführlich geschildert. Dabei fällt aber auf, daß man sich selten tatsächlich auf die Quellen beruft, sondern Vermittler in Anspruch nimmt, wie z. B. Lausberg mit seinem Kompendium. Ein Blick in die historischen Texte zeigt nämlich recht schnell, daß die Begriffsbestimmung in Wörterbüchern, aber auch in zeitgenössischen Rhetorikern kaum noch etwas mit dem antiken Begriff der *εἰρωνεία* zu tun hat. Offenbar hat hier eine extreme Reduzierung und Verkürzung stattgefunden, die sicher ebenfalls auf die Komplexität des ursprünglichen Begriffs zurückzuführen ist. Deshalb möchte ich meiner synchronen Rekonstruktion eine genaue Betrachtung

³ Natürlich wurde er ursprünglich zunächst aus der Alltagspraxis entnommen und in der antiken Rhetorik instrumentalisiert.

⁴ Diese Erfahrung habe ich vielfach mit Testpersonen machen müssen: während die Einordnung von bestimmten Äußerungen als ironisch spontan und ohne zu zögern erfolgte, blieb die anschließende Frage "Warum?" nicht nur oft ohne Antwort, sondern die durch sie ausgelöste Reflexion führte sogar oft zur Rücknahme der spontanen Zuordnung - die Ironie hatte sich im Nachdenken über sie verflüchtigt!

⁵ Auch Sperber & Wilson (1981:297) gehen davon aus, daß es eher die greifbare Wörterbuchdefinition ist als die eigene Intuition, die die Begriffsauffassung des Alltagssprechers bestimmt - und die gerade durch die "wörterbuchgestützten" Einschätzungen wieder bestätigt wird.

der vielberufenen antiken Quellen voranstellen. Dabei wird sich zeigen, in welchem Verhältnis die originale rhetorische Bestimmung zu ihrer heutigen Darstellung steht und welchen Einfluß beide auf die Ethnokategorie haben.

1.2 Ironie als unmoralisches Verhalten

1.2.1 Aristophanes

Woher das Wort εἰρων (eiron) kommt und was es ursprünglich bedeutet hat, läßt sich nicht sicher angeben.⁶ Die ersten erhaltenen Belege für die Wortbedeutung liefert Aristophanes um 420 v. Chr. in seinen Komödien (*Wolken* 443, *Wespen* 174, *Vögel* 1211). Zu dieser Zeit wurde damit eine Verstellung bezeichnet, vor allem ein "Kleintun", um sich vor Verpflichtungen aller Art zu drücken. In der Komödie *Die Wolken* will der tief verschuldete Strepsiades lernen, wie er sich am besten seinen Gläubigern entziehen kann, und als ein Mittel dazu wird unter anderem auch das "sich niedrig stellen" des Eiron angeführt (443f.). Bemerkenswert an dieser Komödie ist, daß Strepsiades diese Kunst von Sokrates lernen will, der zusammen mit seiner Philosophenschule als nichtsnutziger Wortverdrehler dargestellt wird, der auf Kosten der ehrbaren Leute lebt und sie zusätzlich noch mit seinen Wortkünsten verwirrt und verhöhnt. Die scharf attackierende und bitterböse lästernde Darstellung des Aristophanes spiegelt wohl sicher auch das Urteil von Sokrates' Zeitgenossen - er war bei der Entstehung der Komödie etwa fünfzig Jahre alt - wider, die seine Art zu philosophieren, seine "Hebammenkunst" (Maieutik) für bloße Sophistik hielten, die im Ruf stand, durch fragwürdige Wortspielereien jeder Sache, auch der schlechtesten, zum Sieg verhelfen zu können. Zu diesen fragwürdigen Künsten wurde auch die ironische Verstellung gezählt; das Wort wurde als abfälliges Schimpfwort für ein moralisch verwerfliches Verhalten verwendet.⁷

1.2.2 Platon

In dieser Weise wird das Wort auch in den Dialogen Platons wenige Jahrzehnte später verwendet. Es dient ihm als Vorwurf von unredlichem Verhalten, wenn sich nämlich der Verdacht einstellt, ein Gesprächspartner gebe sich unwissender ("kleiner") als er ist. Aufgrund seiner besonderen Art zu philosophieren gerät natürlich Sokrates am häufigsten in diesen Verdacht, die Anwendung bleibt aber nicht allein auf ihn beschränkt:

⁶ "Die etymologische Ableitung ... ist umstritten und zweifelhaft." Büchner (1941:340); "... - etymologisch nicht sicher abzuleiten - ..." Boder (1973:12); "Die Etymologie ist ungeklärt" (Weinrich 1976:577).

⁷ Büchner (1941:339) gibt für εἰρων als mögliche Bedeutungen an: Betrüger, Spötter, Schwätzer, Schmeichler, der Trüge, der Dünkelhafte, der Prahler, vgl. auch Knox (1973:23).

Sokrates: ... Und gehe etwas sanfter zu Werke, du Bewundernswerter, wenn du mich vornimmst, um mich zu belehren, damit ich dir nicht aus der Schule weglaufe.
 Kallikles: Du wirst ironisch, Sokrates.
 Sokrates: Nein, beim Zethos, vermittels dessen du nur kürzlich so viel Ironie mit mir getrieben hast. Also komm und sage mir, was du nun unter den Besseren verstehst. (Gorgias 489)⁸

Im Gorgias besonders, weil es hier um die direkte Auseinandersetzung mit den Sophisten geht, aber auch in allen anderen Dialogen versucht Platon deutlich zu machen, daß Sokrates' Kunst der Gesprächsführung nichts mit Sophistik zu tun hat, sondern ein besonderes Verfahren darstellt, um der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Platon deutet dies schon dadurch an, daß er den Vorwurf der Ironie an Sokrates in den Dialogen immer von Leuten machen läßt, die sich als unfähig erweisen, sein philosophisches Prinzip zu durchschauen: im obigen Zitat vom arroganten Sophisten Kallikles, im Gastmahl vom geistlosen Liebhaber Alkibiades, in der Politeia vom polternden Thrasymachos. Weder Sokrates selbst noch seine wirklichen Freunde benutzen das Wort für ihre Gespräche (Knox 1973:21); das Zitat zeigt, daß Sokrates diese Bezeichnung explizit ablehnt. Es ist schon eine große Ironie der Geschichte, daß ausgerechnet Sokrates uns als der anerkannte Meister der Ironie überliefert wurde, der diese Bezeichnung als Beschimpfung empfunden hätte.

Platons Dialoge hatten nicht nur den Effekt, daß Sokrates unfreiwillig statt als der Meister der Maieutik als der Meister der Ironie berühmt wurde, sondern erweiterten auch die Bedeutung des Begriffs. Im allgemeinen wurde damit eine verkleinernde Verstellung bezeichnet, die dem Eigennutz dienen sollte. So wird der Begriff auch von Theophrast, Ariston und Demosthenes zwischen 350 und 250 v. Chr. ausgelegt. In den Dialogen wendet Sokrates aber die Verstellung auch als rhetorisches Mittel an, um sich über seine Gesprächspartner lustig zu machen und sie zu verspotten. Im griechischen Sprachgebrauch blieb die Bedeutung des unmoralischen Verhaltens dominant, aber schon in den lateinischen Rhetoriken stand ganz die Redeweise und ihre erheiternde Wirkung im Vordergrund. Die Dialoge bereiteten auf diese Weise die Entwicklung der Ironie zum rhetorischen Mittel, das unabhängig von seinem Inhalt eingesetzt werden kann, vor.

1.2.3 Aristoteles und die Peripatetiker

Zunächst bezeichnet *εἰρωνεία* weiterhin ein unaufrichtiges Verstellen aus mehr oder weniger selbstsüchtigen Gründen. Auch Aristoteles ist in seiner Nikomachischen Ethik (erst nach seinem Tod etwa 320 v. Chr. veröffentlicht) in seinem Urteil eindeutig: da sie von der Wahrheit abweiche, könne Ironie nicht moralisch sein:

⁸ Zitiert nach der Ausgabe bearbeitet von Kurt Hildebrandt, Stuttgart: Reclam 1961.

... ein unaufrichtiges Wesen aber ist rein für sich (ohne Absicht) genommen etwas Schlechtes und Tadelnswertes; die Aufrichtigkeit, für sich genommen, etwas Schönes und Lobenswertes. Und so verdient denn auch der Aufrichtige, als Vertreter der Mitte, unser Lob, beide Formen der Verstellung aber unseren Tadel - ganz besonders der Aufschneider." (IV-13, 1127a)⁹

Allerdings befindet sich Aristoteles im Dilemma: durch Platons Dialoge bekannt und berühmt geworden, gilt Sokrates gleichermaßen als großer Philosoph und als großer Ironiker, und die Ironie ächten hieße, auch Sokrates als unmoralisch hinzustellen. Aristoteles löst das Problem, indem er zwischen zwei Weisen des Abweichens von der Wahrheit unterscheidet, der Übertreibung *αλαζονεία* (*alazoneia*) und der Untertreibung *εἰρωνεία* (*eironeia*), und letzterer eher ehrenhafte Motive unterstellt, obwohl er damit im eigenen ethischen System inkonsequent ist. Wohl auch deshalb beruft er sich explizit auf Sokrates:¹⁰

Die hintergründig Bescheidenen machen, indem sie verkleinern, einen etwas feineren Eindruck. Denn erfahrungsgemäß zielt die Art und Weise, wie sie sich ausdrücken, nicht auf Profit ab, sondern sie haben nur eine Scheu vor dem Hochtrabenden. Und auch für sie ist bezeichnend, daß sie das ablehnen, was als Wert gilt und Ansehen bringt. So pflegte Sokrates es immer zu halten. (IV-13, 1127b)

Weniger rücksichtsvoll war da Theophrast (372-288 v. Chr.), der direkte Nachfolger Aristoteles' als Leiter der Peripatetiker, mit seiner Schilderung des Eiron in den "Ethischen Charakteren", die um etwa 300 v. Chr. geschrieben wurden. Er gibt - unbeeindruckt vom Ruf Sokrates' und Aristoteles' Reverenz vor ihm - eine plastische Schilderung des "ironischen" Verhaltens, die den damals gültigen Bedeutungshorizont umreißt und verständlich macht, warum es Sokrates - entgegen dem heutigen Sprachgebrauch - nicht unbedingt als Ehre angesehen hat, so bezeichnet zu werden. Ich zitiere die Paraphrase von Behler (1972:22f.):

Die dann folgende Beschreibung des Ironikers hat aber wenig mit diesem Merkmal zu tun [dem Kleintun, M.H.], sondern stellt diesen als durchtriebenen Heuchler dar, der mit seinen Gegnern plaudert, als hege er keinen Haß, und dem ins Gesicht lobt, den er heimlich verfolgt. Hat jemand vor Gericht einen Nachteil erlitten, bezeugt der Eiron sein Beileid, und wird von ihm selbst übel gesprochen, dann ignoriert er dies und läßt sich im übrigen durch feindselige Ansichten nicht aus der Ruhe bringen. Werden die anderen durch ihn verärgert, so bewahrt er in der Unterhaltung einen gleichmütigen sanften Ton. Denen, die ihm einen eiligen Besuch abstatten wollen, sagt er, sie möchten wiederkommen. Überhaupt läßt er sich nicht in die Karten gucken und gibt stets vor, noch keinen Standpunkt zu haben. Wenn aber der Eiron um seine eigene Meinung zu einem bestimmten Vorfall gefragt wird, dann stehen ihm drei typische Entschuldigungen zur Verfügung: er sei gerade erst eingetroffen, oder er sei zu spät gekommen, oder ihm sei unwohl gewesen. Leuten, die von ihm borgen wollen, gibt er zu verstehen, er sei arm. Wenn er etwas verkaufen will, dann behauptet er, er verkaufe nicht, und entsprechend sagt er, daß er verkaufe, wenn er nicht verkaufen will. Hat er etwas gehört oder gesehen, dann tut er so, als habe er es nicht bemerkt, und wenn ihm einmal eine positive Erklärung entschlüpft ist, dann kann er sich nicht mehr daran erinnern, wenn man ihn darauf festnageln will. Auf

⁹ Alle Zitate nach der Ausgabe übersetzt von Franz Dirlmeier, Stuttgart: Reclam 1994, identisch mit der Ausgabe Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969.

¹⁰ Schon Bergson meint, " ... daß lediglich die Verbindung der Eironeia mit der Persönlichkeit des Sokrates Aristoteles dazu gebracht hat, ein ziemlich sympathisches Bild des Eiron zu entwerfen ...", was auch vom Aristoteles-Kommentator Aspasios gestützt wird: "Einige meinen, die Eironeia sei kein Übel; denn Sokrates, so sagen sie, sei Eiron gewesen." (nach Boder 1973:21).

Fragen antwortet der Eiron mit Ausflüchten und verspricht, darüber nachzudenken, sagt, er wisse es nicht, zeigt sich verwundert, oder versichert, daß er auch selbst schon einmal daran gedacht habe. Insgesamt ist er ein Mann, der sich in Redensarten wie den folgenden gefällt: Dies glaube ich nicht - Davon bin ich nicht überzeugt - Du verblüffst mich - Wenn das stimmt, muß er sich geändert haben - Mir wurde es anders gesagt - Dies habe ich nicht erwartet - Erzähl das einem anderen - Ob ich dir glauben oder ihn als Lügner ansehen soll, kann ich nur schwer entscheiden - Sei nicht so vertrauensselig.

Diese Schilderung klingt in einigen Teilen so, wie Sokrates den Zeitgenossen erschienen sein muß, die die tieferen philosophischen Beweggründe seines Verhaltens nicht durchschauen konnten, und erklärt daher, wie es zu diesem Vorwurf an ihn kam.

Auch Ariston, der hundert Jahre nach Theophrast der peripatetischen Schule vorstand, schildert den Eiron als eher fragwürdigen Charakter, obwohl er direkte Anspielungen auf Sokrates macht (Behler 1972:23f.).

Schließlich brandmarkt auch Demosthenes (384-322 v. Chr.), ein Zeitgenosse von Theophrast, in seinen berühmten Philippischen Reden, in denen er Griechenland zum Freiheitskampf aufruft, die *εἰρωνεία* als Kleintun aus Eigennutz, "wenn jemand sein Vermögen zu niedrig angibt, um weniger Steuern zahlen zu müssen, oder seine körperliche Leistungsfähigkeit verleugnet, um sich vom Kriegsdienst zu drücken" (Büchner 1942:342).

Zusammenfassend kann man folgendes sagen. Im griechischen Sprachraum war *εἰρωνεία* eine Bezeichnung für eine bestimmte Art von unmoralischem Verhalten, sowohl vor als auch nach Sokrates. Sokrates' Art zu philosophieren, die Maieutik, wurde von seinen Zeitgenossen als genau dieses Verhalten angesehen und dementsprechend bezeichnet. Daher kennen wir heute seine Philosophie unter der Bezeichnung "Sokratische Ironie", die aber genaugenommen falsch ist, denn er war ironisch nur in seiner Rede (Ironie als rhetorisches Mittel), nicht aber in seinem aufrichtigen Bemühen um die Wahrheit (Ironie als Verhalten). Obwohl sich Platon in seinen Dialogen bemüht, Sokrates gegen den Vorwurf unmoralischen Verhaltens zu verteidigen, werden diese größtenteils ebenso mißverstanden wie Sokrates selbst, so daß uns Sokrates als der große Ironiker in Rede *und* Verhalten überliefert ist. Inzwischen hat ein Begriffswandel dafür gesorgt, daß sich in unserem Sprachgebrauch der große Philosoph und der große Ironiker nicht mehr gegenseitig ausschließen, denn die Nuance des negativ bewerteten Verhaltens ging verloren, für die antiken Autoren jedoch ergab sich häufig das Dilemma, ein Schimpfwort auf einen hochgeachteten Mann anwenden zu müssen.

1.3 Ironie als Redeweise

1.3.1 *Aristoteles*

Zu Sokrates' Zeiten hatte eine neue Kunst Verbreitung gefunden und dabei einiges Aufsehen erregt: die Redekunst. Sie kam schon bald in einen schlechten Ruf, denn sie lehrte zwar die Fertigkeit, einen Standpunkt erfolgreich zu verteidigen, aber sie machte hinsichtlich der Moralität der verfochtenen Sache keinerlei Vorgaben. Die

Sophisten prahlten sogar mit ihrer Fähigkeit, alles sowohl belegen als auch widerlegen zu können, und machten damit die Frage der Wahrheitsfindung eher zu einer Sache der sprachlichen Geschicklichkeit denn zu einer der rationalen Argumentation. Um diesen Ruf der Redekunst geht es durchweg in Aristophanes' Komödie *Die Wolken*, in der Strepsiades seiner Schulden dadurch ledig werden will, indem er lernt, sie mit geschickten Worten vor seinen Gläubigern zu leugnen. Er charakterisiert die Sophisten dabei so:

Strepsiades:	Das ist die Werkstatt tiefgelehrter Denker, Da wohnen Männer, die beweisen dir: Der Himmel sei ein mächtiger Backofen, Der uns umgibt, und wir die Kohlen drin; Die lehren dich fürs Geld die Kunst, mit Worten Recht oder Unrecht glücklich zu verfechten.	(92ff.) ¹¹
--------------	--	-----------------------

Die "Ironie der Geschichte" will es, daß Aristophanes und wohl die meisten seiner Zeitgenossen ausgerechnet Sokrates, den geradezu fanatischen Wahrheitssucher, als typischen Sophisten verleumdete, da ihnen der tiefere Sinn seines Verhaltens verborgen blieb.¹² Platon stellt die Verhältnisse im Gorgias richtig, indem er Sokrates im Gespräch mit einem der berühmtesten Sophisten schildert. Dabei tritt der gravierende Unterschied zwischen Sophistik und Philosophie zutage:

Sokrates:	Die Redekunst ist demnach, Gorgias, wie es scheint, Meisterin in einer glaubenmachenden, nicht in einer belehrenden Überredung in bezug auf Gerechtes und Ungerechtes.	
Gorgias:	Ja.	
Sokrates:	Also belehrt auch der Redner nicht in den Gerichts- und anderen Versammlungen über Recht und Unrecht, sondern macht nur glauben. Auch könnte er wohl nicht so viele Menschen in so kurzer Zeit über so wichtige Dinge belehren.	
Gorgias:	Gewiß nicht.	(454 D)

In das Waffenarsenal dieser "glaubenmachenden" Kunst findet auch die Ironie Eingang, deren Begriff sich dabei verändert: von der Verstellung im Verhalten, das ja, um bei der Umgehung von Schulden, Steuern und Kriegsdienst erfolgreich zu sein, nicht durchschaut werden darf, zur nur kurzzeitigen Verstellung in einer einzelnen Äußerung im Gespräch, die durchschaut werden muß, um den gewünschten rhetorischen Effekt zu erzielen. Bei diesem Begriffswandel mögen Platons Dialoge Pate gestanden haben, denn in ihnen zeigt sich nicht nur Sokrates' als ironisch mißverständenes Verhalten, sondern auch seine geschickte Kunst der Gesprächsführung, zu der auch der Einsatz *sprachlicher* Ironie gehörte. Die erste uns überlieferte Rhetorik ist jedenfalls erst *nach* den Dialogen etwa um 330 v. Chr. verfaßt worden. In dieser

¹¹ Zitiert nach der Ausgabe übersetzt von Ludwig Seeger, München: Goldmann o.J.

¹² Schon Ribbeck stellt fest, daß man es "als eine Ironie des Schicksals betrachten könne, daß gerade der wahrheitsliebendste aller Athener schon im Altertum zum Repräsentanten eines so zweideutigen Charakters gestempelt ist" (1876:386).

"Rhetorik für Alexander", die erst Aristoteles, heute Anaximenes zugeschrieben wird, ist uns auch der erste Beleg für εἰρωνεία als rhetorischem Mittel überliefert.

Ob man sie Aristoteles oder Anaximenes zuschreiben muß, ist für unsere Belange weniger wichtig; sie liefert jedenfalls eine Bestimmung, in der zwei Formen ironischer Redeweise angeführt werden:

22. Mit verstelltem Ernst [im Original: εἰρωνεία, M.H.] sagt man etwas, wenn man vorgibt, es nicht zu sagen oder wenn man es gegenteilig ausdrückt. Auch diese Form findet sich in der kurzen Erinnerung des bereits Gesagten. "Man braucht, glaube ich, nicht erst zu sagen, daß diese, die soviel Gutes getan zu haben behaupten, tatsächlich das größte Verbrechen an der Stadt begangen haben, während wir, die sie undankbar schelten, ihnen oft zu Hilfe gekommen sind und niemandem etwas Böses getan haben." So erinnert man kurz, indem man etwas sagt, was man angeblich nicht sagen will. Die Dinge mit gegenteiligen Ausdrücken bezeichnen sieht so aus: "Diese, 'die Tüchtigen', haben also ersichtlich ihren Bundesgenossen viel Böses zugefügt, wir aber, 'die Gemeinen', stehen da als die, die jenen viel Gutes gebracht haben." Mit solchen kurzen Erinnerungen bringen wir die Wiederholung am Ende einzelner Abschnitte und ganzer Reden. (Abschnitt 22, 34a)¹³

Bemerkenswert ist zunächst, daß Ironie hier im Anschluß an die Wiederholung (Abschnitt 21, 33b) als ein Mittel beschrieben wird, um einen Abschnitt oder ganze Reden zusammenzufassen. Wir kommen auf diese Funktion noch zurück, wenn sich der Grund für diese Einordnung aus den anderen Quellen ableiten läßt. Im ersten Teil der Bestimmung wird eine Figur beschrieben, bei der diese Funktion unmittelbar einleuchtet. Sie wird auch später von Quintilian unter der Bezeichnung *antiphrasis* (Institutio Oratoria, IX, 2, 47) als potentiell ironisch beschrieben und zählt bis heute in der Rhetorik zu den Möglichkeiten ironischen Sprachgebrauchs.¹⁴ Der zweite Teil enthält eine Figur, die bis heute als eine zentrale Form von Ironie aufgefaßt wird. Bei Cicero wird sie als *inversio*, bei Quintilian als eine Art des Tropus beschrieben, heute wird sie als "Wortironie" bezeichnet. Man kann mehr dem Beispiel als der Erläuterung entnehmen, daß mit den "gegenteiligen Ausdrücken" der Standpunkt des Gegners zitiert wird und weniger ein semantischer Gegensatz gemeint ist. Dieser Sachverhalt ist wichtig, denn sonst bleibt unverständlich, inwiefern mit dieser Figur eine vorangegangene Disputation noch einmal zusammengefaßt werden kann: in einer Äußerung dieser Art treffen noch einmal die gegnerischen Standpunkte aufeinander und werden pointiert gewertet. Die Textstelle zeigt deutlich, daß dem Begriff εἰρωνεία als Redeweise wie schon beim Verhalten ein weites Spektrum von Verstellung entspricht, die allerdings immer offen zu erkennen ist, sogar zu erkennen sein muß, um den rhetorischen Effekt zu erzielen.

Leider gibt die "große" Rhetorik des Aristoteles keine ausführlichere Definition, denn sie verweist auf Kapitel in der Poetik, die offenbar verlorengegangen sind.¹⁵

7. Was nun das Lächerliche betrifft ..., so ist bereits in der Poetik dargelegt worden, wieviele Arten des Lächerlichen es gibt, von denen die eine sich für den freien Mann schickt, die andere dagegen

¹³ Zitiert nach der Ausgabe herausgegeben und übersetzt von Paul Gohlke, Paderborn: Schöningh 1959.

¹⁴ Ueding / Steinbrink bezeichnen sie allerdings als *praeteritio* (1994:317f.).

¹⁵ Vgl. die Text-Kommentierungen von Franz Sieveke, Anmerkung 247, in der Ausgabe München: Fink 1980.

nicht. Man mag also auswählen, wie es zu einem jeden paßt. Es steht aber die Ironie dem freien Manne eher zu Kopf als die Possenreißerei; denn dabei trägt er das Lächerliche zu seinem eigenen Vergnügen vor, der Possenreißer jedoch tut es zum Vergnügen anderer. (III. Buch, 18. Kapitel, 1419b)

Bezeichnenderweise führt Aristoteles hier εἰρωνεία als eine niveauvolle Strategie an, um Heiterkeit zu erzeugen. Diese Funktion hat die ironische *Redeweise* schon in Platons Dialogen, und von Cicero und Quintilian wird dieser Effekt ebenfalls ganz besonders hervorgehoben.¹⁶ Das ist nicht verwunderlich, denn obwohl die bloße Sophistik auch bei den Römern geächtet war, gehörte neben dem sachlichen *probare* (= durch Argumente beweisen) vor allem das *conciliare / delectare* (= unterhalten) und das *movere* (= emotional mitreißen) zu den Strategien des guten Redners. Beide Rhetoren schätzen als Herausforderung für den Redner hauptsächlich die Streitfälle, bei denen die gerechte Sache über nicht genügend Argumente verfügt, um überzeugen zu können, so daß ihr Fürsprecher alle Register der geschickten Affektsteuerung ziehen muß, um der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.¹⁷ Für diesen Erfolg der Rede spielt der Epilog die entscheidende Rolle, denn hier wird nicht nur der Fall noch einmal pointiert zusammengefaßt, sondern vor allem alle Mittel der Beredsamkeit aufgewandt, um den Richter oder die Versammlung auch emotional zu beeinflussen und für den eigenen Standpunkt einzunehmen.¹⁸ Daher kommt der Ironie für den Epilog besondere Bedeutung zu, denn einerseits kann sie zwei Standpunkte in maximaler Kürze konfrontieren, andererseits aber damit je nach Formulierung unterhalten oder mitreißen. Aus diesem Grund ist der antike Begriff der ironischen Redeweise mindestens ebenso eng mit der Auslösung von Heiterkeit wie mit dem Merkmal der durchschaubaren Verstellung verbunden.

1.3.2 Cicero

Diese Begriffsauffassung zeigt sich auch in einem der bedeutendsten Werke antiker Rhetorik, Ciceros *De Oratore*. Die verschiedenen Formen ironischen Sprachgebrauchs beschreibt er dort in der Darstellung der fiktiven Figur Caesar über Witz und Humor (216-290), die dem Punkt "Erregung der Affekte" untergeordnet ist.

¹⁶ Bei Cicero erfolgt die gesamte Erörterung von Ironie in dem Exkurs zu Lachen und Humor, in Quintilians systematischer angelegten Rhetorik wird sie zwar gesondert unter Tropen und Figuren behandelt, aber ebenfalls in dem Kapitel zum Lachen explizit aufgeführt (VI, 3, 68).

¹⁷ Einerseits haben die Gefühlswirkungen die höchste Bedeutung (Institutio Oratoria, VI, 2, 4) und ihre Funktion, vom Blick auf die Wahrheit abzulenken, wird deutlich herausgestellt (Institutio Oratoria, VI, 2, 5), andererseits war man sich dabei der Problematik der Manipulation wohl bewußt und setzte daher grundsätzlich voraus, daß der Redner die gute und richtige Sache verfechte: "Bei den Philosophen wundere ich mich wenig darüber, bei denen es ja als Laster gilt, sich durch Gefühle rühren zu lassen, und es weder der guten Sitte zu entsprechen scheint, daß man so den Richter vom Wege der Wahrheit abbringt, noch einem guten Menschen angemessen, lasterhafte Mittel zu verwenden. Sie werden jedoch zugeben, daß Gefühlswirkungen notwendig sind, falls auf anderem Wege wahre, gerechte und gemeinnützige Ziele sich nicht erreichen lassen" (Institutio Oratoria, VI, 1, 7).

¹⁸ "Im Epilog aber kommt es darauf an, welche Gesinnung der Richter zur Beratung mitnimmt, und nun werden wir nichts weiter sagen können, und es bleibt keine Stelle mehr, für die wir etwas aufheben können" (Quintilian, Institutio Oratoria, VI, 1, 10).

Als erstes begegnet dort die Bezeichnung durch gegenteilige Ausdrücke, die schon Anaximenes beschrieben hat. Cicero trennt diese Figur aber deutlich von der ironischen Verstellung ab: während er diese unter der Bezeichnung *dissimulatio* in die lateinische Rhetorik einführt, bezeichnet er jene mit *inversio*:

(262) ... Ironisch [Invertuntur, zuvor inversione, M.H.] aber formulierte Crassus, als er vor dem Richterstuhl des M. Perperna zu Gunsten des Aculeo plädierte, dem Gratidianus' Anwalt L. Aelius Lamia entgegenstand, keine Schönheit, wie ihr wißt. Als ihn der gehässig unterbrach, rief Crassus: 'Laßt uns denn den hübschen Jungen hören!' Als alles lachte, sagte Lamia: 'Meine Gestalt konnte ich mir nicht selbst bilden, wohl aber meinen Geist.' 'So laßt uns den gewandten Redner hören', reagierte Crassus, und alles lachte noch viel lauter. (II, 262)¹⁹

Diese Form besteht in der Umkehrung der Bedeutung eines einzelnen Wortes und wird daher unter den Ausdrucksmitteln aufgeführt, die auf der Bedeutungsübertragung kurzer, begrenzter Formulierungen beruhen. Das Zitat illustriert eindrucksvoll den effektiven rhetorischen Einsatz: ein Redner kann sich zwar nicht vor einer groben Unterbrechung schützen, er kann aber jeden Einwurf - und sei er noch so berechtigt - schon vor seiner Artikulierung wirkungslos machen, indem er den Gegner geschickt dem Gelächter preisgibt und sich damit obendrein noch die Sympathie des Publikums sichert. Der strategische Einsatz des Lachens wurde als äußerst wichtig für den guten, also erfolgreichen Redner angesehen,²⁰ und immer galt die Ironie vor allem als Mittel, diesen Zweck zu erreichen.²¹ Die Beschäftigung mit Humor war so tiefgründig, daß schon Cicero seinen Wirkungsmechanismus in einer Weise erklärt, die sich heute in der Inkongruenztheorie (vgl. z. B. Suls 1983) wiederfindet:

(255) Ihr wißt freilich, daß die bekannteste Form der Komik dann gegeben ist, wenn etwas anderes gesagt ist, als wir erwarten. Hier müssen wir selbst über unseren Irrtum lachen. (II, 255)

Diese Erklärung bietet schon damals die Begründung dafür, warum Heiterkeit zu den möglichen Wirkungen von ironischen Äußerungen gehört: jede Verstellung ist zwangsläufig eine Enttäuschung der Erwartung der Zuhörer. Und diese der Ironie inhärente Qualität war für die antiken Rhetoren das Wesentliche an ihr - nicht aber für die meisten sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, die nicht nach ihren Wirkungsbedingungen, sondern nur nach ihrer sprachlichen Struktur fragen und daher das Wesentliche an der ironischen Bestimmung verfehlen.²²

Die schlagfertige Erwidrerung des Crassus demonstriert zudem, wie die *inversio* ihre höchste Wirksamkeit gerade dann entfaltet, wenn eine Formulierung des Gegners schon im nächsten Redezug aufgegriffen und im Sinn gegen ihn selbst gewendet wird. Die Ironie wird dabei nur auf dem Hintergrund der ganzen Sequenz deutlich, nicht durch die einzelne Äußerung allein. Dieses geschickte Ausnutzen des Ge-

¹⁹ Alle Zitate aus *De Oratore* nach der Ausgabe herausgegeben und übersetzt von Harald Merklin, Stuttgart: Reclam 1986²

²⁰ Vgl. z. B. Cicero, *De Oratore* II, 235ff.; Quintilian, *Institutio Oratoria*, VI, 3, 101.

²¹ Aristoteles, *Rhetorik*, III, 18, 7 (1419b); Cicero, *De Oratore*, II, 262 & 269; Quintilian, *Institutio Oratoria*, VI, 3, 68.

²² Zu diesem Schluß kommt auch Groeben (1984:3): "Die traditionelle auf Grammatik- und Semantiktheorien konzentrierte Linguistik stand und steht dem Phänomen der Ironie relativ hilflos gegenüber; ...".

sprächsverlaufs läßt sich nicht vorbereiten, wirkt aber gerade deshalb besonders souverän und geistreich und wurde daher zu den entscheidenden Qualitäten des Redners gezählt.²³

Die andere Form der Ironie, die *dissimulatio*, die sich nicht nur auf ein spontan aufgegriffenes Stichwort beschränkt, beschreibt Cicero wenig später so:

(269) Von feinem Witz zeugt auch die Ironie [dissimulatio, M.H.], bei der man anders redet, als man denkt, nicht in dem vorhin angegebenen Sinne, daß man das Gegenteil sagt, wie Crassus gegenüber Lamia, sondern in gespielterm Ernst des ganzen Stils der Rede, wobei man anders denkt, als man redet. (II, 269)

Dieser Textstelle kommt insofern große Bedeutung zu, als hier die *dissimulatio* ganz deutlich gegen die *inversio* abgegrenzt wird. Nur für die *inversio* gilt, daß die Wortbedeutung ins Gegenteil verkehrt wird, die *dissimulatio* bezeichnet eine Verstellung, die sich über eine ganze Äußerung oder sogar eine längere Sequenz erstrecken kann. Das berühmte Merkmal des Gegenteils darf also unter Berufung auf Cicero nur für eine Sonderform in Anspruch genommen werden, die in den meisten Fällen im Umfang ein einzelnes Wort nicht übersteigt.²⁴ Die fast direkt folgende Textstelle macht zudem deutlich, daß Cicero mit *dissimulatio* genau die Redeweise meint, die die Griechen mit *εἰρωνεία* bezeichnet haben:

(270) Daß Africanus Aemilianus diesen Stil verkörpert habe, sagt Fannius in seinen Annalen und beschreibt ihn mit dem griechischen Wort *εἰρων*; doch nach der Aussage von Leuten, die sich darin besser auskennen, hat wohl Sokrates in dieser Kunst der Ironie [ironia, M.H.] und der Verstellung [dissimulatio, M.H.] alle übertroffen. Es ist ein Stil von hoher Eleganz, der Ernst mit Witz verbindet und sowohl rednerischem Ausdruck wie kultivierter Plauderei entspricht. (II, 270)

Hier wird erneut Sokrates zum Ahnherrn und Meister dieses Redestils, der jetzt allerdings als Ausdruck der *urbanitas* ein hohes Ansehen genießt. Dabei wird aber auch zu dieser Zeit immer noch deutlich zwischen der urbanen Redeweise und dem unmoralischen Verhalten eines *εἰρων* unterschieden, denn auch wenn es Cicero einerseits schmeichelt, für einen Ironiker vom Range Sokrates' gehalten zu werden (De officiis, I), wußte er doch ganz genau, "daß ein *εἰρων* jemand war, mit dem man eigentlich keinen Umgang haben sollte" (Knox 1973:23).

In *De Oratore* verwendet Cicero zwar auch andere Begriffe wie *inlusio*, *simulatio* oder die Latinisierung *ironia*, wenn er die Redeweise der *εἰρωνεία* meint, hauptsächlich aber *dissimulatio*. Obwohl aus dem jeweiligen Kontext klar wird, daß er damit im Rahmen seiner Rhetorik eine durchschaubare Verstellung in bestimmten Äußerungen meint, ist diese Übertragung dennoch geeignet, Mißverständnisse hervorzurufen, denn eigentlich bezeichnet der Begriff ein echtes Verstecken oder Ver-

²³ Cicero, II, 255; Quintilian VI, 3, 13.

²⁴ Nur bei dieser Form läßt sich ein semantisches Gegenteil überhaupt genau bestimmen, bei einer vollständigen Äußerung bereitet es erhebliche Schwierigkeiten, eine bedeutungsmäßige Umkehrung vorzunehmen, die ja jetzt keine semantische, sondern nur eine pragmatische mit ihren vielfältigen Wirkungsfaktoren sein kann. Die systemlinguistisch orientierte Forschung hat sich damit beholfen, Gegenteil auf Satzebene mit Negation zu ersetzen, was weder logisch noch semantisch dasselbe ist, allerdings bestehen authentische Äußerungen selten aus vollständigen Sätzen, so daß sich dann oft die Frage erhebt, was genau denn negiert werden soll.

bergen in Rede oder Tun.²⁵ Er bildet zusammen mit der *simulatio*, dem Vortäuschen oder Heucheln, ein Begriffspaar, mit dem bestimmte Arten unmoralischen, weil von der Wahrheit abweichenden Verhaltens bezeichnet werden. Unschwer läßt sich darin die Aristotelische Unterscheidung zwischen der Übertreibung *αλαζονεία* (*alazoneia*) und der Untertreibung *εἰρωνεία* erkennen, denn die Untertreibung verbirgt, während die Übertreibung vortäuscht. Gerade dieses Verhalten, diese echte Verstellung, meint Cicero *nicht*, wenn er die ironische Redeweise im rhetorischen Kontext beschreibt.

1.3.3 Quintilian

Die Problematik der Begriffsübertragung kommt noch deutlicher in Quintilians Ausführungen in seiner *Institutio Oratoria* zum Ausdruck, die etwa 150 Jahre später geschrieben wurde. Er lehnt Ciceros Übersetzung explizit ab und verwendet bewußt nur den griechischen Begriff, um eine Verfälschung der Bedeutung zu vermeiden:

Für Ironie [*εἰρωνεία*, M.H.] habe ich in einem Fall die Übersetzung 'Verstellung' [*dissimulatio*, M.H.] gefunden; da jedoch in dieser Übersetzung zu wenig zum Vorschein zu kommen scheint, was diese Figur alles an Ausdruckskraft umfaßt, wird es nicht verwundern, daß wir uns auch hier wie bei den meisten Figuren mit der griechischen Bezeichnung zufriedengeben. (IX, 2, 44)²⁶

Quintilian verwendet *dissimulatio* und *simulatio*, um bestimmte Verhaltensstrategien zu bezeichnen, die tatsächlich eine echte Verstellung darstellen, und die nicht durchschaut werden dürfen, um ihren Zweck zu erfüllen. Beispielsweise rät er, bestimmte Beweise zu verheimlichen (*dissimulatio*), um den Gegner dazu zu provozieren, sie selbst zu fordern, damit sie, wenn sie dann präsentiert werden, dadurch mehr Gewicht erlangen (IV, 4, 17). Die Figuren zur Steigerung der Gefühlswirkung zählt er sämtlich zur *simulatio*, da sie fast alle darauf beruhen, die entsprechenden Gefühle vorzuspielen (IX, 2, 26). Diese Verwendungsweise illustriert, daß mit diesem Begriffspaar global alle Arten von verstelltem Verhalten bezeichnet werden können - und das genau deshalb zwar auch auf ironische Äußerungen angewendet werden kann, deren besondere Eigenschaften aber mit dieser Bezeichnung nicht erfaßt werden, nämlich die Durchschaubarkeit der Verstellung. Diese Eigenheit wird deutlich im Kapitel über das Lachen, in dem Quintilian auf die komische Wirkung eingeht, die durch Verstellung erzielt werden kann:

²⁵ Vgl. Karl Ernst Georges' Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, 11. Auflage 1913, (Nachdruck Basel: Schabe 1962), Bd.1, 2225f. & Bd.2, 2678f.

²⁶ Alle Zitate aus Marcus Fabius Quintilianus, *Institutionis Oratoriae* nach der Ausgabe herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975

(85) Das meiste Gelächter aber gibt es beim Sich-Stellen und -Verstellen [simulationem et dissimulationem, M.H.], was ja nah verwandt und fast gleich ist; liegt doch der Unterschied nur darin, daß man im einen Fall sich stellt, als sei einem eine bestimmte Auffassung wirklich zu eigen, im andern Fall vorgibt, man habe keine klare Vorstellung von dem, was der andere meint. (VI, 3, 85)

In dieser Textstelle geht es weniger um eine Verhaltensstrategie als um eine Rede-weise, denn die Verstellung manifestiert sich - wie auch die im Text folgenden Beispiele belegen - nicht in einer übergeordneten Vorgehensweise, sondern in einer einzelnen Äußerung. Diese Äußerung erzielt ihren Lacherfolg nur deshalb, weil sie als Verstellung durchschaubar ist, und das ist sie vor allem, weil sie sich als nur einzelne verstellte Äußerung deutlich vom Tenor der übrigen Rede absetzt.²⁷ Die angeführten Textstellen belegen, wie vielfältig das Begriffspaar *simulatio* - *dissimulatio* verwendet wurde, so daß es besonders wichtig ist, den jeweiligen Kontext zu berücksichtigen, um ihre situationsspezifische Bedeutung nicht zu verfehlen. Die Grundbedeutung bleibt zwar immer erhalten, jedoch hängen die Erscheinungsformen der Verstellung zwangsläufig davon ab, ob sie sich in Verhalten oder Rede-weise manifestiert, ob sie durchschaubar sein soll oder nicht entdeckt werden darf. Auch nach der Übertragung vom Griechischen ins Lateinische bleibt also der Ort der Ironie als besondere Form der Verstellung in der Grauzone zwischen Verhalten und Äußerung erhalten, und auch die Wertung setzt sich fort: die durchschaubare Äußerung gehört zur hochgeschätzten *urbanitas*, das täuschende Verhalten - außerhalb des rhetorischen Rahmens - gilt als unmoralisch.

Als Redeweise bezeichnet die *dissimulatio* bei Quintilian ein bewußtes Dummsstellen oder absichtliches Mißverstehen, *simulatio* bedeutet, "daß wir entweder eine eigene Überzeugung erfinden oder die eines anderen, oder etwas sagen, was nicht geschehen kann" (VI, 3, 89). Da er bewußt die Anwendung der beiden Begriffe auf die *εἰρωνεία* abgelehnt hat, findet sich bei ihm auch nicht die Unterscheidung der Ironie in die beiden Formen Verbergen und Vortäuschen, wobei ohnehin der antike Begriff wesentlich stärker mit ersterer verbunden wurde, eine Unterscheidung also gar nicht notwendig erschien. Spätere Autoren haben sie allerdings unter Berufung auf die oben angeführte Stelle bei Quintilian eingeführt²⁸ und die *simulatio* dabei hauptsächlich auf das Vortäuschen der Gegnermeinung bezogen.

Eine der besonderen Eigenschaften der ironischen Verstellung in einer Äußerung ist auch für Quintilian die Erzeugung von Heiterkeit. Wie schon Cicero führt er sie als Lachen provozierendes Mittel auf:

(68) Ferner die Ironie [ironia, M.H.]: Ist sie nicht selbst in ihrer ernstesten Form geradezu eine Gattung des Scherzes? (VI, 3, 68)

Daher kann sie eine wichtige Bedeutung für den Schlußteil der Rede haben:

²⁷ Das Kontrastprinzip Wortgruppe - verbales Umfeld findet sich ja auch schon bei der *inversio*.

²⁸ Sachlich liegt diese Unterscheidung zwar nahe, sich bei ihr aber auf Quintilian zu berufen, zeugt von oberflächlicher Rezeption, denn die angeführte Textstelle VI, 3, 85 läßt sich nur indirekt mit Ironie in Verbindung bringen.

(46) Jedoch nicht nur Mitgefühl zu erwecken, sondern es auch abzutöten ist eine Aufgabe, die zum Schlußteil gehört - und zwar ... auch in bestimmten witzigen Bemerkungen etwa der folgenden Art: 'Gebt doch dem Knaben Brot, damit er nicht mehr weint' oder auch, was ein Anwalt seinem beleibten Mandanten zurief, dessen Gegner, wieder ein Knabe, von dessen Anwalt im Gerichtshof umhergetragen worden war: 'Was mache ich nur? Dich herumzuschleppen vermag ich ja nicht.' (VI, 1, 46)

Da Quintilian seine Rhetorik systematischer anlegt als Cicero, kommt bei ihm die Unterscheidung zwischen Wortironie und Gedankenfigur, die bei Cicero nur angedeutet ist, deutlicher zum Tragen. Die in *De Oratore inversio* genannte Umkehrung der Wortbedeutung nennt er nun konsequent *εἰρωνεία* und zählt sie zu den Tropen:

(54) Zu der Art von Allegorie aber, in der das Gegenteil ausgedrückt ist, gehört die Ironie [*εἰρωνεία*, M.H.]. Die Römer nennen sie 'illusio' (Verspottung). Diese erkennt man entweder am Ton, in dem sie gesprochen wird, oder an der betreffenden Person oder am Wesen der Sache; denn wenn etwas hiervon dem gesprochenen Wortlaut widerspricht, so ist es klar, daß die Rede etwas Verschiedenes besagen will. (VIII, 6, 54)

Der Textstelle ist klar zu entnehmen, daß dabei die eigentliche Bedeutung immer transparent bleiben soll. Die Gedankenfigur, die er ebenfalls mit dem Begriff *εἰρωνεία* erfaßt, schildert Quintilian folgendermaßen:

(46) Dagegen handelt es sich bei der Figur der Ironie um Verstellung [*fictio*, M.H.] der Gesamtab-sicht, die eher durchscheint als zugegeben wird, so daß beim Tropus nur Worte Worten entgegengesetzt sind, hier aber der Sinn dem ganzen sprachlichen Ausdruck und Ton und zuweilen die ganze Gestaltung des Falles, da ja sogar ein gesamtes Leben Ironie zu enthalten scheint, wie es bei Sokrates der Fall zu sein schien - denn deshalb hieß er 'der Ironiker', weil er den Unwissenden spielte und Bewunderer anderer vermeintlich Weiser - ; wie deshalb eine Folge von Metaphern eine Allegorie bildet, so bildet der Tropus der Ironie im Zusammenhang die entsprechende Figur. (IX,2,46)

Diese Bestimmung, vor allem aber die direkt darauf zur Illustration angeführten Beispiele (IX, 2, 47ff.) und mehrere über den ganzen Text verstreute Darlegungen lassen kaum einen Zweifel daran, daß Quintilian unter der Gedankenfigur dasselbe versteht wie Cicero, nämlich eine durchschaubare Verstellung, bei der man zwar anders redet als denkt, die wahre Meinung aber zu erkennen gibt. Trotzdem reduziert Quintilian in seiner der obigen Bestimmung vorangestellten expliziten Erläuterung des Verhältnisses von Trope und Gedankenfigur beide auf das Äußern des Gegenteils (*contrarium*):

Nun ist die Ironie als Figur von der Ironie als Tropus der ganzen Gattung nach fast gar nicht verschieden - bei beiden nämlich handelt es sich darum, das Gegenteil [*contrarium*, M.H.] von dem zu verstehen, was ausgesprochen wird - , daß aber ihre Erscheinungsformen verschieden sind, ist bei behutsamerem Hinsehen leicht festzustellen. (IX, 2, 44)

Diese Formulierung ist in mehrfacher Hinsicht erstaunlich. Sie steht im Widerspruch zu anderen Textstellen, in denen Quintilian ebenfalls das Merkmal Verstellung verwendet,²⁹ vor allem aber paßt sie nicht zu den unmittelbar folgenden Beispielen ironischen Sprachgebrauchs. Dort (IX, 2, 47ff.) führt er die *antiphrasis*

²⁹ VI, 2, 15; VI, 3, 91; IX, 2, 97.

an, den scheinbaren Befehl oder die scheinbare Erlaubnis, das Zugeständnis, bestimmte Entwertungsformeln, das Geständnis ohne schädliche Folgen, und schließlich die Übertreibung. Darüber hinaus steht die Formulierung im Gegensatz zu seinen unmittelbar zuvor geäußerten Bedenken, den historischen Begriffshorizont der εἰρωνεία, bei der es sich ja eindeutig um eine nicht auf das Gegenteil festgelegte Verstellung handelt, nicht durch eine verfälschende Übersetzung zu zerstören. Und schließlich irritiert diese Formulierung auch deshalb, weil Quintilian sonst Cicero als unbestrittene Autorität gelten läßt, und dessen Bestimmung ist unmißverständlich (vgl. das oben angeführte Zitat aus De Oratore, II, 269). In der Einleitung zu den Gedankenfiguren (IX, 1, 26) zitiert er sogar ausführlich als "bedeutendsten Gewährsmann" die entsprechende Textstelle bei Cicero (III, 201ff.), in der ebenfalls die Ironie als Verstellung angeführt wird.

Es scheint mir daher berechtigt, diese eine Textstelle in der *Institutio Oratoria* nicht dem Wort nach (*contrarium*), sondern dem Sinn nach zu verstehen und davon auszugehen, daß auch Quintilian mit εἰρωνεία ein weites Spektrum von Verstellung erfaßt, die sich in der Rede in einzelnen oder mehreren Äußerungen artikuliert und unbedingt durchschaubar bleiben muß, um ihren rhetorischen Effekt zu erzielen.

Wer sich allerdings nur auf den Wortlaut der Textstelle IX, 2, 44 bei Quintilian beruft, um den antiken Begriff der Ironie zu rekonstruieren - wie viele Rhetoriker im Laufe der folgenden Jahrhunderte -, dem müssen zwangsläufig die entscheidenden Merkmale des Begriffs entgehen. Nicht nur wird die Gedankenfigur bei diesem Vorgehen auf das Gegenteil-Kriterium reduziert, auch die enge Verbindung von Ironie und Humor wird durch Quintilians systematisch getrennte Darstellung von Stilmitteln im achten und neunten Buch und ihren Wirkungen im sechsten gekappt. Diese Textstelle wurde aber in den folgenden Jahrhunderten zur prominentesten Autorität für den Begriff der εἰρωνεία, so daß nur der gegenüber dem ursprünglich weiten historischen Begriffshorizont (Büchner 1941:339f.) drastisch reduzierte Begriff in die Neuzeit überliefert wurde.

Quintilians *Institutio Oratoria* brachte der Rhetorik einen letzten Höhepunkt in der Antike. Mit ihm ist auch die Entwicklung des Systems und der Terminologie weitgehend abgeschlossen.³⁰ Die Kunst der Rede blieb zwar durch die Jahrhunderte lebendig, bezog sich aber in so starkem Maß auf die lateinischen Vorbilder, vor allem auf Cicero und Quintilian, daß es außer Differenzen in der Auslegung der Texte oder geringfügigen Modifikationen keine entscheidenden Änderungen mehr gab. In die Neuzeit wurde der Begriff Ironie daher hauptsächlich unter bezug auf die hier zitierte Stelle (IX, 2, 44ff.) in der *Institutio Oratoria* überliefert und galt dementsprechend als Wort- und Gedankenfigur, mit der das Gegenteil vom Gemeinten ausgedrückt wird. Die bei Quintilian schon vorgegebene Vereinfachung des Begriffs hatte sich dabei durchgesetzt, der komplizierte Begriffshorizont der griechischen

³⁰ Genaugenommen gab es niemals ein einheitliches rhetorisches System, nicht einmal in der "Schulrhetorik", sondern immer nur die mehr oder weniger stringenter Darstellungen einzelner Rhetoren, die sich in einzelnen Punkten teilweise erheblich unterscheiden.

εἰρωνεία hatte sich verloren, obwohl verschiedene Nuancen weiterhin überliefert wurden (Knox 1973:25f.).

An dieser reduzierten Bestimmung hat sich im Bereich der Rhetorik bis heute nichts geändert,³¹ und da Ironie nach wie vor als vordefiniertes Element des Redeschmucks (*ornatus*) in institutionellem Rahmen gilt, beziehen sich auch immer noch alle Wörterbücher und selbst einige sprachwissenschaftliche Arbeiten auf sie (vgl. den Forschungsbericht), obwohl eine sehr lebendige Alltagspraxis dem Begriff eine erheblich weitere Extension zuweist.

1.4 Zusammenfassung

Mit dem Wort εἰρωνεία wurde im griechischen Sprachraum vor der Zeitenwende ein Verhalten bezeichnet, das im Verleugnen, im Sich-selbst-Kleinermachen bestand, um sich unter anderem bei unangenehmen Pflichten wie Steuern, Schulden oder Kriegsdienst einen strategischen Vorteil zu verschaffen. Dabei ging es immer um eine echte, undurchschaubare Täuschung zum Schaden der anderen, und entsprechend wurde dieses Verhalten als unmoralisch und verwerflich geächtet. Auf Sokrates und sein Auftreten wurde das davon abgeleitete Schimpfwort „Eiron“ angewendet, weil auch er sich scheinbar kleiner machte, um andere zu verhöhnen und seinen Spaß mit ihnen zu treiben, wenn sie seine Verstellung nicht durchschauten. Aus Sokrates' eigener Sicht war sein "Nicht-Wissen" allerdings ein echtes (und darum keine ironische Verstellung), ihm ging es darum, zunächst falsche Vorurteile und Vorannahmen zu entlarven, um dann echtes Wissen in dialektischer Methode zu entwickeln. Was er "Maieutik" nannte, ging als "Sokratische Ironie" in die Geschichte ein. Die Bedeutung "verkleinernde Verstellung" war die Hauptbedeutung des Wortes εἰρωνεία im Griechischen, die gerade aufgrund von Sokrates' Popularität mit ihm verbunden durch die Jahrhunderte überliefert wurde. Obwohl unter dem Begriff schon im römischen Reich nach der Zeitenwende mehr eine Redeweise denn ein Verhalten verstanden wurde, blieb dieser Bedeutungsaspekt bis heute mehr oder weniger stark erhalten und bewirkt im Gebrauch des Begriffs eine ständige Oszillation zwischen Redeweise und Verhalten, die schon deshalb schwer voneinander zu trennen sind, weil auch Handeln und Sprechen zwei untrennbar ineinander verwobene Phänomenbereiche darstellen.

Die Bedeutung "Redeweise" entwickelte sich schon zu Sokrates' Zeiten und wurde von der in der Entstehung begriffenen Rhetorik als *terminus technicus* übernommen für Äußerungen, in denen der Redner etwas sagt, was ganz offensichtlich nicht seine Meinung oder seine Absicht ausdrückt. Im Rahmen der rhetorischen Anwendung ist dieses Merkmal der Transparenz obligatorisch, und aus diesem extremen Gegensatz gegenüber der Definition des ironischen Verhaltens als echte Täuschung ergeben sich bis heute im wissenschaftlichen Diskurs ebenso intensive wie

³¹ Vgl. Ueding / Steinbrink (1994), Lausberg (1960 & 1963), Müller (1989), Plett (1991).

unnötige Erörterungen über die Wahrhaftigkeit von ironischen Äußerungen.³² Unter dem Begriff wurden immer schon mehrere rhetorische Techniken zusammengefaßt, deren gemeinsames Merkmal lediglich die durchschaubare Verstellung war, und aus dieser Verwendung als Überbegriff für teilweise recht heterogene Formen, die nicht auf den ersten Blick überhaupt etwas Gemeinsames zu haben scheinen wie *antiphrasis*, *litotes*, *hyperbel*, *inversio* und andere, resultieren bis in die moderne Linguistik hinein viele Unklarheiten und Schwierigkeiten bei der Abgrenzung des Begriffsumfangs. Bei dieser Bestimmung zählte für die antiken Rhetoren weit mehr als die sprachliche Struktur die Wirkung und damit die möglichen strategischen Funktionen im Rahmen einer öffentlichen Rede. Genau hier liegt die Ursache für die Probleme, die sprachwissenschaftliche Ansätze haben: von Anfang an wurde Ironie nicht sprachlich, sondern funktional bestimmt, und daher kann nur ein handlungstheoretisch fundierter und an der Interaktion orientierter Ansatz eine angemessene Beschreibung liefern.

Die wesentliche Wirkung der Ironie wurde im Lachen gesehen. Lachen aber besitzt immer zwei Instanzen, für die es sehr unterschiedliche Bedeutungen hat, nämlich die Lachenden, auf die es unwiderstehlich und in positiver Weise wirkt, und das, worüber gelacht wird. Wenn es sich dabei um eine Person handelt, dann beeinflusst die Situation in entscheidender Weise die Rezeption, denn für das soziale Wesen Mensch ist das kollektive Gelächter der Gemeinschaft demütigend und verletzend. Handelt es sich um eine freundschaftliche Atmosphäre oder um ein ausgeglichenes "Duell", dann bleibt die beißende Wirkung der Ironie latent, soll sie aber offensichtlich attackieren, dann wird sie zur scharfen Waffe. Aus dieser Abhängigkeit der Wirkung von der jeweiligen Situation und der Intention des Redners ergibt sich eine unvergleichliche Vielfalt an Verwendungsmöglichkeiten, die fast alle rhetorischen Wirkungsfunktionen abdeckt. Wenn sie Heiterkeit erzeugt (*conciliare*), erweckt sie Sympathie und kann auch eine drohende Eskalation verhindern, ohne dabei unbedingt den Gegner herabzusetzen. Dieses Ziel kann Ironie aber auch erreichen, wenn sie gerade durch das Lachen die von seiner Rede aufgebaute Gefühlswirkung, das Pathos, zerstört, seinen Standpunkt oder seine Person mit Spott überzieht, oder schließlich sogar durch geschickte Übertreibungen Empörung über ihn hervorruft (*movere*). Obwohl ihr Einsatz hauptsächlich auf die Steuerung der Gefühle zielt, kann sie sich sogar den Anschein eines echten Argumentes geben (*probare*), wenn sie den gegnerischen Standpunkt als so offensichtlich mit dem allgemeinen Konsens nicht vereinbar oder unhaltbar darstellt (*reductio ad absurdum*), daß er einer Argumentation unter vernünftigen Leuten gar nicht würdig sein kann. Dabei eröffnet Ironie dem Redner die Möglichkeit, selbst gar keinen Standpunkt zu beziehen und damit für eine gegnerische Verteidigung keine Angriffsfläche zu bieten.

Wegen ihrer starken emotionalen Wirkungen wird der Einsatz von Ironie vor allem für den Schlußteil der Rede empfohlen (*peroratio*), um bei den Zuhörern unmittelbar vor ihrer Entscheidung für oder gegen eine Position eine günstige Stimmung

³² Diese "Problematik" beschäftigt vor allem sprechakttheoretische Ansätze, die von jeher große Schwierigkeiten mit allen Formen des indirekten Sprechens haben, vgl. dazu beispielsweise Lapp (1992), der ironische Äußerungen als "simulierte Unaufrichtigkeit" interpretiert.

zu erzeugen (*affectus*). Diese Plazierung beruht aber zugleich auf einem anderen Merkmal von Ironie, denn ihre Struktur ermöglicht es dem Redner, in einer Zusammenfassung seines Standpunktes (*enumeratio*) auch noch einmal die gegnerische Position zu zitieren und pointiert zu bewerten (*simulatio*). Dabei braucht dieses Zitat in keiner Weise markiert zu werden, denn nachdem der Fall ausführlich von beiden Seiten erörtert wurde, ist es für die Zuhörer klar, wessen Standpunkt dieses Zitat ausdrückt und was der Redner mit diesem Zitat erreichen will - schon unter Absehung von der inhaltlichen Argumentation nur unter Berücksichtigung der institutionellen Situation. Dieser spezielle Kontext ist in den rhetorischen Darstellungen von ironischen Äußerungen natürlich immer mitgemeint, in der neuzeitlichen Rezeption wird er aber durchweg unterschlagen und führt dann zu dem scheinbaren Problem, wie unmarkierte Ironie denn erkannt werden kann (und oft genug dann auch zur Erörterung der potentiellen Unwahrhaftigkeit von Ironie).

Dieser eindeutig disambiguierende Kontext wird noch deutlicher, wenn der Redner mit einer ironischen Äußerung nicht allgemein den Standpunkt des Gegners paraphrasiert, sondern direkt dessen Formulierung in einer unmittelbar folgenden Erwiderung aufgreift. Dabei wird die zitierte Formulierung zwar in ihrer eigentlichen Bedeutung in die Äußerung integriert, zugleich aber auch ihre Aussage zurückgewiesen, wiederum weniger durch die sprachliche Form der Äußerung als durch den Kontext. Diese Art der Reaktion erfordert vom Redner höchste Schlagfertigkeit und Eloquenz, erringt aber auch gerade deshalb höchste Bewunderung und Wirksamkeit, und trotz der meistens monologischen Redephasen wurden die Fähigkeiten des Redners vor allem an seiner Souveränität im direkten Schlagabtausch gemessen. Nicht zuletzt deshalb genoß Ironie als rhetorische Redeweise schon immer höchstes Ansehen - wiederum im Kontrast zum ironischen Verhalten.

Damit erweist sich schon in den antiken Darstellungen Dialogizität als konstituierendes Merkmal von ironischen Äußerungen, die nie aus sich selbst heraus ironisch wirken können, sondern immer auf einen entsprechenden Kontext, vor allem aber Kotext angewiesen sind. Sie sind immer responsiv: sie greifen eine fremde Äußerung oder einen fremden Standpunkt auf oder müssen sich zumindest so weit auf das Wissen der Zuhörer beziehen, daß ihre Verstellung durchschaut werden kann.

Dieses übergreifende Merkmal der durchschaubaren Verstellung, mit der ein fremder Standpunkt angegriffen und abgewertet wird, führt in der rhetorischen Terminologie zu einem Problem, das sich bis in die linguistische Theorie fortsetzt. Ironie ist nämlich einerseits ihrem ganzen Wesen nach eine Gedankenfigur, die als solche an keine bestimmte sprachliche Realisierung gebunden ist, andererseits gibt es Tropen, die ausschließlich ironisch wirken wie die *antiphrasis* und die *inversio*, die daher oft mit Ironie gleichgesetzt werden. Schon die eigenständige Bezeichnung aber zeigt, daß sie lediglich sprachliche Realisierungsmöglichkeiten für eine ironische Verstellung verkörpern; noch deutlicher tritt aber der Charakter der Ironie als übergreifendes Prinzip zutage, wenn man sich vor Augen hält, daß fast jeder Tropus und sogar einige Figuren in ironischer Absicht verwendet werden können (aber nicht

immer müssen).³³ Es bieten sich für den ironischen Einsatz gerade die sprachlichen Ausdrucksformen an, bei denen die Verstellung schon in ihre Struktur eingeschrieben ist wie bei der Hyperbel und der Litotes. Als übergreifendes Prinzip ließe sich die rhetorische Ironie durchaus unter Berufung auf Aristoteles und Cicero auffassen, wenn man Quintilians Anwendung des Begriffs auf den Tropus, den Cicero *inversio* nennt, aufgibt und sie nur noch als Gedankenfigur begreift, die sich in mannigfaltiger Weise sprachlich äußern kann.

Die wesentlichen Merkmale des antiken Begriffs der ironischen Redeweise bestehen also in folgenden Punkten:

- Ironie ist eine kurzfristige Verstellung in einer einzelnen Äußerung, die immer als Verstellung erkennbar gemacht werden muß, wenn sie ihre Wirkung erreichen soll
- ein wichtiger Teil dieser Wirkung kann je nach Situation in der Erheiterung bestehen, die dadurch ausgelöst wird, daß die Verstellung nicht den allgemeinen Erwartungen entspricht
- Ironie zielt darauf, den Gegner und seinen Standpunkt abzuwerten, und oft wird dazu ihr komisches Potential eingesetzt
- Ironie muß nicht explizit markiert sein, sie wird in den meisten Fällen über gemeinsame Wissensbestände erkennbar, oft über die aktuelle Situation und den Gesprächsverlauf
- aus diesen Wissensbeständen läßt sich für den Zuhörer auch die Bedeutung und die Funktion der ironischen Äußerung ableiten

Die hier geleistete Rekonstruktion des antiken Begriffs der rhetorischen Ironie zeigt nicht nur eine beeindruckende Vielfalt und ausführliche Bestimmung des Phänomens in den antiken Quellen, die sich in den meisten Definitionen des 20. Jahrhunderts nicht wiederfinden läßt, sondern deckt sich überraschenderweise weitgehend mit den Ergebnissen meiner synchronen Untersuchung. Viele der in den Rhetoriken angeführten Beispiele finden sich von der Struktur her fast identisch in meinem Korpus, und bei keiner antiken Erläuterung muß man konstatieren, daß sie für das heutige Sprachgefühl keine Gültigkeit mehr beanspruchen darf. Im wesentlichen werden also vergleichbare Äußerungen immer noch in gleicher Weise als ironisch rezipiert, und diese erstaunliche Kontinuität über zweitausend Jahre hinweg läßt vermuten, daß Ironie offenbar tief im menschlichen Sein verwurzelt ist. Darauf weisen auch die unzähligen Untersuchungen vornehmlich philosophischer und literaturwissenschaftlicher Provenienz hin, die darauf bestehen, in ihr weit mehr als nur eine Redeweise zu sehen. Einen geradezu explosionsartigen Aufschwung bis hin zur im Bereich Ironie dominierenden Überzeugung erlebte diese Sichtweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Da sich meine Arbeit ausschließlich auf ironische *Äußerungen* bezieht, verzichte ich hier auf eine eingehendere Darstellung aller aus der rhetorischen Ironie abgeleiteten Konzepte, auch wenn ihr Einfluß auf die heutige Begriffsauffassung sogar in der Linguistik nicht zu unterschätzen ist.

³³ Vgl. dazu auch Karstetter (1964).

2 Forschungsbericht

2.1 Einleitung

Die Geschichte der linguistischen Ironieforschung ist zugleich auch die Geschichte der linguistischen Pragmatik. Bevor sich die Erforschung gesprochener Sprache als eigenständige Disziplin etabliert hatte, galt Ironie vor allem als literarisches oder rhetorisches Stilmittel. Zu Beginn der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit Ironie stammten daher viele der theoretischen Annahmen und häufig auch die untersuchten Beispiele aus diesen Bereichen. Dabei wurde die unterschiedliche mediale Realisierung in Mündlichkeit und Schriftlichkeit weitgehend außer Betracht gelassen. Aus dieser Zeit stammen einige Vorurteile über ironische Äußerungen, die sich zwar bei näherer Betrachtung als ungerechtfertigt herausgestellt haben, sich aber weiterhin hartnäckig halten. Aus der Literaturwissenschaft stammt beispielsweise die Vorstellung, "Opfer" der Ironie seien die Personen, die sie nicht bemerken. Für literarische Texte ist das sicher richtig, Autoren machen sich häufig über die Dummheit derer lustig, die dann auch folgerichtig zu dumm sind, die ironischen Anspielungen ihrer Texte zu verstehen. In der Literatur fallen also sehr oft die ironisch kritisierten Kreise mit den Adressaten zusammen, denen die Voraussetzungen für eine gelungene Rezeption fehlen. Bei mündlicher Ironie in der hier untersuchten privaten Kommunikation ist das gravierend anders: Hier legt der ironische Sprecher großen Wert darauf, daß die Kritik die kritisierte Person auch erreicht, damit seine Äußerung ihren kommunikativen Zweck (z.B. widersprechen, ermahnen, frotzeln usw.) auch erreicht. Aus diesem Grund ist auch Weinrichs Kommunikationsmodell mit den drei Instanzen Sprecher, Opfer (versteht nicht) und Adressat (versteht), das er anhand der Platonischen Dialoge entwickelt, den Vorgängen in einer authentischen Interaktion nicht angemessen, denn es beschreibt einen eher seltenen Sonderfall, der einerseits nicht zum Standard gemacht werden kann, andererseits durch ein differenziertes allgemeines Modell für mündliche Kommunikation voll abgedeckt ist. In der Empirie zeigt sich, daß es zwar Gesprächsteilnehmer geben kann, die aufgrund ihrer Wissensvoraussetzung die Ironie nicht bemerken oder bemerken, aber nicht verstehen, das sind aber gerade nicht die Personen, die mit der Ironie kritisiert werden sollen (vgl. dazu den Abschnitt "Kommunikationsmodell").

Ein eigenständiges methodisches Instrumentarium entwickelte die Pragmatik erst mit der Sprechakttheorie. Nur zu bald stellte sich jedoch heraus, daß dieser Ansatz schwerwiegende Probleme aufwirft, wenn man mit seiner Hilfe authentische Inter-

aktionen untersuchen will. Die größten Schwierigkeiten ergeben sich ausgerechnet im Bereich des indirekten oder uneigentlichen Sprechens, zu denen auch die Ironie gehört. Daher haben die methodischen Prämissen, mit denen die Sprechakttheorie arbeitet, den unangemessenen Vorurteilen über Ironie eher weitere hinzugefügt als vorhandene aufgeklärt. Da bei ironischen Äußerungen die Illokutionsindikatoren grundsätzlich nicht mit der Illokution übereinstimmen, ist für das kontextfreie Vorgehen der Sprechakttheorie die *sincerity rule* verletzt, Ironie wird in der theoretischen Beschreibung mit Lüge gleichgesetzt.¹ Kommunikativ jedoch haben die beiden Sprechakte nichts gemeinsam, und um diesen Unterschied sprechakttheoretisch erfassen zu können, erlangt das Konzept der Ironiesignale eine herausragende Bedeutung. Ironiesignale sind alle Eigenschaften einer ironischen Äußerung, die eine wörtliche Rezeption stören und so das intendierte Verstehen sicherstellen sollen. Die empirische Beobachtung zeigt jedoch, daß der Löwenanteil an der Disambiguierung einer ironischen Äußerung durch den Kontext (Ko-Text, Sequenzposition, gemeinsame Wissensbestände) geleistet wird, Eigenschaften der Äußerung haben dem gegenüber nur eine marginale Bedeutung. Die Determination durch den Kontext ist so stark, daß das richtige Verstehen von Ironie in den meisten Fällen keineswegs das Kunststück ist, als das es durch die unzulängliche Beschreibung des Kommunikationsprozesses durch die Sprechakttheorie erscheinen muß, und selbst wenn es mißlingt, gilt es unter den Gesprächsteilnehmern als mißlungene Ironie - und nicht als Lüge.

Die Probleme der Sprechakttheorie mit dem Kontext einer Äußerung lassen sich bis zu einem gewissen Grad mit Hilfe der Maximen von Grice lösen. Entspricht eine Äußerung nicht den Erwartungen eines Hörers, unterstellt er dieser Abweichung dennoch einen kommunikativen Sinn (Relevanzmaxime) und versucht, ihn über sein Kontextwissen zu erschließen (konversationelle Implikatur). Dieses Prinzip gilt jedoch grundsätzlich für jede Äußerung und daher folgerichtig auch für Ironie, es ist aber gerade wegen seiner Allgemeingültigkeit nicht geeignet, die besonderen Umstände einer ironischen Äußerung zu klären.

Es zeigt sich also, daß viele Feststellungen über ironische Äußerungen mehr den angewendeten Methoden als dem Phänomen selbst zuzuschreiben sind. Einige Arbeiten ziehen daraus die Konsequenz, keinen der etablierten Ansätze zu verwenden, und weitgehend auf der Basis der eigenen Intuition zu operieren.² Es ist vielleicht

-
- ¹ "Ironie ist ...eine Unaufrichtigkeit also, die das sogenannte Kooperationsprinzip einhält." (Warning 1976:418);
 "Der entscheidende Unterschied zwischen Ironie und Lüge besteht in der Offenbarung der Täuschungsabsicht. Diese Offenlegung geschieht mittels eines Ironiesignals" (Gießmann 1977:415);
 "Der Unterschied zwischen Ironie und Lüge besteht darin, daß bei der Ironie die semantische Inversion durchsichtig und die eigentliche Bedeutung rekonstruierbar ist, ..." (Müller 1989:191);
 "Irony thus comes close to deception and telling lies ..." (Carter 1981:31);
 "Mueckes Definition zeigt, daß die Ironie etwas mit dem Wahrheitsbegriff oder besser: mit dem Wahrhaftigkeitsbegriff ... zu tun hat." (Rosengren 1986:44);
 "... die ironische Handlung ist unaufrichtig und zugleich aufrichtig vollzogen" (Eggs 1979:420).
- ² Besonders geschickt macht das Kubczak (1985:423f.) mit seiner "Festsetzungsdefinition", die von vorneherein keine Allgemeingültigkeit beansprucht: "Auch ich werde im folgenden eine Festsetzungsdefinition erarbeiten, durch die ein Terminus Ironie etabliert wird. (...) Mit dem Vorwurf, daß bestimmte Fälle nicht subsumiert werden können, läßt sich aber leben. Gegen einen derartigen

diesem Mangel an einer geeigneten Methode zuzuschreiben, daß es genau genommen eine kohärente Ironieforschung im engeren Sinne nicht gibt. Es ist auffällig, wie wenig in den einzelnen Arbeiten die schon vorhandenen Untersuchungen berücksichtigt werden, wie gering der Bestand an gesicherter Erkenntnis trotz inzwischen vielfältiger Bemühungen geblieben ist. Unangefochtener Konsens besteht lediglich darin, daß sich Ironie in der wissenschaftlichen Bearbeitung als außerordentlich sperrig erweist:

Die traditionelle auf Grammatik- und Semantiktheorien konzentrierte Linguistik stand und steht dem Phänomen der Ironie relativ hilflos gegenüber; ... (Groeben 1984:3).

In der vorliegenden Untersuchung wird an vielen Stellen deutlich werden, wie hartnäckig sich die Ironie gegen alle bisherigen sprachwissenschaftlichen Definitions- und Klassifikationsversuche, gegen eine systematische Einordnung sträubt (Lapp 1992:13).

Man hält sich dabei [in anderen Ironie-Untersuchungen, M.H.] in auffälliger Weise zurück, einen präzisen Begriff von Ironie zu geben oder gar eine Auffindungsprozedur zu formulieren (Löffler 1975:120).

A concise definition of irony proves to be impossible in principle (Barbe 1989:38).

Wenn so zahlreiche und vielfältige Versuche immer wieder zu derselben Problematik bei der Bestimmung des Phänomens, der Beschreibung der ironischen Bedeutung und der Erklärung der kommunikativen Wirkung führen, drängt sich der Verdacht auf, daß die Schwierigkeiten schon in den Voraussetzungen, weniger in der Durchführung der Untersuchungen liegen könnten. Entweder werden sie durch die angewendeten Methoden hervorgerufen, oder sie erweisen sich als Teil des Phänomens, so daß sie zum Ertrag der Untersuchungen gehören, wenn sie als Befund ernst genommen werden.

Vergleicht man die Vorgehensweise der Untersuchungen zu mündlicher Ironie, fällt auf, daß kaum eine auf der Grundlage authentischer Kommunikation arbeitet.³ Dieser Verzicht auf eine empirische Basis ist möglich, wenn Ironie a priori definiert werden soll, z. B. als Stilmittel im rhetorischen oder literarischen Repertoire. Wenn es aber darum gehen soll, die Eigenschaften zu erfassen, die eine Äußerung in der täglichen Kommunikationspraxis für die Interaktanten zu einer ironischen machen, dann könnte ein solches Vorgehen nur dann erfolgreich sein, wenn es möglich wäre, diese Praxis auch ohne empirisches Material nur im Kopf des Forschers zu rekonstruieren. Die Untersuchungsergebnisse aber zeigen, daß ironische Kommunikation offenbar zu komplex für dieses Vorgehen ist, denn sie lassen sich nicht mit Ironie-Erfahrungen in Einklang bringen, die man täglich aufs Neue in Gesprächen aller Art machen kann. Arbeiten dieser Art sind in einem Zirkel gefangen: Auf der Grundlage einer (mehr oder weniger impliziten) Vorannahme werden Beispiele konstruiert, in deren Analyse sich dann die Vorannahme - zwangsläufig - bestätigt.

Vorwurf macht gerade die Einstufung als Festsetzungsdefinition immun. Und Immunität muß nichts Schlechtes sein".

³ Nur sehr eingeschränkt als Ausnahmen können die Untersuchungen von Myers (1976, 1977, 1978, 1981), die Aufzeichnungen einer Laborsituation benutzt, und Barbe (1989) gelten.

Erst in den letzten Jahren beginnt es sich durchzusetzen, die besonderen Umstände des Sprachgebrauchs auch direkt an diesem Gebrauch zu untersuchen, also mithilfe von Aufzeichnungen authentischer Interaktionen, und damit diesen Kreislauf, der dem zu untersuchenden Phänomen nicht näherbringt, zu unterbrechen. Obwohl es inzwischen eine Vielzahl sehr erfolgreicher Ansätze dazu gibt und es kaum vorstellbar ist, daß ein Mitschnitt von Alltagsgesprächen nicht auch ironische Äußerungen dokumentiert, wird Ironie dennoch nur am Rande behandelt. Tannen (1984:131-143) unterscheidet sie in ihrer Untersuchung von Kommunikation im Freundeskreis nicht von witzigen Äußerungen, Schütte (1991) begnügt sich bei der Untersuchung von Scherzkommunikation in einem Orchester mit einigen wenigen Bemerkungen (vor allem 333-336), und auch Norrick (1994:419) beläßt es bei einer kurzen Erwähnung.

Eine systematische Untersuchung ironischer Äußerungen auf der Grundlage eines Korpus authentischer Interaktionen steht bisher noch aus. Die vorliegende Untersuchung soll versuchen, diese Lücke zu schließen.

2.2 Frühe sprachwissenschaftliche Ansätze

Mit "früh" werden hier die Untersuchungen bezeichnet, die sich mit Ironie beschäftigt haben, bevor sich innerhalb der Linguistik der Bereich Pragmatik mit seinen eigenständigen Methoden etabliert hatte. Damit stellt sich für diese Studien das Problem, ein Phänomen beschreiben zu müssen, ohne über die entsprechende Terminologie zu verfügen. Dieser Mangel an Theorie wurde durch eine enge Anlehnung an andere, in dieser Hinsicht besser gerüstete Disziplinen kompensiert, vor allem an Literaturwissenschaft und Rhetorik. Muecke (1969) und Booth (1974) werden viel zitiert, aber auch Anleihen bei der romantischen Konzeption und den Platonischen Dialogen gemacht. In diese frühe Phase der sprachwissenschaftlichen Ironieforschung gehören auch die Arbeiten, die zwar Searle und Grice zitieren und deren Begriffe benutzen, ihre Theorien aber in der Analyse nicht konsequent anwenden, wie das in einer späteren Phase der Fall war, als diese Theorien einen breiten Konsens gefunden hatten.

Die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Ironie beginnt mit einem Text von Harald Weinrich (1966), der eigentlich eher als geistreiche Plauderei denn als tiefgründige Analyse gedacht war. Daher orientiert sich Weinrich auch nicht an der kommunikativen Wirklichkeit, sondern an den Platonischen Dialogen, wobei er in seiner Darstellung zwanglos zwischen der immanenten Dialogsituation und der Lesesituation wechselt. Aus der dort geschilderten Gesprächssituation entwickelt er ein "elementares Ironiemodell" (63): Ein Sprecher (Sokrates) spricht zu einem Hörer (seinem "Gegenspieler"), während ein wißbegieriges Auditorium den Worten der beiden Opponenten lauscht. Obwohl Weinrich selbst einräumt, daß das Publikum als dritte Partei nicht immer notwendig ist,⁴ und empirische Beobachtun-

⁴ "Es mag sein, daß kein Dritter da ist" (Weinrich 1966:65).

gen diese Situation eher als Ausnahme erscheinen lassen,⁵ avancierte sein Vorschlag zum vielzitierten "Standard-Ironie-Modell". Erst neuere Untersuchungen nehmen die unnötige Erweiterung unter Bezug auf reale Kommunikationssituationen wieder zurück.⁶

Aus der Orientierung an den Platonischen Dialogen resultiert auch eine unzulässige Verallgemeinerung, die sich hartnäckig hält (Weinrich 1966:64f.): Als "Opfer" der Ironie wird häufig die Person bezeichnet, die die eigentliche Bedeutung der ironischen Äußerung nicht verstehen kann (also Sokrates' Gegenspieler). Dabei vermischen sich die beiden Ebenen *participation status* (Goffman) und Proposition, denn die beiden Rollen Adressat und Angegriffener sind völlig unabhängig voneinander. Es scheint im Gegensatz zu dieser Auffassung so zu sein, daß der Sprecher großen Wert darauf legt, daß gerade das Ziel seiner Kritik diese Kritik auch versteht, um die sozialen Zwecke zu erreichen, die er mit der ironischen Äußerung verbindet.

Clyne (1974) siedelt Ironie explizit im "Grenzgebiet zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft" (343) an und macht folgerichtig keinen Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Wie schon Weinrich hält er in Anlehnung an die Sokratische Gesprächssituation den für das "Opfer" der Ironie, der sie nicht erkennt (344). Dafür beschreibt er als erster als konstituierendes Merkmal eine Inkongruenz zwischen verschiedenen Kommunikationsebenen unter Umgehung des Gegenteil- / Negations-Kriteriums (346) und weist auf die zwingende Notwendigkeit von "außersprachlichen Informationen" (343) hin, ohne die die Rezeption nicht möglich ist.

Löffler (1975)⁷ beklagt zwar, daß "die einschlägige Forschung, die sich mit Ironie beschäftigt, ... vorwiegend literarisch ausgerichtet" (120) ist, er selbst aber geht nicht sprachwissenschaftlich vor, sondern will sich "auf die rhetorische Ironie beschränken" (121). Damit entlehnt er als Kommunikationsmodell den "rhetorischen Sonderfall der forensischen Rede" (122) und begnügt sich mit dem Sprechermotiv der "persuasiven Intention" (123). Er beschreibt als Verstehensvoraussetzung das Vorhandensein "einer gemeinsamen Sprache mit gemeinsamem geistig-kulturellen und ethischen Hintergrund" (123) und als eine Funktion den "gruppensprachlichen Selektionsmechanismus" (123).

Stempel (1976)⁸ ist der erste, der den engen Zusammenhang von Ironie und Humor für die Sprachwissenschaft wiederentdeckt. Er betrachtet "als Funktion eines Grundmerkmals der Ironie" (216) den Witz und kann sich daher in seiner Untersuchung auf "Freuds Analyse des tendenziösen Witzes" (213) stützen. Durch diesen

⁵ "Nun trifft es aber für die überwiegende Mehrzahl aller ironischen Kommunikationsakte nicht zu, daß tatsächlich drei Personen (oder genauer: drei Parteien) anwesend sind..."(Engeler, 1980:128f.).

⁶ "Ich glaube, so gezeigt zu haben, daß es sich empfiehlt, das spezielle Ironie-Modell, das in der Nachfolge Weinrichs standardisiert wurde, zurückzunehmen zugunsten eines wirklich elementaren Kommunikationsmodells mit einem Sprecher, einem Hörer und einem besprochenen Gegenstand." (Engeler, 1980:130); "... zugleich deutlich macht, daß die Dreierkonstellation beim Ironieakt nicht notwendigerweise ein spezielles Ironiemodell involviert, ..." (Warning, 1976:416); "Es bietet sich an, ... ein vermeintlich elementares Ironiemodell in das elementare Kommunikationsmodell mit Sprecher, Hörer und Sprechgegenstand zurückzunehmen." (Warning, 1976:417).

⁷ Behandelt auch in Engeler (1980:131-135).

⁸ Behandelt auch in Engeler (1980:135-138).

theoretischen Rahmen beschränkt er die ironische Technik auf die Nachahmung des Opfers (212f.) vor einem Publikum (213) und vernachlässigt damit zwangsläufig die anderen Realisierungsformen von Ironie. Auch wenn er Ironie als eine "besondere Form des Komischen" (212) auffaßt, verkennt er doch nicht, daß sie grundsätzlich mit einer "mehr oder minder starken Aggression verbunden" (219) ist. Wichtig ist sein Hinweis, daß es sich bei ironischen Äußerungen um Handlungen handelt, "die sich nicht mehr auf der Ebene der einfachen Sprechhandlung darstellen lassen" (234).

Warning (1976) nimmt als erster Weinrichs unnötige Erweiterung des Kommunikationsmodells zurück (417). Er macht deutlich, daß Ironiesignale nicht zwingend zur Ironie dazugehören, sondern nur dort in verstärktem Maße eingesetzt werden, wo die ironische Interpretation einer Äußerung von der Situation nicht ausreichend unterstützt wird (vgl. 418f.). Da sie "parasitär" auf den Faktoren des jeweiligen Sprechaktes operieren, bilden sie keine eigene Klasse, sondern sind nur "unter den Bedingungen des je realisierten Sprechakts" (420) bestimmbar.

Gießmann (1977) hält "wertende Bestandteile", die positiv urteilen, für "eine Voraussetzung für das Zustandekommen von Ironie" (414). Für sie sind Ironiesignale zwar "unabdingbar mit der Ironie verbunden", aber sie stellt wie Warning fest, daß es sich dabei nicht um besondere, sondern um allgemeine sprachliche Mittel handelt, die auch anderweitig Verwendung finden (416).

Auch Berg (1978) erkennt die "Abhängigkeit ironischen Handelns von Wertmaßstäben" und betont, daß "es nicht notwendig (ist), daß alle in die Handlung einbezogenen Personen dasselbe Wertsystem haben oder in ihrem Faktenwissen übereinstimmen", solange "der Adressat einer ironischen sprachlichen Handlung die Faktenkenntnisse und das Wertsystem des Sprechers kennt" (88). Er stellt die Nähe der Ironie zum Zitat heraus (89) und bestreitet in Anlehnung an Grice (1978) die Existenz eines spezifisch ironischen Tonfalles (90), auch wenn sie natürlich stimmlich markiert werden kann.

Oomen (1983)⁹ sieht ebenfalls die besonderen Eigenschaften ironischer Äußerungen in ihrem bewertenden Charakter, der dann auch ihre sprachliche Struktur bestimmt (25). Sie beschränkt sich in ihrer Analyse auf "semantische und syntaktische Regularitäten" (26) mit der impliziten Voraussetzung, daß sich Bewertungen nur über ihre sprachliche Form definieren. Da das für eine sehr große Anzahl bewertender Äußerungen nicht gilt, bleibt deren ironische Verwendung von der Untersuchung ausgeschlossen. Zumindest rekonstruiert Oomen bei ihrem Vorgehen die Klasse von Ironie, bei denen sich die Bewertung über die sprachliche Ebene konstituiert. Wichtig ist ebenfalls ihre Erkenntnis, daß die ironische Bedeutung gerade auf dem "Spannungsverhältnis zwischen wörtlicher und abgeleiteter Bedeutung" (35) aufbaut und nicht wie vielfach angenommen die wörtliche Bedeutung einfach substituiert, sondern für ein "Mehr" an Bedeutung sorgt. In diesem "Mehr" liegt die Motivation für Ironieverwendung, die Oomen in Höflichkeit oder ihrer Umgehung,

⁹ Behandelt auch in Lapp (1992:47-56), Rosengren (1986:57-62).

in ihrer argumentativen Wirkung, in ihrem Ausdruck von Überlegenheit und in der Bestätigung gemeinsamer Wertvorstellungen sieht (35-37).

2.3 Sprechakttheorie

Der Durchbruch für die linguistische Pragmatik als eigenständiger Disziplin kam mit der Sprechakttheorie. Gemäß Austin (1962) und Searle (1969) Sprechen als Handeln aufzufassen, bot endlich eine theoretische Grundlage, um den dritten von Morris (1938) neben der Syntax und Semantik postulierten Bereich der Zeichen-Verwendung auch methodisch erfassen zu können. Die Verdienste von Searle (und Wunderlich, der die SAT in den 70er Jahren in Deutschland publik machte¹⁰) können nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn die damals angestoßene Entwicklung des theoretischen Rahmens der Sprachforschung von einer Sprachtheorie zu einer Sprechhandlungstheorie hält heute noch an und ist noch bei weitem nicht ausgeschöpft. Dennoch stellten sich sehr bald schwerwiegende methodische Probleme ein bei dem Versuch, die deduktiv in der Tradition der *Ordinary Language Philosophy* gewonnenen Ergebnisse auch auf authentische Kommunikation zu übertragen. Die theoretischen Prämissen der SAT erwiesen sich als unvereinbar mit den Notwendigkeiten empirischer Erforschung von Konversationen.¹¹

Als in diesem Rahmen nicht befriedigend erklärbar hat sich unter anderem die Beobachtung erwiesen, daß Sätze in Äußerungen recht häufig nicht in dem Sinn verwendet werden, der ihnen durch ihre Syntax und Semantik vorgegeben zu sein scheint. Dieses "nicht-wörtliche" Sprechen stellt sowohl aufgrund seines häufigen Vorkommens als auch aufgrund seiner theoretischen Bedeutung für das Verhältnis von Semantik und Pragmatik für jede Sprechhandlungstheorie die entscheidende Herausforderung dar. Searle selbst¹² versteht unter "*indirect speech acts*" (1979) nur solche, bei denen ein *primary illocutionary act* durch einen *secondary illocutionary act* ausgeführt wird, wobei der *secondary illocutionary act* die wörtliche Bedeutung (*literal meaning*) darstellt (33), von der aus der *primary illocutionary act* über Inferenzen auf der Grundlage von "certain principles of cooperative conversation" (1979:32) - und hier verweist er explizit auf Grice - für den Hörer zu erschließen ist.¹³ Dabei konzentriert er sich zudem auf Formeln, deren - von ihm selbst erkann-

¹⁰ Auch wenn Hermanns (1985) massive Kritik an Wunderlichs Übertragung des Begriffs "force" in "Kraft" übt und ihm dabei eine folgenreiche Verfälschung von Austins Auffassung vorwirft.

¹¹ Vgl. aus empirischer Sicht Streek (1980), Levinson (1981) und Franck (1981), aus globalerer Perspektive die Sammelbände Parret (1981), Burkhardt (1990), Parret (1992).

¹² Wie zentral die Frage des indirekten Sprechens für die Pragmatik ist und wie marginal sie von Searle behandelt wird, zeigt sich auch darin, daß sich Burkhardts "Versuch einer Reform der Sprechakttheorie" ganz auf die Lösung dieses Problems konzentriert, um auf diese Weise der SAT erst zu einer "wahrhaft pragmatischen Dimension" zu verhelfen (1986:426). Vgl. zum Gelingen dieser Reform auch die Kritik von Hermanns (1990) und Motsch (1990) und die Erwiderung von Burkhardt (1990).

¹³ Auch wenn Searle zwischen indirektem, metaphorischem und ironischem Sprechen deutlich trennt (1979:112-116), beruhen alle seine Erklärungen für "nicht-wörtliches" Sprechen auf der Annahme einer wörtlichen Bedeutung, die Grundlage der gemeinten Bedeutung ist. Mit dieser Annahme beschert er seiner Theorie eine weitere gravierende Schwierigkeit, denn einerseits machen seine

ter (1979:41) - idiomatischer Charakter eigentlich kaum eine Bestimmung des *secondary illocutionary act* als handlungsrelevant zuläßt. Der Kontrast zwischen der Wichtigkeit des Problems und Searles eher marginaler Behandlung hat eine Vielzahl von Sprechakttheoretikern dazu veranlaßt, ein eigenes Indirektheitskonzept vorzulegen.¹⁴ Daß keines davon in der empirischen Praxis befriedigen kann, liegt an der schon dargelegten Unangemessenheit sprechakttheoretischer Grundannahmen.

Searle selbst war sich im Klaren darüber, daß seine Theorie für einen derart "willkürlichen" Zusammenhang von Sprache und Handlung keine adäquate Erklärung zu bieten hat. Er begrenzt sein Indirektheitskonzept explizit auf die Fälle, bei denen durch die Ausführung einer Handlung *zusätzlich* eine weitere, die eigentlich intendierte, ausgeführt wird und verweist überall dort, wo zudem Propositionen verändert werden, auf Grice' Konzept der konversationellen Implikatur (1975 & 1978). Dabei hat Grice' Theorie nichts mit der SAT zu tun, darf also nicht als willkommene Ergänzung der SAT betrachtet werden, die überall dort plausible Erklärungen anbietet, wo die "klassische" Version versagt. Searle selbst grenzt sich scharf gegen sie ab und erklärt sie zuletzt als unzulänglich (1992:11ff.).

Die Probleme der SAT mit allen Formen indirekten Sprechens lassen sich paradigmatisch an der Behandlung von Ironie zeigen. Searle behandelt sie ausdrücklich nicht im Rahmen seines Indirektheitskonzeptes, denn er erkannte, daß Ironie auf einer Propositionsmodifikation auf dem Hintergrund der aktuellen Situation beruht,¹⁵ die seine Theorie nicht modellieren kann.¹⁶ Während Searle aus diesem Grund Ironie trotz ihrer kommunikativen Bedeutung nicht nennenswert behandelt,¹⁷ waren andere Vertreter der SAT weniger konsequent: Sie wenden teilweise nicht nur den Begriff der Indirektheit auf ironische Äußerungen an, sondern nehmen unter dem Etikett "Sprechakttheorie" Zuflucht bei Grice, wann immer sie auf sprechakttheoretischer Basis nicht mehr weiterkommen. Der dadurch entstehende Widerspruch in den eigenen Grundannahmen (z.B. Illokutionsindikatoren versus Kommunikations-

Ausführungen den Eindruck, als wäre Syntax und Semantik eine hinreichende Bestimmung dieser Bedeutung, andererseits gibt er sich in "Literal Meaning" (1979) viel Mühe, zu zeigen, daß diese wörtliche Bedeutung nur auf bestimmten Hintergrundannahmen überhaupt zu ermitteln ist - und daher also doch kontextabhängig: "I shall argue that in general the notion of the literal meaning of a sentence only has application relative to a set of contextual or background assumptions ..." (Searle 1979:117).

¹⁴ Vgl. dazu Erich / Saile (1975), Sökeland (1980), Rosengren (1980), Davison (1975), Burkhardt (1986).

¹⁵ "Stated very crudely, the mechanism by which irony works is that the utterance, if taken literally, is obviously inappropriate to the situation" (Searle 1979:113).

¹⁶ "There is a radical difference between indirect speech acts, on the one hand, and irony and metaphor, on the other" (Searle 1979:113). Zu den wenigen, die das beachten, gehören Erich / Saile (1975). Um aber Ironie beschreiben zu können, müssen auch sie auf die konversationelle Implikatur zurückgreifen (1975:277).

¹⁷ Seale selbst sagt zur Ironie - die er bezeichnenderweise unter Metapher (*Metaphor* 1979) und nicht in seinem Aufsatz über indirekte Sprechakte behandelt - nur, daß sie auf einer Unangemessenheit von Äußerung und Situation aufbaut, die den Hörer zu einer Reinterpretation veranlaßt, um die Bedeutung der Äußerung der Situation anzupassen, was meistens durch die Umkehrung der Bedeutung ins Gegenteil geschehen soll. Die Unzulänglichkeit dieser Bestimmung räumt er selbst ein (1979:113).

maximen) wird dabei nicht beachtet. Obwohl es daher gar nicht einfach ist, die Diskussion der beiden Konzepte in ihrer Bedeutung für die Ironieforschung zu trennen, werde ich es doch versuchen, da es sich tatsächlich um zwei völlig verschiedene Theorien handelt.

Die sorgfältigste Analyse ironischer Äußerungen in der Terminologie der SAT legt Amante (1981) vor. Er geht davon aus, daß jeder ironische Sprechakt in einem anderen Kontext auch nicht-ironisch sein könnte und daß daher auch für ihn die Sprechaktregeln gültig sind. Deshalb analysiert er ihn konsequent in enger Anlehnung an Searles Darstellung der Sprechaktregeln (1969).¹⁸ Gerade diese Vorgehensweise ist besonders geeignet, die Unzulänglichkeit des sprechakttheoretischen Analyseinstrumentariums zu belegen, denn Amante kann viele seiner interessanten Beobachtungen nur dann überhaupt formulieren, wenn er den selbstgewählten Rahmen verläßt. Das beginnt schon damit, daß er sich bei seiner Analyse auf Searles Konzept der Indirektheit beruft, das dieser ja gerade nicht für Ironie geeignet hält, und ausgerechnet die Textstelle zitiert, in der sich dieser auf Grice stützt. Nur so kann Amante überhaupt zu der Feststellung kommen, Ironie baue auf situativen Erwartungen auf, die ihrerseits auf gemeinsamem Hintergrundwissen basieren, und sei daher auch besonders dafür geeignet, Normverstöße verbal zu sanktionieren. Als Regel des propositionalen Gehaltes gibt er an, daß der Sprechakt zwei einander widersprechende Propositionen enthalte, die aber zumindest denselben Referenten besäßen. Es liegt auf der Hand, daß mit dieser Fassung ironischer Sprechakte lediglich eine sicher nicht häufige Sonderform beschrieben werden kann. Bemerkenswert ist seine Annahme, ironische Äußerungen seien *affective acts*, worunter er eine besondere Form des perlokutiven Aktes versteht, die einer poetischen Funktion (nach Jakobson 1960) dient, denn damit widerspricht er Searles *Principle of Expressibility* (1969, 1979:114). Ironische Äußerungen lassen sich eben nicht paraphrasieren, denn dadurch verlieren sie ihre poetische Wirkung.

Auch Haverkate (1990) hält sich eng an Searles Terminologie. Überraschenderweise sieht er als die zentrale Ebene von Ironie nicht die Proposition, sondern die Illokution an (86), und verwendet ebenfalls Searles Konzept der Indirektheit (verwechselt allerdings *primary* und *secondary illocutionary act* (87)). Bei seiner Beschreibung hält er sich an die sprachliche Struktur der Äußerungen und kommt so zu nur zwei Bildungsprinzipien, die antonyme Opposition (vor allem bei einzelnen Lexemen) und die Negation der Proposition (bei Sätzen). Er kritisiert zu Recht, daß sich die meisten Forscher auf assertive Sprechakte konzentrieren, obwohl sich Ironie in fast allen Sprechaktklassen finden läßt (89), und untersucht dementsprechend die Anwendung der beiden Prinzipien auch in direktiven, kommissiven und expressiven Sprechakten. Allerdings beschränkt er die Möglichkeit ironischer Realisierung nur auf Sprechakte mit Wahrheitsbedingungen, da er wie viele von der Sprachphilo-

¹⁸ Dabei ignoriert er, daß als Konsequenz seiner eigenen Überlegungen Ironie gerade nicht auf der Ebene des Sprechaktes anzusiedeln ist, wenn jeder beliebige Sprechakt auch ironisch verwendet werden kann. Da die Sprechaktregeln für jeden einzelnen Sprechakt anders aussehen, müßte er auch für jeden ironischen Sprechakt die entsprechenden Regeln entwickeln - und nicht globale Verwendungsmaximen aufstellen, die im Rahmen des Sprechaktmodells gar nicht zulässig sind.

sophie beeinflusste Linguisten ein zentrales Moment in der Verletzung der Aufrichtigkeitsbedingung sieht. Zu diesem unberechtigten Schluß kann nur eine wortzentrierte Perspektive kommen, und so schließt Haverkate prosodische Merkmale von vorneherein von seiner Untersuchung aus (79).

Hackman (1978) beschäftigt sich in nicht sehr erschöpfender Weise mit den Problemen, die ironische Kommunikation für Muttersprachler und Fremdsprachige im gemeinsamen Dialog aufwirft. Diese Schwierigkeiten betreffen allerdings nicht nur Ironie, sondern jede Form von komplexem Sprachgebrauch.

Bei dem umfangreichen Forschungsprojekt von Norbert Groeben (1984) zu "Produktion und Rezeption von Ironie" handelt es sich eigentlich um die empirische Ermittlung von psychischen Gebrauchsbedingungen von Ironie, deren Ergebnisse in diesem Forschungsbericht unter 2.6 diskutiert werden. Groeben stellt jedoch seinen Versuchen eine eingehende pragmlinguistische Begriffsklärung voran, bei der er sich im wesentlichen auf Searles Terminologie stützt. Wie schon dargelegt, kommt auch er dabei nicht ohne Rückgriff auf Grice aus (5), schon deshalb, weil er die zentrale Ebene des ironischen Bedeutungstransfers in der Proposition sieht. Während ein ironischer Sprechakt sowohl direkt (Illokution bleibt erhalten) als auch indirekt (Illokution ändert sich) sein kann, ändert sich für Groeben in jedem Fall die Proposition, liegt also "uneigentliches" Sprechen vor (53). Dabei löst er sich von den traditionellen Modifikationsoperationen "Negation" und "Konversion" und läßt als mögliche Relation einen weitgefaßten Kontrast gelten (54). Obwohl er davon ausgeht, daß bei vielen ironischen Äußerungen der situative Kontext vollkommen ausreichend ist, um Ironie zu erkennen (60), und obwohl er klar erkennt, daß, wenn doch Ironiesignale eingesetzt werden, sie nur "relativ zu konkreten Sprechakten bestimmbar sind" (61), verwendet Groeben doch viel Mühe auf die Entwicklung einer komplizierten Störfaktor-Klassifikation mit 29 verschiedenen Klassen (62ff.).

Rosengren (1986) zeigt nicht nur souverän, was Ironie nicht ist und wie sie deshalb nicht befriedigend beschrieben werden kann, sondern entwickelt einen Begriff, der den empirischen Erfordernissen weitgehend genüge tut. Zunächst macht sie klar, daß sie im Rahmen von Illokution und Proposition deshalb nicht erfaßt werden kann, weil sie nicht auf die Ebene der Sprechakte gehört, da sie sich offenbar mit jedem Sprechakt realisieren läßt, aber überhaupt erst im Kommunikationsprozeß entsteht (48/49). Ironie ist daher weder eine indirekte noch eine implizite Sprechhandlung (51/52). Auch als "nicht-wörtlich" läßt sie sich weder im semantischen Sinn noch im pragmatischen durch Grice hinreichend erklären (53/54). Sperber & Wilsons (1981) Deutung als "Echo" lehnt Rosengren als zu kompliziert und in vielen Fällen zu abstrakt ab (54). Schließlich kritisiert sie auch Ergebnisse von Oomen (1983), weil diese syntaktisch-semantische Regelmäßigkeiten voraussetzt, übernimmt aber ihre zentrale These, daß jede ironische Äußerung eine vor allem negative Wertung darstellt (60). Da diese Wertung keinen eigenen Sprechhandlungstyp darstellt, sondern mithilfe verschiedener Sprachhandlungen realisiert wird, lokalisiert sie Rosengren in der propositionalen Einstellung des Sprechers: Das konstitutive Merkmal der Ironie ist für sie der "Widerspruch zwischen wirklicher und ausgedrückter propositionaler Einstellung" (63). Da diese wirkliche Einstellung zum

Kontextwissen gehört, läßt sich auch mit linguistischen Mitteln "niemals vorhersagen, was genau der Hörer aus einer ironischen Äußerung folgern muß, da dies von der individuellen Situation abhängig ist" (65). Dabei kann es je nach Kontext um sehr komplizierte Folgerungen gehen (66). Nachdem Rosengren sehr klar dargelegt hat, daß sich Ironie in einem traditionellen Sprachhandlungsmodell nicht adäquat erfassen läßt, demonstriert sie selbst diesen Sachverhalt, indem sie das Erklärungsprinzip in einem Kontrast auf der Ebene der propositionalen Einstellung sucht. Zwar löst sie damit sehr elegant das bisherige Dilemma mit den primären und sekundären Sprechakten bei indirektem / impliziertem Sprechen, kehrt aber verdeckt auf die illokutive Ebene zurück (67) und kann damit nur die ironischen Äußerungen erfassen, bei denen die Illokution nicht wirklich vollzogen wird - und das sind bei weitem nicht alle. Ihr Fazit läßt jedoch vermuten, daß sie den Begriff "propositionale Einstellung" durch "Sprecher- und Hörereinstellungen" (67) auf der kommunikativen Ebene ersetzen würde - wenn ihr da nicht die Grenzen des traditionellen Sprachhandlungsmodells in die Quere kommen würden.

Nachdem Rosengren (1986) die Möglichkeiten eines Sprachhandlungsmodells nicht nur ausgeschöpft, sondern auch deutliche Hinweise dafür geliefert hat, daß eine angemessene Erklärung nur auf der Basis eines kommunikativen Modells zu erreichen ist, versucht es Lapp (1992) in Kenntnis dieser Ergebnisse erneut in einem sprechakttheoretischen Rahmen. Dabei kritisiert er zwar Rosengrens Ansatz in eher unwesentlichen Punkten (96), übernimmt aber weitgehend sowohl ihre Lösungsmethode als auch ihre Ergebnisse. Rosengren kam zu ihrem Erklärungsansatz, indem sie die Aufrichtigkeitsbedingungen ironischer Äußerungen im Vergleich zu Lügen untersuchte. Dabei erkannte sie, daß ironische Sprecher nicht über die propositionale Einstellung verfügen, die sie mit ihrer Sprechhandlung ausdrücken, und dies auch - im Gegensatz zu Lügen - für den Hörer erkennbar ist. Auch wenn Lapp mit einem differenzierteren Unaufrichtigkeitskonzept arbeitet (135), das er von Falkenberg (1982) übernimmt, kann er ebenfalls nur diese Differenz in der wirklichen und ausgedrückten propositionalen Einstellung konstatieren. Allerdings gelingt es ihm, das Spektrum der von Rosengrens Konzept erfaßten Fälle tatsächlich zu erweitern. Dieses Konzept versagt dort, wo die Ungültigkeit der Proposition nicht zugleich auch die Illokution ungültig macht, dann nämlich bleibt die ursprüngliche propositionale Einstellung erhalten. Diese Fälle sind zwar nicht so zahlreich, wie Lapp glauben machen will, indem er als weiteres Ironiemerkmal eine fehlende Überzeugung bei dem Akt der Prädikation oder der Referenz annimmt, denn vor allem eine ungültige Prädikation macht in den meisten Fällen auch den Sprechakt ungültig,¹⁹ sie lassen aber deutlich die Unzulänglichkeit von Rosengrens Konzept erkennen. Lapp hält als gemeinsamen Nenner aller ironischen Äußerungen folgende These entgegen: In einem ironischen Sprechakt hat der Sprecher entweder nicht die proposi-

¹⁹ Die ironische Prädikation "Gut gemacht!" verändert zugleich auch die Illokution von Lob zu Tadel. Nur bei Äußerungen, bei denen die Ironie in der Bezeichnung steckt, bleibt die Illokution erhalten, wie bei "Gib mir mal das Jahrhundertwerk!". Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Form der Ironie überhaupt in einem sprechakttheoretischen Modell zu erfassen ist, da sie hier in einer semantischen Komponente lokalisiert ist.

nale Einstellung der ausgedrückten Handlung (hier besteht Konsens mit Rosengren), oder er hat nicht die Überzeugung, die durch Referenz oder Prädikation auf der propositionalen Ebene zum Ausdruck kommt (162). Letzteres erfaßt schon Groeben (1984) mit seiner Bestimmung von Ironie als uneigentlichem Sprechen.

Lapp faßt seinen Erklärungsansatz zwar mit "Ironie als Simulation der Unaufrichtigkeit" (146) zusammen, die er als "Simulation zweiter Ordnung" (148) verstanden wissen will, letztlich verbirgt sich dahinter aber nichts weiter als die schon sehr alte Erkenntnis, daß eine ironische Äußerung sowohl in der Illokution als auch in der Proposition oder beidem von der Intention des Sprechers abweicht und daß dieser Sachverhalt für den Hörer transparent ist. Die Bezeichnung für Lapps Konzept, mit der ausgedrückt werden soll, daß der Sprecher zunächst in seiner ironischen Äußerung unaufrichtig ist, diese Unaufrichtigkeit aber nur simuliert ("simulierte Lüge", 147), enthüllt deutlich die Schiefelage eines theoretischen Konzeptes, das Erklärungen für Kommunikationsphänomene lieber in elaborierten Abstraktionen auf der Grundlage unverifizierter Theoriemodelle sucht, anstatt die Angemessenheit von Vorannahmen in der Konfrontation mit der Empirie zu überprüfen. Dann würde nämlich recht schnell einsichtig, daß man Ironie nur dann überhaupt ernsthaft als eine Form unaufrichtigen Sprechens betrachten kann, wenn man die sprachliche Komponente einer Äußerung von ihrer Artikulierung trennt - ein sehr unpragmatisches Vorgehen, da sich die entscheidende Rolle von Kontext, Sequenzposition und Artikulationsparameter bei der Handlungskonstitution inzwischen ausreichend bestätigt hat. Eine ironische Äußerung vollzieht vollgültig und völlig aufrichtig eine bestimmte Handlung, und es ist bei ihrer Untersuchung nicht damit getan, festzustellen, daß dabei der aus dem sprachlichen Material ableitbare Sprechakt intentional nicht vollzogen wird. Die Frage, welche Handlung denn nun auf welche Weise und vor allem warum mit ironischen Äußerungen ausgeführt wird, bleibt Lapp schuldig - und muß es bei dem gewählten Analyserahmen auch bleiben.

2.4 Theorie der konversationellen Implikatur

Wie die Diskussion der Sprechakttheorie gezeigt hat, stellt das Verhältnis von Sprache und Handlung die entscheidende Frage für jede Sprechhandlungstheorie dar. Eine starre Zuordnung von sprachlichen Merkmalen zu bestimmten Handlungen erwies sich durch empirische Untersuchungen als nicht haltbar und stellte jeden Forscher, der sich aus sprachzentrierter Perspektive mit verbalen Handlungen beschäftigen wollte, vor unlösbare Probleme. Da diese Sichtweise jedoch vor allem in der linguistischen Pragmatik vorherrschend ist, bestand ein erheblicher Klärungsbedarf in diesem Bereich, der teilweise die überwältigende Rezeption erklärt, die die "Theorie der konversationellen Implikatur" erfahren hat.

Ursprünglich wollte Grice (1975 & 1978) nur einen Beitrag zum Problem der natürlichen Logik leisten, indem er zeigt, in welcher Weise logische Schlußfolgerungsprozesse für die Bedeutung einer situierten Äußerung konstitutiv sein können.

Er geht davon aus, daß in Kommunikation bestimmte Maximen gültig sind,²⁰ anhand derer ein Hörer berechtigt ist, von der wörtlichen Bedeutung auf die kommunikative Bedeutung zu schließen.²¹ Damit bot seine Theorie eine Lösung für das Problem der Indirektheit, und es ist kein Zufall, daß jeder sprechakttheoretische Beitrag zu diesem Problem fast zwangsläufig auf Grice zurückgreift. Grice selbst ging es in seiner Arbeit nicht um den allgemeinen Verstehensprozeß (konventionelle Implikaturen), sondern vor allem um Äußerungen, bei denen der Sprecher beabsichtigt, daß der Hörer zu ihrem Verständnis auf der Grundlage der Maximen bestimmte Inferenzen zieht (*conversational implicatures*), die er "mitmeint" (*to implicate*). Das gilt auch für die Fälle, in denen er offensichtlich gegen einzelne Maximen verstößt, um mit dieser offenen Verletzung eine bestimmte Bedeutung auszudrücken (*flout a maxim*), die der Hörer wiederum über Schlußfolgerungen ermitteln kann.

In seinem ersten Text (1975:53) zählt Grice Ironie zu dieser Art der konversationellen Implikatur: Jemand macht eine Äußerung, die offensichtlich gegen die Qualitäts-Maxime verstößt, weil sie nicht die wahre Meinung des Sprechers ausdrückt, die der Hörer aber aus dem Kontext erschließen kann, vorausgesetzt, er erkennt die Unangemessenheit der Äußerung.

Ein zweiter Text mit Klarstellungen wurde nötig (1978), weil der erste in Anbetracht der Bedeutung der Theorie recht lakonisch war, und auch zum Thema Ironie macht Grice einige bemerkenswerte Ergänzungen (123ff.). Er unterstreicht nämlich, daß es sich bei Ironie immer um "*the expression of a feeling, attitude or evaluation*" handelt, das mit einem "*hostile or derogatory judgement*" verbunden ist (124). Daher gibt es laut Grice auch keinen speziellen ironischen Tonfall, sondern in der Artikulation findet das jeweils ausgedrückte Gefühl seinen Ausdruck. Er schließt sich explizit der antiken Auffassung an, nach der Ironie eine transparente Verstellung ist (vgl. Kapitel 1). Aus dieser kurzen Bemerkung haben Clark & Gerrig (1984) als Gegenmodell zu Sperber & Wilsons *echoic mention theory* (1981) die *pretense theory* entwickelt, ohne allerdings in den entscheidenden Fragen der Ironieforschung konstruktive Lösungen anzubieten (vgl. 2.5).

Betrachtet man sich Grice' Ergänzungen zur Ironie genauer, dann wird deutlich, warum er diese Erläuterungen in seinem ersten Text nicht gemacht hat: Sie haben nämlich mit der "Theorie der konversationellen Implikatur" nichts zu tun, sondern stellen schlicht seinen eigenen Eindruck von ironischen Äußerungen dar. Entsprechend vorsichtig sind auch seine Formulierungen. Er beantwortet hier zwar die zentrale Frage, was Ironie ist und wie sie im Gespräch realisiert wird (wenn auch äußerst komprimiert), er kommt zu diesen Annahmen aber nicht unter Anwendung seiner Theorie. Das ist nur konsequent: Mit ihrer Hilfe läßt sich zwar nachvollziehen, wie ein Hörer bei einer konkreten Äußerung deren kommunikative Bedeutung

²⁰ Die "Theorie der konversationellen Implikatur" ist inzwischen in einem solchen Ausmaß verbreitet, daß ich hier auf eine genauere Darstellung der Maximen verzichten kann.

²¹ Ein klassisches Beispiel dafür ist die Artikel-Verwendung: Die Äußerung "Dort vorne geht Peter mit einer Frau" erlaubt den Schluß, daß es sich nicht um seine Ehefrau handelt - obwohl die Äußerung streng logisch betrachtet diesen Sachverhalt nicht ausschließt. Sie würde aber die Quantitäts-Maxime verletzen, weil sie weniger Information als angemessen bietet, wenn es sich bei der Frau tatsächlich um seine Ehefrau handeln würde.

ermittelt, und in diesem Sinn läßt sich jede ironische Äußerung als konversationelle Implikatur interpretieren, sie sagt aber nichts über die Art der Äußerung und des Kontextes aus. Daher lassen sich mit ihr auch keine Angaben dazu machen, was Ironie ist, warum sie eingesetzt wird und wie sie realisiert wird - die Fragen, die Grice in seinen Ergänzungen vorsichtig zu beantworten versucht.

Es zeigt sich also, daß sich auch Grice' Theorie nicht zur Analyse ironischer Äußerungen eignet, und alle Ironie-Untersuchungen, die seine Theorie dennoch anwenden, können zwar erklären, wie der Hörer zur kommunikativen Bedeutung kommt - aber sie können nicht sagen, warum die ausgewählte Äußerung überhaupt ironisch ist und welche Funktion sie in der Interaktion hat. Grice' eigener Vorschlag, daß es sich dabei immer um eine offensichtliche Verletzung der Qualitätsmaxime handelt, verrät in ihrer ausschließlichen Berücksichtigung des sprachlichen Materials einer Äußerung seine sprachphilosophische Orientierung: Er selbst weist ja in seinen Ergänzungen darauf hin, daß sich die negative Bewertung, die durch eine ironische Äußerung ausgedrückt wird, auch im Tonfall äußert, die Äußerung also im dominant rezipierten Tonfall völlig aufrichtig ist.

Die mangelnde Erklärungskraft der "Theorie der konversationellen Implikatur" für ironische Äußerungen zeigt sich auch in der Monographie zu diesem Thema von Rong Chen (1990). Er unterzieht die Theorie einer ausführlichen Revision, um sie dann mit mehr Gewinn auf Ironie anzuwenden. Seine Modifikationen bestehen vor allem aus der Integration von *mutual knowledge* und der Annahme weiterer Maximen, um den Einsatz von Ironie zu begründen. Wohl kann er durch die von ihm eingeführten *politeness principle*, *selfishness principle* und *expressivity principle* für einen Teil ironischer Äußerungen die Motive besser erfassen, aber doch nicht alle Verwendungsbedingungen angeben. Was Ironie ist und wie sie konkret realisiert wird, bleibt in dieser Arbeit trotz gegenteiliger Behauptungen offen (vgl. vor allem 171-193).

Ein Motiv für den Einsatz von Ironie sieht auch Leech (1983) in einem *politeness principle*. Er geht allerdings so weit, ein eigenes *irony principle* zu postulieren, das immer dann Ironie empfiehlt, wenn Kritik ohne Verletzung der Höflichkeitsmaxime geäußert werden soll (82). Das ist nicht sehr plausibel, wenn man bedenkt, daß Ironie in vielen Fällen keine Abschwächung, sondern eine Verschärfung von Kritik darstellt, und daß ironische Kritik oft in Scherzkommunikation nur zur Unterhaltung geäußert wird (vgl. Hartung 1996), eine Höflichkeitsmaxime also gar nicht berührt wird oder gerade ihr bewußter Bruch das Unterhaltungspotential erhöht. Da Leech sich weitgehend auf Grice beruft, berührt auch er die zentralen Fragen der Ironieforschung kaum.

Zu dem Schluß, daß Leechs Behandlung ironischer Äußerungen zu wenig differenziert ist und vor allem die Streitverschärfende Wirkung außer acht läßt, kommt auch Fill (1989). Er untersucht die Verwendung von Ironie in ihrem Einfluß auf Streitgespräche und stellt eine Reihe von möglichen Funktionen fest, ohne dabei allerdings etwas zur Klärung des Ironie-Begriffs beizutragen, den er voraussetzt.

Ganz ähnlich ist die Arbeit von Ghita (1993) angelegt. Auch er interessiert sich nicht für die grundsätzlichen Fragen der Ironieforschung, sondern für die Funktionen ironischer Äußerungen. Obwohl er bei seiner Untersuchung Ironie zunächst im Sinne Leechs als "*apparently friendly way of being offensive*" ansieht (310), kommt er letztendlich doch zu dem Schluß: "*Most of the time, the negotiation of irony in everyday conversation is not very peaceful*" (312). Sehr wichtig ist seine Feststellung, daß eine ironische Äußerung eine Vielzahl an möglichen Interpretationen zuläßt (309) und daß sie daher auch dem Hörer eine breite Palette möglicher Reaktionen eröffnet (310ff.).

Holdcroft (1983) erkennt schon früh, daß weder die SAT noch die "Theorie der konversationellen Implikatur" einen ausreichenden Erklärungsrahmen für ironische Äußerungen bilden. Er zeigt, daß die Bedeutung einer ironischen Äußerung nicht nur in ihrer semantischen Umkehrung besteht, daß diese Bedeutung kontextabhängig ist und in den meisten Fällen eine Bewertung darstellt (499). Mit diesen Eigenschaften ist die SAT (Holdcroft bezieht sich hier auf Austins Konzeption) überfordert, vor allem mit nur scheinbar ausgeführten Sprechakten (501) und der Tatsache, daß sich Ironie oft auf "*complicated inter-relationships between speech acts*" (503) aufbaut. Auch Grice' Theorie kann seiner Meinung nach keine befriedigende Erklärung bieten. Einerseits muß nicht unbedingt mit jeder ironischen Äußerung auch eine Maxime gebrochen werden, andererseits läßt sich nur über die Verletzung einer Maxime noch lange nicht bestimmen, was genau mit dieser Äußerung gemeint ist (507).

Auch Brown (1980) hält weder Searle noch Grice für ausreichend zur Analyse von Ironie, bleibt aber dennoch in diesem theoretischen Rahmen (112). Das erweist sich für ihn als schwierig, denn er erkennt klar, daß die Bedeutung einer ironischen Äußerung vollkommen kontextabhängig ist und zudem kaum konkret zu bestimmen. Deshalb kommt er zu dem Schluß, daß es keinen regelhaften Zusammenhang wie Negation oder Opposition zwischen der gemachten Äußerung und ihrer kommunikativen (ironischen) Bedeutung gibt: Die Erkenntnis "gesagt, aber so nicht gemeint" löst beim Hörer je nach Situation vollkommen unterschiedliche Inferenzen aus, die sich nicht systematisieren lassen (118). Wesentlich zur Bestimmung von Ironie ist für Brown daher die Transparenz der Uneigentlichkeit, während die genaue Bestimmung ihrer Bedeutung der konkreten Situation vorbehalten bleiben muß.

2.5 Echoic Mention Theory & Pretense Theory

Bei aller Verschiedenheit der vielfältigen Versuche, Ironie angemessen zu beschreiben, bestand doch immer Konsens darin, daß eine umfassende und erschöpfende Ironie-Theorie nach wie vor ein dringendes Forschungsdesideratum darstelle. So ist die große Resonanz zu erklären,²² als Sperber & Wilson (1981) mit dem Anspruch

²² Dell Hymes beispielsweise feierte diesen Vorschlag - etwas verfrüht - als "*path-breaking*" (1987:295).

auftraten, endlich die allgemeingültige Lösungsformel gefunden zu haben. Schon sehr bald machte jedoch eine vielstimmige Kritik deutlich, daß den Versuchen nur ein weiterer hinzugefügt wurde, denn der präsentierte Ansatz war äußerst simpel und keineswegs in der Lage, die vielfältigen Anforderungen an eine Rahmentheorie zu erfüllen.²³

Sperber & Wilsons These besagt, daß jede ironische Äußerung einen Fall von *echoic mention* darstellt, das heißt, daß der Sprecher den verwendeten Ausdruck nicht im üblichen Sinne benutzt, sondern damit etwas zitiert (*mention*), das natürlich schon vorher vorhanden sein muß, um aufgegriffen werden zu können (*echoic*). Mit dem Zitat drückt der Sprecher zugleich auch seine negative Einstellung zu dem Ursprung des Zitats aus, der eine Person, ein Geschehen oder ein Sachverhalt sein kann. Während mit dem Begriff "*mention*" im allgemeinen "*linguistic expressions*" erfaßt werden, wenn ein Sprecher die Formulierung eines anderen zitiert,²⁴ wollen Sperber & Wilson darunter auch Propositionen verstehen (1981:305), also Sachverhalte verschiedenster Art bis hin zu sozialen Normen (1981:312):

Standards or rules of behavior are culturally defined, commonly known, and frequently invoked; they are thus always available for echoic mention.

Zudem müssen die "Echos" nicht explizit sein, sondern können sich auch implizit über mehrere Inferenzen ergeben (1981:305f.). Schon an dieser - zentralen - Stelle zeigt sich, daß dieses Konzept seine Begriffe völlig überfordert: Um möglichst viele Formen von Ironie erfassen zu können, wird der Begriff "*echoic mention*" bis zu einem Umfang erweitert, der schließlich gar nichts mehr ausschließt - und dennoch nicht alle möglichen Realisierungen von sprachlicher Ironie erfassen kann.

Neben seiner offensichtlichen Unzulänglichkeit muß sich dieser Erklärungsansatz auch den Vorwurf der Unoriginalität gefallen lassen: Nach der Quellendiskussion im ersten Kapitel läßt er sich unschwer als eine bis zur Unbrauchbarkeit erweiterte Form der *simulatio* erkennen. Daher kann es auch nicht verwundern, daß dieser Ansatz tatsächlich eine Reihe von ironischen Äußerungen angemessen erklärt, wenn auch nicht - wie beansprucht - mit größerer Erklärungskraft als traditionelle Theorien. Bei einem großen Teil weiterer Formen kann er zwar angewendet werden, wirkt aber sehr konstruiert und künstlich und ist daher pragmatischen Erklärungen gegenüber eher im Nachteil, während es Formen gibt, auf die er überhaupt nicht angewendet werden kann. Von der Schlußfolgerung von Jorgensen, Miller & Sperber kann also keine Rede sein: "A unitary treatment of irony is possible, based on the mention model" (1984:114).

Als Antwort auf die vielfältige Kritik versucht Sperber 1984, zusammen mit Jorgensen und Miller, durch einen psychologischen Versuch die Überlegenheit der *echoic-mention-theory* anderen Ansätzen gegenüber empirisch zu belegen. Dazu

²³ Vgl. dazu die Kritik von Carston (1981), Van der Auwera & Rombouts (1982), Clark & Gerrig (1984), Williams (1984), Kreuz & Glucksberg (1989), Chen (1990:35ff.).

²⁴ Damit sind unter anderem die Gesprächsphänomene gemeint, die Tannen (1989:36-97) unter "*repetition*" beschreibt.

wurden 24 Probanden²⁵ insgesamt sechs verschiedene Geschichten zur Lektüre vorgelegt,²⁶ die alle mit einer Äußerung enden, die dann von den Probanden daraufhin beurteilt werden sollte, ob sie ironisch wirkt oder nicht. Von den Geschichten gab es zwei Versionen: Einmal mit einer Äußerung im Handlungsverlauf, die dann in der Schlußäußerung ironisch aufgegriffen wurde, und einmal ohne dieses wiederholbare Element, ansonsten aber völlig identisch, so daß es für die Schlußäußerung in diesen Geschichten kein Bezugsэлеment mehr gab. Mit diesem Aufbau sollte gezeigt werden, daß nur solche Äußerungen als ironisch erkannt werden, die eine schon gemachte Äußerung wieder aufgreifen. Er hat allerdings einen gravierenden Mangel: Wie schon Clark & Gerrig in ihrer Kritik deutlich gemacht haben, fehlt den Schlußäußerungen ohne das vorangegangene wiederholbare Material die Authentizität, sie würden in realer Kommunikation so gar nicht gemacht werden, da sie die Relevanzmaxime verletzen (1984:125).²⁷ Trotz dieser Benachteiligung der Geschichten ohne Echo-Bezugsэлеment wurden sie immerhin von 20% der Probanden als ironisch eingeschätzt, was Jorgensen et.al. zu der richtigen Beobachtung veranlaßt (1984:118):

These results seem to support only the relatively weak claim that the probability of perceiving irony is increased by echoic mention, not that echoic mention is necessary.

Diese einzig zulässige Schlußfolgerung wird mit wenig stichhaltigen Argumenten verworfen,²⁸ um die beanspruchte Überlegenheit der Mention-Theorie nicht in Gefahr zu bringen. Dabei sind zwei wesentliche Kritikpunkte an der *echoic-mention-theory* als umfassender Theorie klar einsichtig:

1. Sie erklärt nicht alle möglichen Formen von Ironie, da sich selbst bei der enormen Ausweitung des Echo-Begriffes nicht alle Erscheinungen als Echo auffassen lassen. Dieser Einwand wird auch von der Kritik einhellig gemacht,²⁹ und Auwera / Rombouts schreiben sogar (1982:24f.):

Not all irony is echoic, in any interesting sense. It is even hard to see how Sperber / Wilson could be fully serious in this respect.

2. Gerade die Erweiterung des Echo-Begriffes auf beliebige Propositionen, die schließlich sogar implizit sein dürfen, macht es sehr schwierig, bei einer konkreten Äußerung zu entscheiden, welche Quelle denn nun in Anspruch genommen wird. Dazu meinen Clark & Gerrig (1984:124):

²⁵ Schon die Anzahl der Probanden ist bei der Komplexität des Versuchs und der Anzahl der Variablen zu gering für aussagekräftige Ergebnisse.

²⁶ Die Untersuchung von Lese-Verständnis sagt noch überhaupt nichts über die Vorgänge bei der Online-Rezeption in Interaktionen aus, vgl. dazu auch die Lesezeit-Versuche von Gibbs und seine eigenen Vorbehalte einer Übertragbarkeit gegenüber (vgl. das Zitat auf Seite 50).

²⁷ Zur Kritik auch Williams (1984:128).

²⁸ Entweder sollen die Probanden von den Versuchsleitern nicht voraussehbare Echo-Elemente erfunden haben, oder sie haben Ironie aufgrund der Unangemessenheit der Äußerung nur vermutet, ohne sie wirklich verstanden zu haben (1984:118).

²⁹ Vgl. dazu auch Williams (1984:127): "In this article, I argue that (a) the mention theory cannot serve as a general explanation of verbal irony, ... " und Carston (1981:29): "It seems, however, in its extension to all cases of irony to be a notion that does not work."

The mention theory is forced to say that many ironies are merely implicit echoes - echoic mentions of popular wisdom or received opinion - but it does not describe any criteria for deciding what is a possible implicit echo and what is not.

Auch die Antwort von Sperber in seiner Metakritik (1984)³⁰ auf diesen Einwand macht nicht klarer, wie das enorme Spektrum an möglichen Bedeutungen eingegrenzt werden soll (1984:132):

Mention theory does describe a criterion for deciding what is a possible echo of a thought, namely, that it be recognizable as such.

Auf Grundlage von Grice' Bemerkungen zu Ironie entwickeln Clark & Gerrig (1984) in einem nur fünf Seiten langen Widerspruch zu Sperber & Wilson (1981) und Sperber, Jorgensen & Miller (1984) ihre *pretense-theory*. Sie legen überzeugend dar, daß sich alle Fälle von *ironic mention* auch als *ironic pretense* auffassen lassen,³¹ und daß es darüber hinaus auch Fälle von *pretense* gibt, deren Auffassung als *mention* nicht möglich ist (1984:123):

Many ironies that are readily interpretable as pretense, however, cannot be viewed as echoic mention, for example, Jonathan Swift's essay, 'A Modest Proposal'.

Clark & Gerrig führen weiter aus, daß die Auffassung von Ironie als Verstellung die Bedeutung des *common ground* als Voraussetzung für den Hörer zum Verstehen unterstreicht - ihre Behauptung, die Mention-Theorie leiste das nicht, ist aber nicht korrekt: Gerade das wiederholte Material läßt sich problemlos als *common ground* auffassen (1984:124).

Zwar ist es richtig, daß es sich bei ironischen Äußerungen um eine Verstellung handelt, Clark & Gerrig bleiben aber eine nähere Spezifikation der Verstellung, ihrer besonderen Merkmale und ihrer Funktion, schuldig, und so erfaßt ihre Theorie zwar tatsächlich alle Fälle von sprachlicher Ironie, kann aber ihren besonderen Status nicht erklären.³² Im ganzen sind ihre Ausführungen viel zu allgemein gehalten, sie unterscheiden weder das Medium (Mündlichkeit / Schriftlichkeit) noch die Form der Ironie ("*dramatic irony*", "*irony of fate*", 1984:124), um dem Gegenstand gerecht zu werden.

³⁰ Mit "Metakritik" ist der Text gemeint, der die Diskussion der *echoic-mention-theory* im *Journal of Experimental Psychology* (Vol. 113, No. 1, 1984) abschließt. Dort präsentieren Sperber, Jorgensen und Miller zunächst ihren empirischen Test der Theorie, der dann von Clark & Gerrig und Williams diskutiert und vor allem kritisiert wird, bevor Sperber in seiner abschließenden "Metakritik" alle Einwände zurückweist.

³¹ "Note first that all cases of ironic mention can be reinterpreted as cases of ironic pretense, often with more plausible results" (1984:123).

³² "To be ironical is, among other things, to pretend" (1984:125) - gerade die "anderen Dinge" werden aber nicht weiter erläutert.

Zusammenfassend kann man über beide "Theorien" sagen, daß sie sich bei näherer Betrachtung sehr ähnlich sind,³³ vor allem aber, daß beide ihren Anspruch, das Phänomen der sprachlichen Ironie umfassend zu erklären, nicht einlösen können.

2.6 Psychologische Untersuchungen

Die psychologischen Studien, die es zur Ironie gibt, stellen eine wichtige Ergänzung pragmatischer Forschung dar, denn sie können mit ihren Methoden Untersuchungsbereiche erfassen, die mit rein linguistischen oder gesprächsanalytischen Mitteln nicht zugänglich sind, nämlich die psychische Seite von Sprachproduktion und -rezeption, darüber hinaus auch die Sprecherdisposition. Ihre Ergebnisse sind in vielfacher Hinsicht für die Hypothesenbildung fruchtbar und zeigen deutlich die Notwendigkeit einer interdisziplinären Zusammenarbeit, wo immer komplexe Interaktionsstrukturen untersucht werden sollen. Wenn die gesprächsanalytisch erarbeiteten Interpretationen von Gesprächsausschnitten in der Lage sind, auch psychologische Ergebnisse zu integrieren, erhöht das nicht nur die Glaubwürdigkeit der einzelnen Analyse, sondern demonstriert auch die Zuverlässigkeit der qualitativen Methode als Ganzes.

Die Nutzung psychologischer, meist quantitativ gewonnener Resultate ist allerdings aus linguistischer Sicht nicht unproblematisch. Psychologische Versuche verschaffen sich selten vor Festlegung des Versuchsdesigns Klarheit darüber, welche sprachlichen Strukturen mit welchen besonderen Eigenschaften mit den untersuchten mentalen Vorgängen korrelieren. Konkret heißt das: Was Ironie ist und wie sie sprachlich realisiert wird, wird schlicht vorausgesetzt.

Die komplexe Realität muß auf sehr wenige Variablen reduziert werden, wobei nicht immer sicher ist, ob die Reduktion nicht auch zugleich das untersuchte Phänomen verändert. Das gilt natürlich für ein so vielschichtiges Objekt wie die Ironie in besonderem Maße.

Oft ist das Untersuchungsobjekt nicht auf direktem Weg zu erfassen, sondern muß so rekonstruiert werden, daß es überhaupt in einem psychologischen Versuch modellierbar wird. Daher arbeiten die meisten der hier dargestellten Arbeiten mit schriftlichem Stimulus-Material, so daß sich genau betrachtet nur das Leseverständnis von Ironie und nicht die Interaktionskompetenz in den Resultaten widerspiegelt.

Schließlich darf die Interpretierbarkeit der scheinbar so objektiven Zahlen-Ergebnisse nicht unterschätzt werden. Das Vorgehen von Sperber / Jorgensen / Miller (1984) zeigt, daß oft genug eher die empirische Bestätigung denn die ernsthafte Überprüfung der Theorie im Vordergrund steht.

Einige sehr wichtige Erkenntnisse über die Rezeption von ironischen Äußerungen stammen von Gibbs (1986a, 1986b, 1991). In verschiedenen Lesezeit-Versuchen stellt er fest, daß das "*standard-pragmatic-model*", unter dem er hauptsächlich Grice und Searle versteht, den Prozeß der Bedeutungsgenerierung nicht zutreffend

³³ Das muß sogar Sperber in seiner Metakritik (1984) einräumen, auch wenn er dort nochmals die Überlegenheit seines Ansatzes betont.

wiedergibt. Dort wird eine Drei-Schritt-Prozedur angenommen, die aus dem Verstehen der wörtlichen Bedeutung, dem Erkennen ihrer Unangemessenheit im aktuellen Kontext und schließlich in der Generierung einer passenderen Bedeutung besteht. Sollte die Rezeption tatsächlich so ablaufen, dann müßte sie gegenüber der Verarbeitung einer wörtlichen Bedeutung mehr Zeit in Anspruch nehmen. Genau das ist aber in den Versuchen von Gibbs nicht der Fall, überraschenderweise werden die ironischen Äußerungen sogar noch schneller verstanden als die wörtlichen.³⁴

Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß ironische Äußerungen unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes direkt verstanden werden, ohne daß der Hörer zunächst eine wörtliche Bedeutung generiert. Das stimmt mit der Beobachtung überein, daß es bei vielen ironischen Äußerungen wesentlich schwerer ist, überhaupt eine wörtliche Bedeutung anzugeben, als die ironische zu paraphrasieren.³⁵

Eine Besonderheit des Ergebnisses bleibt allerdings ungeklärt, weil Gibbs eine naheliegende Erklärung explizit ablehnt (1986a:7). Daß nämlich die ironischen Äußerungen sogar noch schneller als die wörtlichen verstanden wurden, könnte man darauf zurückführen, daß Ironie in bestimmten Kontexten in hohem Maß erwartet wird, und daß die in dem Versuch verwendeten Geschichten genau diese Situationen schildern. Eine weitere mögliche Erklärung, die Gibbs an anderer Stelle einräumen muß, ist die Verwendung stark konventionalisierter Formen, die natürlich in der Rezeption weniger Aufwand erfordern als eine wörtliche Äußerung.³⁶

Mit weiteren Versuchen (1986a, Versuch 2 & 3) greift Gibbs die *echoic-mention-theory* auf und zeigt, daß sich ironische Äußerungen um so schneller verstehen lassen, je expliziter das Kontext-Element ist, auf das sie sich beziehen (= Echo-Antezedens).³⁷ Seine Ergebnisse lassen sich auch im Sinne der vorliegenden Untersuchung interpretieren: Sie stützen die Beobachtung, daß es sich bei ironischen Äußerungen um Bewertungen handelt. Sie werden nämlich um so schneller verstanden, je leichter sich die Quelle identifizieren läßt, die der Sprecher in ironischer (= bewertender) Weise wiederholt (1986a:8), oder je deutlicher sie sich auf eine Handlung beziehen, die gegen eine soziale Norm verstößt (1986a:9).

Andere Versuche sollen zeigen (1986a, Versuch 4-6), daß ironische Äußerungen gerade wegen ihrer Echo-Struktur von den Versuchspersonen besonders gut im Gedächtnis behalten werden, sie zeigen meiner Meinung nach aber nur die schon bekannte Abhängigkeit der Gedächtnisleistung von der interaktiven Bedeutung einer Äußerung,³⁸ die natürlich bei Ironie als negativer Bewertung hoch genug ist, um entsprechende Erinnerungswerte zu erzielen. Diese Werte auf die Echostruktur zurückzuführen, scheint mir in diesem Versuchssetting unberechtigt.

³⁴ "Further analysis on the individual means showed that subjects took less time to read sarcastic remarks than nonsarcastic equivalent sentences ..." (1986a:6).

³⁵ Auch bei meiner Arbeit habe ich die Erfahrung gemacht, daß oft weder Sprecher noch Hörer bei nachträglicher Befragung für eine ironische Äußerung eine wörtliche Bedeutung finden konnten.

³⁶ "It is true that there are many sentence forms that are conventionally used sarcastically, ..." (1986a:12).

³⁷ Damit ist allerdings nicht gesagt, daß Äußerungen ohne Echo-Struktur nicht auch ironisch wirken können, und durch die extrem breite Bestimmung des Echos von Sperber & Wilson (1981) ist damit weder das Antezedens noch die ironische Äußerung näher beschrieben.

³⁸ Keenan, MacWhinney & Mayhew (1977), MacWhinney, Keenan & Reinke (1982).

Gibbs' Ergebnisse sind für jede Ironie-Theorie wesentlich, denn sie belegen quantitativ, daß der Kontext und nicht die sprachliche Realisierung³⁹ bei ironischen Äußerungen von entscheidender Bedeutung ist⁴⁰ - und nur die Theorie eine angemessene Modellierung leisten kann, die auch den Kontext theoretisch erfassen kann. Gibbs behauptet sogar (1991:526):

Identifying an utterance as ironic is not a necessary precondition for understanding what a speaker means by that utterance.

So wichtig diese Untersuchungen sind, so sind sie doch nicht unproblematisch. Gibbs selbst räumt ein, daß seine Methode der Lesezeitmessung die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf authentische Kommunikation einschränkt:

Although this reading-time paradigm has been a valuable tool for testing various theories of sentence processing (see Gibbs, 1979, 1980), it is not necessarily sensitive to all of the on-line processes operating in language comprehension. (1986a:4)

Eine genauere Klärung über die bloße Intuition hinaus, was im Rahmen seiner Versuche unter Ironie zu verstehen ist, fehlt, und deshalb bleibt unbemerkt, daß er mit einer Anlehnung an die *echoic-mention-theory* keinen Gewinn an Erklärungskraft erreicht, während seine Ergebnisse sehr gut in den Rahmen einer Bewertungstheorie passen. Dabei zeigt sich bei ihm auch die häufig zu findende Überinterpretation von statistischen Werten, um Vorannahmen gerechtfertigt zu finden.

Auch Kreuz & Glucksberg (1989) gehen zunächst von der *echoic-mention-theory* aus, erkennen aber klar ihre Unzulänglichkeiten und modifizieren sie daher zu einer *echoic-reminder-theory* (1989:375). Damit wollen sie ausdrücken, daß eine ironische Äußerung zwar ein schon vorhandenes Bezugselement braucht (*reminder*), dieses aber nicht unbedingt immer ein konkretes Antezedens (Ereignis, Äußerung usw.) zu sein braucht (375), auch wenn seine Existenz die ironische Wirkung erhöht. Gibt es kein konkretes Antezedens, dann wird diese Rolle von Normen und Konventionen übernommen, und da diese ausschließlich positiv sind, muß auch eine positive Äußerung gegenüber einer negativen eine höhere Ironie-Wirkung haben. In ihren Versuchen konnten sie zwar zeigen, daß tatsächlich sowohl positive Äußerungen (gegenüber negativen) als auch die Existenz eines konkreten Antezedens (gegenüber seiner Abwesenheit) eine höhere Ironiewirkung erzielten, es gelang aber nicht wie beabsichtigt, einen Unterschied in der Wirkung zwischen positiven und negativen Äußerungen festzustellen, wenn sie an ein konkretes Antezedens anknüpfen (382). Anders formuliert: Wenn es ein konkretes Antezedens und damit ein identifizierbares Opfer gibt, wirken positive und negative Äußerungen in gleicher Weise ironisch, fehlt es jedoch, dann wirken positive Äußerungen deutlich ironischer.

³⁹ Ein weiteres Ergebnis von ihm lautet, daß eine besondere Intonation zur Markierung für Ironie nicht nötig ist.

⁴⁰ Damit soll nicht gesagt sein, daß das für wörtliche Äußerungen weniger gilt (vgl. auch Gibbs 1986a:14)

Auch für Kreuz & Glucksberg gilt, daß sie ihr Verharren im Echo-Paradigma daran hindert, eine befriedigendere Interpretation für ihre sehr aufschlußreichen Ergebnisse zu entwickeln. Obwohl sie mehrfach betonen, daß Ironie eine vor allem negative Haltung ausdrückt (374-376), kommen sie nicht zu dem Schluß, sie als negative Bewertung zu betrachten. Dann nämlich ließen sich ihre Resultate einfach und prägnant erklären: Wird ein Opfer zitiert und damit negativ bewertet, dann spielt die Polarität des Zitats keine Rolle, handelt es sich aber nicht um ein Zitat, dann müssen gemeinsame positive Normen das Verständnis der Äußerung sichern, die sich dann nur auf eine Abweichung von den Konventionen beziehen kann.

Michham (1984) bestätigt mit seinem Gedächtnistest für ironische Sätze in einem Text, daß Ironie im Gegensatz zur Syntax ebenso gut erinnert wird wie die Semantik (99). Aufschlußreich ist seine Begründung, warum es ihm in seinen Versuchen nicht gelang, von seinen Probanden eine konsensfähige Angabe der ironischen Bedeutung zu erhalten. Er geht nämlich davon aus, daß es keine ironische Standardbedeutung gibt, sondern daß sie jeweils in so starkem Maß von "subtle interpersonal knowledge" abhängt, daß eine Mikro-Methodologie notwendig ist (100f.).

Alice R. Myers⁴¹ interessiert sich in ihren Arbeiten zur Ironie hauptsächlich für die Situationsfaktoren, die ein Auftreten von Ironie wahrscheinlicher machen. In ihrer Dissertation *Irony in Conversation* (1978)⁴² prüft sie die Hypothese, daß bei hohem Gruppenzusammenhalt und hoher Aggression von außen die Interaktanten eher Ironie verwenden als beim Fehlen dieser Situationseinflüsse. Dazu mußten mehrere Drei-Personen-Gruppen in einer Laborsituation ein vorgegebenes Thema diskutieren, sie wurden bestimmten Zwischenfällen ausgesetzt, um entweder ihren Zusammenhalt oder ihre Frustration oder beides zu erhöhen, ihre Gespräche wurden aufgezeichnet. Anschließend zählte Myers alle ironischen Äußerungen und setzte sie ins Verhältnis zur Gesamtzahl der Äußerungen. Solange allerdings sowohl die Einheit "Äußerung" als auch die Identifikation von Ironie so problematisch ist, ist die Aussagekraft solcher Werte fraglich, auch wenn sich Myers redlich bemüht, ihre Definitionen zu legitimieren.

Es ergibt sich tatsächlich ein erhöhter Ironieanteil bei der Gruppe mit hohem Zusammenhalt und hoher Frustration, so daß ihre These bestätigt scheint, allerdings ergeben sich für die beiden Gruppen mit jeweils nur einem Ironie-fördernden Faktor noch geringere Werte als bei der Kontrollgruppe, ein Ergebnis, für das Myers keine Erklärung hat. Bei weiteren Untersuchungen operiert sie mit einer Unterscheidung zwischen "stable" und "pretense irony", die Booth ausschließlich für Literatur entwickelt hat und die zu vage ist, um sinnvolle Werte zu erhalten, so daß ihre statistischen Resultate uninterpretierbar bleiben. Immerhin handelt es sich bei Myers Untersuchung neben Barbe (1989) um die einzige Monographie zu Ironie, die tatsächliche, wenn auch gestellte Interaktionen untersucht.

In Myers Studie von (1976) sollten sich 147 VPn selbst in 50 verschiedenen Eigenschaften einschätzen, darunter auch "ironisch" und "sarkastisch" (68f.). Myers wollte herausfinden, ob Personen, die sich für überdurchschnittlich ironisch halten,

⁴¹ In einigen Texten als "Meyers" zitiert.

⁴² Eine Besprechung findet sich in Barbe (1995:41-44).

auch in bestimmten anderen Persönlichkeitsmerkmalen übereinstimmen, um so den Typ des "Ironikers" zu bestimmen. Die Ergebnisse waren sehr vage, ließen aber doch eine Tendenz dazu erkennen, daß "Ironiker" eher schüchtern sind und sich selbst weniger positiv sehen (69f.).

In ihrer Studie von 1981 untersucht Myers erneut die Interaktionen ihrer Untersuchung von 1978 auf soziale und psychische Funktionen von Ironie und kommt zu dem Schluß:

Irony is a linguistic technique which can be used either as an individual strategy for immediate attention and control or as a strategy to build or display group solidarity. (1981:409)

Das aufwendigste Projekt zur Erforschung von Ironie stand unter der Leitung von Norbert Groeben. Die Ergebnisse hat er zusammen mit Scheele (1984) und Seemann / Drinkmann (1985) veröffentlicht.⁴³ Hier sollten "Produktion und Rezeption von Ironie" allgemein untersucht und die entwickelten Hypothesen durch Versuche empirisch erhärtet werden.⁴⁴ Dieser Untersuchungsansatz zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß ihm eine umfangreiche Klärung der pragmalinguistischen Grundlagen vorausging und die in den Versuchen zu verifizierenden Hypothesen anhand eines Pools von 140 Beispielen von "Alltagskommunikation" entwickelt wurden. In umfangreichen Vorversuchen wurden die Fragebögen erstellt, mit denen in drei Hauptversuchen die Hypothesen empirisch belegt werden sollten.⁴⁵

Im ersten Hauptversuch sollten 180 VPn anhand von 162 Szenarios die entscheidenden Situationsfaktoren ironischer Äußerungen bestimmen (II, 47). Die durch die Ergebnisse bestätigte Hypothese lautet hier:

Wenn sich Personen in einer bestimmten Situation einem Gegenüber vom Wissenssystem her subjektiv überlegen fühlen, zugleich jedoch keine Möglichkeit sehen, die Situation in ihrem Sinne zu kontrollieren, dann reagieren sie häufiger mit einer ironischen Äußerung als in einer Situation ohne diese Merkmale. (II, 72)

Der zweite Versuch sollte die Disposition eines ironischen Sprechers - ähnlich wie Myers (1976) - ermitteln, wobei folgende Hypothese zur Verifizierung anstand:

Wenn Personen die Fähigkeit zur Implizitäts-Decodierung und ein Kontrollbedürfnis aufweisen, dann reagieren sie häufiger mit ironischen Äußerungen als Personen ohne diese Merkmale, allerdings nur bei Vorliegen von Ich-Engagement in der jeweiligen konkreten Situation (Moderator-Variable)." (II, 73)

Der Versuch wurde mit denselben 180 VPn durchgeführt, von denen allerdings 40 aufgrund von "Ermüdungserscheinungen" ausgetauscht werden mußten (II, 54), da die Fragebögen der Experimente recht umfangreich waren. Die Werte des zweiten Versuchs waren allerdings nicht signifikant, es konnte keine Relation zwischen den

⁴³ Aus dem Projekt gingen auch eine ganze Reihe von Artikeln hervor, die aber weitgehend in die zusammenfassende Darstellung eingingen (vgl. Groeben / Willer 1980, Scheele 1980, Groeben / Scheele 1981, Groeben 1984, Groeben 1986).

⁴⁴ Zur Kritik vgl. Meibauer (1988), Lapp (1992:104-115).

⁴⁵ Auf diese Weise konnte die Studie aber wie die schon vorgestellten Untersuchungen von Gibbs weder Interaktionskompetenz noch mündliche Kommunikation erfassen.

zwölf untersuchten Persönlichkeitsmerkmalen und dem potentiellen Ironie-Einsatz festgestellt werden (II, 156).

Im dritten Experiment wurden 162 VPn mit insgesamt 81 Szenarios konfrontiert (II, 225), um Verstehen, Wirkung und Bewertung ironischer Äußerungen zu untersuchen. Die Ergebnisse dieses Versuchs, der auf der Hypothesengenerierung im ersten Teil der Studie und auf den Resultaten der ersten beiden Versuche, deren zweiter ja in keiner Weise signifikant war, aufbaut, sind sehr eingeschränkt, sowohl in ihrer Aussagekraft als auch in ihrem Erkenntniswert. Ein Viertel (23,2 %) hat die Ironie der Szenarios gar nicht verstanden (II, 241), als mögliche Wirkungen der ironischen Äußerungen wurden nur die potentielle Solidarisierung des Hörers mit Sprecher oder Opfer untersucht, und als Bewertung wurde nur der subjektive Legitimitätsgrad ermittelt.

Als Ergebnisse des dritten Hauptversuchs lassen sich festhalten:

- der Hörer solidarisiert sich mit dem Sprecher, wenn er aus unterlegener Position einen überlegenen Gegner angreift, und mit dem Opfer, wenn der Sprecher selbst überlegen ist, die Ironie also arrogant wirkt (II, 256).
- der Hörer hält die Ironie für um so legitimer, je unterlegener der Sprecher gesellschaftlich ist (II, 262).

Hervorzuheben an diesem Projekt ist das Bemühen, Linguistik und Psychologie in fruchtbarer Weise zu integrieren. Der Anwendung psychologischer Methodik (Versuchsdesign / statistische Auswertung) geht eine umfangreiche Diskussion linguistischer Grundlagen voraus. Dabei wird allerdings kein eigenständiger Erklärungsansatz entwickelt, sondern Sprechakttheorie und Implikaturen-Konzept in wenig überzeugender Weise angewendet (vgl. dazu auch die Rezension von Meibauer 1988). Die Zusammensetzung des Beispielpools, auf dem das ganze Projekt aufbaut, ist aus linguistischer Sicht zu heterogen, um präzise Aussagen zu ermöglichen. Trotz mehrfacher Beteuerungen, tatsächlich die bisher vernachlässigte Variante der Alltagsironie in das Zentrum der Untersuchung zu stellen,⁴⁶ enthält der Pool 21 literarische Beispiele (vor allem von Tucholsky) und insgesamt nur 82 literarisierte Alltags-Interaktionen.⁴⁷

⁴⁶ "Thema der vorliegenden Arbeit soll Ironie im alltäglichen Sprachgebrauch sein, ..." (I,2).

⁴⁷ Mit "literarisiert" ist die Umformung in Kurzgeschichten gemeint, vor allem die Wiedergabe der gesprochenen Rede durch eine grammatisch und orthographisch an die Schriftnorm angeglichene Niederschrift. Bei den restlichen 37 Beispielen handelt es sich um Buch- und Presstexte. Wie in vielen anderen Studien wird auch hier "Alltagssprache" nicht genauer spezifiziert und mit Schriftsprache vermischt: "Die Ableitung des Kategoriensystems erfolgt auf der Basis der 140 Beispiele alltagssprachlicher Ironie, die durch die Beobachtung von Alltagskommunikation sowie Auswertung von *wissenschaftlicher, dokumentarischer und erzählender* Literatur gesammelt wurden" (I, 34) [kursiv vom Verf.].

2.7 Sonstige Untersuchungen

Die im folgenden dargestellten Arbeiten lassen sich keinem bestimmten theoretischen Ansatz zuordnen, sondern entwickeln ihren Analyserahmen teilweise selbst.

Zalecki (1990) versucht, ein kognitives Modell für alle Arten von indirekter (= nicht-wörtlicher) Kommunikation ("*multivocality*") zu entwickeln, das vor allem aus drei Komponenten besteht: ein (grammatisches) Sprachsystem, ein Weltwissen-System und schließlich ein Intentions-System. Sprecher und Hörer werden als "*information-processing systems*" betrachtet, die Bedeutung vermittlels der genannten Komponenten kodieren und dekodieren. In "univokaler" Kommunikation stimmt der kommunikative Gehalt aller drei Komponenten überein; wird die Übereinstimmung gebrochen, dann entstehen nach Zalecki die drei Hauptklassen "multivokaler" Kommunikation:

- im Sprachsystem (Doppeldeutigkeit): Pun
- im Wissenssystem: Metapher
- im Intentionssystem: Ironie

Das von Zalecki vorgestellte Modell hat viele Schwachpunkte, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte, weil für meine Zwecke nur seine Ausführungen zur Ironie von Interesse sind (121-150). Obwohl es ihm um Sprecher, Hörer und ihre Interaktion geht, bezieht er sich hauptsächlich auf literaturwissenschaftliche Studien (Muecke 1969, Booth 1974, Tanaka 1972) und verwendet ausschließlich deren Beispiele (123). Trotz dieser mangelhaften theoretischen Basis erkennt er, daß ironische Äußerungen als Bewertungen zu betrachten sind (127). Da sie wegen ihrer Indirektheit nur über das entsprechende "shared knowledge" zu erkennen und zu dekodieren sind, ist ihre Bedeutung in höchstem Maß individuell und daher mit linguistischen Mitteln nicht zu erfassen (146). Von den wenigen Studien, die Ironie konkret als eine Form von Bewertung betrachten, verfolgt Zalecki diesen Ansatz am konsequentesten, denn er zieht Nicolai Hartmanns Untersuchung zur Struktur von Werten (1949) zur Erklärung von Ironie-Eigenschaften heran (139ff.). An dieser Stelle - wie auch an der Übernahme einiger traditioneller Ironie-Merkmale wie der Dreierkonstellation und dem verständnislosen Opfer (143ff.) - macht sich seine Empirie-Abstinenz bemerkbar, denn mit Hartmanns Wertstrukturen lassen sich nur die einfachsten Fälle ironischer Äußerungen analysieren. Zaleckis Untersuchung bietet sicher keinen brauchbaren Rahmen zur Untersuchung authentischer Äußerungen, er geht aber mit seiner konsequenten Bestimmung von Ironie als Bewertung einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung.

Die Dissertation von Urs Paul Engeler (1980) ist geprägt von der Suche nach der richtigen Methode, um sein pragmatisches Grundkonzept theoretisch abgesichert realisieren zu können. Er möchte sich bei seiner Untersuchung auf ironische Äußerungen beschränken, hält aber authentische Aufnahmen für zu aufwendig (154) und begnügt sich daher mit einigen wenigen Gedächtnisprotokollen. Diese werden in großem Maß durch schriftliche Texte ergänzt (155), so daß Engeler Vorgehen dem Titel seiner Arbeit "Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur *ironischen Rede*"

[kursiv M.H.] nicht gerecht wird. Drei Viertel der Arbeit bestehen aus einer Theorieerörterung, die zwar die Mängel und Schwächen bestehender Ansätze darlegt, selbst aber keinen Lösungsvorschlag entwickelt. Die Sprechakttheorie, die als möglicher Kandidat in Frage kommt, wird nur marginal referiert und anschließend an einem literarischen Text [!] (Bert Brecht, *Die Mutter*, 13. Szene) erprobt. Die Stärke der Arbeit liegt in dem Teil, den Engeler "empirisch" nennt (150ff.). Seine Ausführungen zu Funktionen der Ironie, zu Sprecherstrategien und Hörerreaktionen sind sehr informativ, bedürfen allerdings noch der empirischen Verifizierung an authentischer Kommunikation.

Neuesten Datums ist eine Arbeit mit dem vielversprechenden Titel *Irony in Context* von Katharina Barbe (1995). Wer aber tatsächlich eine Würdigung der kontextuellen Einbettung ironischer Äußerungen erwartet hat, wird enttäuscht: Die Beispiele beschränken sich auf Zitate aus anderen Veröffentlichungen zur Ironie und werden lediglich zur Illustration einiger theoretischer Kategorien angeführt. Diese Kategorien sind wie die Beispiele den verschiedensten Ironie-Untersuchungen entnommen und werden in einer Weise präsentiert, die jeden inneren Zusammenhang vermissen lassen. Wohl werden die meisten wichtigen Fragen des Forschungsbereiches berührt, die Antworten aber sind unbefriedigend. Dieser Eklektizismus ist um so erstaunlicher, als er völlig unnötig ist: Das Buch präsentiert sich als Überarbeitung von Barbés Dissertation *Irony in Conversational German: A Linguistic Approach* (1989), in der sie zu sehr interessanten Ergebnissen kommt. Zentraler Teil dieser Arbeit ist die Untersuchung von vier Aufnahmen mündlicher Kommunikation, bei der sie qualitativ vorgeht und bei der Interpretation einzelner Sequenzen sehr aufschlußreiche Feststellungen macht. Ihr Korpus ist zwar zu klein, um die von ihr untersuchten Äußerungsformate über die Singularität hinaus als Repräsentanten feststehender Muster zu identifizieren, sie fallen aber weitgehend mit Formen zusammen, die auch im Korpus der vorliegenden Untersuchung gefunden wurden. Da sie in dieser Studie wirklich "*irony in context*" untersucht, tritt auch deutlich die extreme Kontextgebundenheit ironischer Äußerungen zutage (84). Deren Vielfalt auf eine gemeinsame Struktur zu reduzieren, gelingt Barbe nicht, und daher fehlt jede generalisierbare Bestimmung von Ironie (99).

Die wichtigste Arbeit zu den Artikulationsparametern ironischer Äußerungen stellt die Dissertation von Rachel Rhoda Schaffer (1982) dar. In mehreren umfangreichen Rezeptionsversuchen überprüft sie, ob es "*vocal cues for irony in English*" gibt. Ihre Ergebnisse zeigen deutlich, daß es zwar vielfältige Möglichkeiten gibt, Ironie in der Artikulation zu markieren, daß es aber keine speziellen Markierungen gibt, die ausschließlich für Ironie verwendet werden. Auf ihre Untersuchung komme ich im Abschnitt "Ironiesignale" zurück.

Hermann Bausinger (1987) geht davon aus, daß eine Unterscheidung zwischen Ironie und Humor nicht nötig sei, weil auch "die Praxis trennscharfe Theorien überspielt" (58). Obwohl er sich bei seinem Begriff des Alltäglichen auf Garfinkel beruft (62), übersieht er dabei, daß es für die Kommunikationsteilnehmer sehr wohl einen Unterschied ausmacht, ob eine Äußerung witzig oder ironisch wirkt, oder ob eine ironische Bemerkung auch einen witzigen Effekt hat. Dafür erkennt er die Unange-

messenheit einiger traditioneller Annahmen zur Ironie: Weder muß es Ironiesignale geben (60), noch erschöpft sich die Bedeutung einer ironischen Äußerung in ihrer eindeutigen bestimmbareren Umkehrung (61). Als Funktionen sieht er den Ausbruch aus dem Alltäglichen (62), die Belehrung (63) und schließlich auch die Infragestellung von Kommunikation überhaupt (66).

Bemerkenswert ist der Beitrag von David Kaufer zur Ironieforschung. Während er in *Irony and Rhetorical Strategy* (1977) noch von traditionellen, vor allem rhetorischen Ironie-Theorien ausgeht, um verschiedene Strategien zu beschreiben, wie ein Redner vor einem Publikum Ironie einsetzen kann, findet er in *Ironic Evaluations* (1981) den zentralen Ausgangspunkt für eine angemessene Untersuchung ironischer Äußerungen, indem er sie als Bewertungen beschreibt. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß die Untersuchung von Ironie zugleich auch einen wichtigen Beitrag zur Untersuchung von Bewertungen allgemein darstellt - was sich in der vorliegenden Arbeit empirisch bestätigt hat. Durch diese Bestimmung kann er in *Foregrounding Norms and Ironic Communication* (1982) auch die wesentliche Funktion von Ironie darin erkennen, daß sie durch ihre Indirektheit die Normen in den Vordergrund stellt, die zu ihrem Verstehen als Bewertung nötig sind. Auf diese Weise kann sowohl Übereinstimmung in bestimmten Werten als auch die kollektive Ablehnung von fremden Werten betont werden.

3 Der Aufbau der Untersuchung

3.1 Die Methode

Die vorliegende Untersuchung hat sich zum Ziel gesetzt, die Ethnokategorie "ironisches Sprechen" zu rekonstruieren, das heißt, die Frage zu beantworten, welche Elemente eines Gespräches (Formulierungen, Äußerungen, Sequenzen) von den Teilnehmern selbst als "ironisch" rezipiert werden. Diese Elemente sollen in ihrer Struktur und in ihrer Funktion beschrieben werden. Zu diesem Zweck wurde ein Korpus mit Aufzeichnungen authentischer Interaktionen erstellt, um einerseits beobachten zu können, welche Elemente im einzelnen in der kommunikativen Praxis der Kategorie zugeordnet werden, und um andererseits diese Elemente dann in ihrer natürlichen Umgebung analysieren zu können. Dieses Vorgehen setzt sich bewußt ab von dem bisher in der linguistischen Ironieforschung üblichen Verfahren, die Bestimmung der Kategorie als bekannt vorauszusetzen und nur noch dazu passende Beispiele zu untersuchen, die zudem in den meisten Fällen konstruiert sind.¹ Auf diese Weise lassen sich weder der tatsächliche Begriffsumfang erfassen noch Merkmale finden, die nicht schon im Rahmen eines gewissen Vorverständnisses in die Beispiele hineinkonstruiert wurden.²

Die Untersuchung der kommunikativen Praxis statt vorgegebener Annahmen über sie ist schon deshalb angeraten, weil es nicht selten erhebliche Differenzen zwischen dem von den Alltagsakteuren explizierbaren Wissen über eine bestimmte Praxis und dem tatsächlich praktizierten Handlungswissen gibt (Reichertz / Schröer 1994:70f.). Diese Ausgangslage wird bei Ironie noch dadurch erheblich verschärft, daß der Begriff eine sehr lange Tradition hinter sich hat und im Verlauf seiner Überlieferung etliche Varianten entwickelt wurden, deren Zusammenhang zwar heute nur noch historisch begründbar ist,³ dennoch aber die vorhandenen Vorannahmen

¹ Neben eigenen Erfindungen werden vielfach auch Konstruktionen aus anderen linguistischen Untersuchungen übernommen (z.B. Barbe 1995), oder Dramendialoge herangezogen wie zum Beispiel in Bollabas (1981) Edward Albees "Who is afraid of Virginia Woolf", oder Anekdoten mit Dialogwiedergaben wie bei Groeben (1984/85). Erstaunlich häufig wird auch auf literarische Texte verwiesen wie beispielsweise auf Swifts "Modest Proposal", z.B. in Clark & Gerrig (1984).

² Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß bisher keine Untersuchung mit einer Bestimmung aufwarten konnte, die nicht schon bekannt gewesen wäre und sich in der Praxis bewährt hätte.

³ Aus der ursprünglichen Bezeichnung für ein bestimmtes (unmoralisches) Verhalten hat sich zunächst noch in der Antike ein rhetorischer Terminus entwickelt. In der Romantik wurde er von literarischen Kreisen aufgegriffen und erlebte eine beispiellose Vervielfältigung unter anderem zu einer

beeinflusst. Das um so mehr, als dieses Wissen mit hohem Prestige besetzt ist (Literatur, Philosophie, zur Rhetorik vgl. Kapitel 1) und zur akademischen Ausbildung obligatorisch dazugehört. Es hat zudem seinen Niederschlag in Lexika und Wörterbüchern gefunden, so daß der Alltagssprecher selbst dann diesem "offiziellen" Wissen die höhere Gültigkeit einräumen wird, wenn ihm die Diskrepanz zu seiner Praxis bewußt wäre.⁴ Bei der Untersuchung von Ironie kommt es daher in ganz besonderem Maß darauf an, die Gültigkeit von Vorannahmen zu suspendieren (Reichert / Schröder 1994:72) und das Material selbst zu befragen.

Konkret heißt das, in einem ersten Schritt die Stellen im Korpus zu sammeln, in denen deutlich wird, daß die Teilnehmer etwas als ironisch rezipieren. Eine explizite Zuordnung durch die Gesprächsteilnehmer selbst ("sei nicht so ironisch!"; "war das Ironie?") wäre für die Untersuchung zwar hilfreich (die Identität der Bezeichnungspraxis mit der Kategorie vorausgesetzt), kommt aber so gut wie nicht vor.⁵ Auch der Versuch, die Zuordnung an Spuren im Gesprächsverlauf festzumachen,⁶ entbehrt zunächst einer entscheidenden Voraussetzung: Solange noch nicht klar ist, was Ironie eigentlich ist, ist noch viel weniger klar, was als typische Reaktion auf sie gelten kann, welche Spuren im Gespräch man also als ironische Rezeption interpretieren kann. Eine Befragung der Teilnehmer, in der sie ihre Wahrnehmung explizit machen sollen, erweist sich als unergiebig, aus Gründen, die im folgenden noch erläutert werden. In dieser Situation ist der Beobachter zunächst auf die eigene Interaktionskompetenz verwiesen, die als Forschungsinstrument um so brauchbarer sein sollte, je näher der Beobachter dem untersuchten Feld steht oder je stärker er sich dem Feld annähern kann (Reichert / Schröder 1994:63). Im Verlauf der Untersuchung zeigte

Erzählhaltung, einem weltanschaulichen Prinzip, zur dramatischen und zur tragischen Ironie (vgl. Behler 1972, zusammenfassend Hartung 1996b:1-27).

- 4 Auf dieses methodische Problem machen auch Sperber / Wilson (1981:297) aufmerksam: "Anyone who has been taught the traditional definition of irony, that ironical utterances say one thing and mean the opposite, will naturally say that (1) [ein typisches Gegenteilbeispiel, M.H.], but not (2), is ironical. (...) Given enough responses of this type, we might well take the traditional definition of irony as being strongly confirmed; however, this would be a mistake, since it is the definition itself that is directly responsible for the judgements which 'confirm' it".

- 5 In dem gesamten Korpus von 18,5 Stunden kommt eine derartige Bezeichnung nur ein einziges Mal vor, bezeichnenderweise selbst ironisch gebraucht (N I/1 009 §):

Mia: ne die is // die is // die is genau des gegenteil
bei der kannste untersuchen //

Ina: bei der kannste untersuchen wie ein mensch ohne
jegliche ironie auskommt

KOM # lachend #
[lachen]

Kai: # könnte es sein daß ihr irgendwie böseartig seid ↑ #

KOM # auffällige Betonung #

Ina: nein ironisch

Kai: achso
[lachen]

- 6 Wie in den Ansätzen üblich, die einer ethnomethodologischen Tradition stehen wie die *Conversation Analysis* und die ethnomethodologische Konversationsanalyse (vgl. zur CA Goodwin / Heritage 1990, Wootton 1989, Zimmerman 1988; zur EK Kallmeyer / Schütze 1976, Bergmann 1981 & 1994 und Streeck 1983).

sich aber sehr schnell, daß diese Annäherung eine deutliche Grenze hat, nämlich dort, wo es um über Jahre gewachsene Beziehungs- und Handlungsstrukturen zwischen den Teilnehmern geht, und ganz besonders dort, wo es um Inhalte geht, die von den Teilnehmern selbst nicht explizit gemacht werden, vielleicht sogar nicht explizit gemacht werden können. Wo Inhalte nicht mehr sprachlich vermittelt werden, weil sie zum selbstverständlichen *common ground* (Clark 1996:92ff.) gehören, bleibt auch dem Forscher die Chance versagt, die zur Analyse notwendige Interaktions-Kompetenz mit einem vertretbaren Aufwand zu erwerben. Gerade in diesem Bereich des Selbstverständlichen, nicht Hinterfragten liegen aber die Voraussetzungen zu einer uneingeschränkten Ironie-Kompetenz.⁷ Für die vorliegende Untersuchung hatte diese Feststellung zur Folge, daß der Beobachter zunächst ein aktiver Teilnehmer sein mußte, der als Adressat der Ironie über das notwendige Wissen (*membership knowledge*) verfügt, um sie erkennen und ihr einen angemessenen Sinn zuschreiben zu können. Der Gefahr, dabei in der Analyse den Schritt zum "pragmatisch desinteressierten Beobachter" (Soeffner / Hitzler 1994:34), zur "ethnomethodologischen Indifferenz" (Garfinkel / Sacks 1976:139) nicht vollständig vollziehen zu können und damit die potentiellen Lesarten (Oevermann et. al. 1979) zu verkürzen, stand der Gewinn gegenüber, die Teilnehmerperspektive von innen heraus reflektieren zu können und über Vorwissen zu verfügen, das die Plausibilität der präferierten Lesarten deutlich erhöht und auf keine andere Weise zu erhalten war. Die Ergebnisse zeigen, daß dieser Zugang zum Material aufgrund der eingeschränkten Vermittelbarkeit bestimmter Inhalte durch die Interaktanten selbst eine entscheidende Voraussetzung war.

Das Risiko dieses Verfahrens trifft vor allem die erste Phase der Untersuchung, in der die zu untersuchenden Belege bestimmt wurden, durch bewährte Verfahren der Objektivierung in den weiteren Arbeitsphasen (Systematisierung, Typisierung, Informantenbefragung) ließ es sich aber minimieren. Es ging darum, in den Einzelfällen Regelmäßigkeiten und Merkmals-Kookkurrenzen zu entdecken, die einen Rückschluß auf die zugrundeliegende Struktur des Phänomens ermöglichen.⁸ Dabei wurden möglichst viele Dimensionen berücksichtigt: Syntax, Semantik, Artikulation, Handlungstyp, Aktivitätstyp, Beteiligungsformat (Sprecher - sekundärer Sprecher - Hörer), Hintergrundwissen der Teilnehmer, Beziehungsstruktur der Gesprächsgruppe, Ko-Text, Präsequenz und Hörerreaktion. Vor allem die Sequenzanalyse, die Untersuchung der Position einer ironischen Äußerung und der Bedingungen ihrer Einbettung, lieferte wichtige Aufschlüsse, die bisher bei konstruierten Bei-

⁷ Zu dieser Erkenntnis kommen vor allem die stärker empirisch ausgerichteten Arbeiten wie Myers (1978:126-138), Barbe (1989:37) oder Groeben / Scheele (1984:6): "Ironie gelingt nur auf der Grundlage bestimmter gemeinsamer Wissensbestände"; aber selbst theoretische Arbeiten: "Das Gemeinte wird also nicht sprachlich ausgedrückt und setzt Hintergrundwissen über die individuelle Situation voraus" (Rosengren 1986:65); "Ironical utterances are not always distinguishable by intonation from their literal counterparts. When there is no distinctive intonation, ... the choice ... must be based on information external to the utterance - contextual knowledge and other background assumptions - ..." (Sperber / Wilson 1981:301).

⁸ Diese Phase läßt sich mit der analytischen Maxime von Harvey Sacks beschreiben: "Can we find order? Can we provide for that order?" (Bergmann 1981:21).

spielen ohne Handlungszusammenhang nicht möglich waren. In dieser Arbeitsphase ließ sich auch bestimmen, in welchen Manifestationen eine Rezeption als ironisch erkennbar wird, und es bestätigte sich, daß eine Beschränkung auf den folgenden Redezug oder auf sonstige Oberflächenstrukturen⁹ in vielen Fällen für eine eindeutige Bestimmung nicht ausreichen. Beispielsweise ist es möglich, daß Ironie tatsächlich nicht bemerkt wurde, häufig aber wird dieses Nicht-Verstehen aus strategischen Gründen vorgetäuscht. Selbst wenn auf sie reagiert wird, läßt sich die Erwiderung nur ex negativo auf die ironische Äußerung beziehen, indem nämlich die Äußerung nicht im sonst üblichen Sinn verstanden wird. Da sie fast immer als Bewertung eingesetzt wird, bezieht sich die Reaktion oft auf die Bewertung und nicht zwangsläufig oder explizit auf ihre ironische Präsentation. Selbst die sonst sehr aufschlußreichen Korrekturprozesse an der dritten Sequenzposition, wenn der Hörer an der zweiten Sequenzposition aus der Perspektive des Sprechers keine seiner intendierten Bedeutung adäquate Interpretation signalisiert, fallen bei ironischen Äußerungen oft aus: Als Folge ihrer potentiellen Mehrdeutigkeit sind weder der Hörer noch der Sprecher auf eine explizite Reaktion verpflichtet, noch kann sie der Sprecher einklagen, ohne ihren ironischen Charakter zu zerstören und damit erneut die eigene Intention zu verfehlen.¹⁰ Dafür bietet oft der gesamte Verlauf eines Gesprächs im Vor- und Nachfeld einer ironischen Äußerung deutliche Anhaltspunkte.

In der folgenden dritten Phase ging es darum, die gefundenen Regelmäßigkeiten zu gruppieren und auf diese Weise typische Muster mündlicher Ironieverwendung zu gewinnen (Reichert / Schröder 1994:65). In dieser Rekonstruktion objektivierter Typen sozialen Handelns liegt eine weitere Absicherung gegen eine möglicherweise verkürzte Interpretation des Einzelfalles. Wenn die allgemeingültige Struktur einer konkreten Sequenz herausgearbeitet wird, relativiert sich die Bedeutung fallspezifischer Besonderheiten (Soeffner / Hitzler 1994:39). Die gefundenen Handlungsmuster decken eine außerordentlich große Spannweite von Formen ab, so daß man Ironie als übergreifende Sprecherstrategie auffassen kann, die beim Sprechen in sehr unterschiedlicher Weise umgesetzt wird. Einige dieser Realisierungsstrategien waren bisher schon bekannt, und daher ging es bei ihnen vor allem darum, ihre vorhandenen Beschreibungen auf empirischer Grundlage zu verifizieren. Ein Großteil allerdings fand bisher als Formen von Ironiegebrauch keine Beachtung und wurde daher durch behutsames abduktives Schließen entwickelt (Reichert / Schröder 1994:65ff.). Es handelt sich dabei vor allem um die Formen, die in natürlichen Gesprächen der bewußten Aufmerksamkeit der Sprecher entzogen sind, weil sie weitgehend unwillkürlich produziert und rezipiert werden, besonders das Rückmeldeverhalten. Daher können sie weder von den Gesprächsteilnehmern auf Nachfrage

⁹ In der ethnomethodologischen Terminologie *displays* oder *accounts* genannt.

¹⁰ Da diese Absicht ganz wesentlich auf der ironischen Ausdrucksweise basiert, die sich unmöglich ohne erheblichen Wirkungsverlust paraphrasieren läßt, bleibt dem Sprecher bei solchen Gelegenheiten nur eine Möglichkeit, seine Intention doch noch zu verwirklichen: Er muß an dritter Position eine weitere ironische Äußerung nachschieben, die deutlicher markiert ist, um die erste zu klären. Dieses Vorgehen ist bei Verständnisschwierigkeiten von Ironie oft zu beobachten - es verändert aber die Probleme des Beobachters bei der Identifizierung nicht grundsätzlich.

expliziert noch von den Forschern erfaßt werden, die in ihren Untersuchungen ohne Beobachtung der Gesprächspraxis auskommen.

Diese sonst unter der bewußten Wahrnehmungsschwelle liegenden Handlungsmuster werden jedoch spontan als ironisch erkannt, wenn man die Gesprächsteilnehmer bittet, ihre eigene Praxis zu kommentieren. In einer vierten Arbeitsphase wurden datengestützte Interviews mit einigen Personen gemacht, die an den Aufzeichnungen teilgenommen hatten (Reichert / Schröder 1994:65). Sie wurden gebeten, einige Mitschnitte frei zu kommentieren, und zwar sowohl ihre eigenen als auch fremde Gespräche. Ziel dieser Befragung war, zunächst zu überprüfen, ob die neu entwickelten Typen von Ironiemustern tatsächlich zum Repertoire der Alltagssprecher gehören, darüber hinaus aber auch, mit welchen Merkmalen die Zuordnung zu Ironie begründet und welche kommunikative Bedeutung den einzelnen Äußerungen zugeschrieben wird. Die Muster wurden zwar mit großer Selbstverständlichkeit verifiziert, aber dann gab es eine Überraschung: Die Gesprächsteilnehmer hatten große Schwierigkeiten damit, ihre Zuordnung zu begründen und die Bedeutung der ironischen Äußerungen zu verbalisieren. Dieses Ergebnis der Befragungen ist außerordentlich wichtig, es läßt sich nämlich im Nachhinein auf der Grundlage der gewonnenen Ergebnisse interpretieren und stützt sie damit nachhaltig. Die Rezeption einer Äußerung als ironisch wird von den Alltagssprechern nicht an äußeren Merkmalen festgemacht, die bei einer Befragung angebbare wären, sondern entsteht durch einen "inneren" Widerspruch im Verlauf dieser Rezeption, der einer Explikation kaum zugänglich ist. Die Bedeutung einer ironischen Äußerung besteht in den komplexen Wissensbeständen, auf die durch sie angespielt wird und die sich ebenfalls einer Verbalisierung weitgehend entziehen, einerseits aufgrund ihres Umfangs und ihrer Vagheit, andererseits aufgrund ihrer internen Relationen (holistisches Netzwerk), die sich nicht ohne weiteres sequentiell abbilden lassen.¹¹ Dieser Befund der Interviews erklärt außerdem einen Sachverhalt, der sonst merkwürdig erscheinen muß, daß nämlich trotz vielfach vorhandener Einsicht in ihre Unangemessenheit weiterhin als Ironiemerkmale Gegenteil und Negation angegeben werden.¹² Offen-

¹¹ Gerade auf diesem Sachverhalt beruht ja die ästhetische Qualität von Ironie und damit ein wichtiges Motiv, sie überhaupt zu benutzen: Wenn die Bedeutung einer ironischen Äußerung in anderer Weise verbalisierbar wäre, gäbe es keinen Grund mehr, ausgerechnet Ironie zu verwenden. Zu dieser ästhetischen Funktion von Ironie meint Japp (1983:67): "Für den Einsatz der Ironie können immer mehrere Motive unterstellt werden. Wovon wir dagegen in keinem Falle absehen können, das ist der ästhetische Grund der Ironie".

¹² Das gilt nicht nur für Laien, sondern auch für Linguisten, wie die folgende Auswahl zeigt: "Irony is interesting because with it people can say the *opposite* of what they mean, in some sense or at some level, and get away with it" (Myers 1978:1); "... ironic acts create multiple layers of meaning by creating *opposition*, through negation, between the two propositions involved" (Amante 1981:77); Berg (1978:82) zitiert gleich mehrere Definitionen, in denen ausschließlich vom *Gegenteil* die Rede ist; "... Redeweise, bei der man das *Gegenteil* von dem sagt, was man denkt, ..." Büchner (1941:337); angelsächsische Arbeiten berufen sich häufig auf die Definition in Webster's: "... a manner of discourse in which is literally said is meant to express its *opposite*" (Brown 1980:111); "At its most basic, irony involves some kind of semantic *opposition*" (Carter 1981:30);

sichtlich ist dieses Beharren auf den Mangel an einer verbalisierbaren und damit handhabbaren Alternative zurückzuführen. Wurden die Probanden gebeten, Gespräche zu kommentieren, an denen sie nicht teilgenommen hatten und deren Teilnehmer ihnen auch nicht bekannt waren, ließ sich die Erfahrung des Beobachters reproduzieren, aufgrund der als Untersuchungsmethode eine aktiv teilnehmende Beobachtung gewählt wurde. Es bereitete unter diesen Umständen erhebliche Schwierigkeiten, Ironie überhaupt zu erkennen und ihre Bedeutung zu rekonstruieren.

Dieser Sachverhalt stellt auch für die Darstellung dieser Untersuchung ein Problem dar. In Kapitel 4 werden die einzelnen ironischen Handlungsmuster beschrieben, die im Korpus gefunden wurden. Damit im Einzelnen das Allgemeine aufscheinen kann, wird jedes Muster an mehreren Beispielen entwickelt. Dabei kann allerdings in keinem Fall das gesamte Wissen, das für die Teilnehmer bei der Rezeption relevant war, vermittelt werden, sondern immer nur der begrenzte Ausschnitt, der im Rahmen einer sprachlichen und an Effizienz orientierten Darstellung überhaupt möglich ist (Reichertz / Schröer 1994:79). Für die Identifikation der Ironie, des einzelnen Handlungsmusters und seiner Funktion ist diese Einschränkung von untergeordnetem Belang, sie spielt aber eine große Rolle für ein Ergebnis der vorliegenden Untersuchung, daß nämlich die Bedeutung einer ironischen Äußerungen durch genau die Wissensbestände bezeichnet ist, auf die sie anspielt. Daß das gesamte zum Verständnis einer Äußerung notwendige Wissen nicht expliziert werden kann, ist inzwischen eine methodische Binsenweisheit,¹³ sie wird jedoch dort zum Problem, wo gerade in diesem Wissen (und nicht in der zu rezipierenden Äußerung) die handlungsrelevanten Informationen verborgen sind. Die vorliegende Untersuchung versucht also in gewisser Hinsicht die Quadratur des Kreises, wenn sie sprachlich darzustellen versucht, was seine besondere ästhetische Qualität und damit das Motiv seiner Verwendung gerade aus seiner Uneinholbarkeit durch Sprache gewinnt.

Trotz der besonderen Wichtigkeit ethnographischer Informationen zur Interpretation der einzelnen Belegstellen zielt diese Untersuchung nicht auf die Deskription des Milieus, aus dem die Aufzeichnungen stammen, etwa im Sinne einer *Ethnographie der Kommunikation* (Gumperz / Hymes 1972). Ziel war die Rekonstruktion der typischen Handlungsmuster, die als ironisch wahrgenommen werden können, um über sie dann zu den musterübergreifenden Gemeinsamkeiten vorzustoßen, die in der Alltagspraxis das Handeln der Akteure bestimmen, wie es etwa in der *hermeneutischen Wissenssoziologie* angestrebt wird (Berger / Luckmann 1969, Soeffner 1989).

"Dabei liegen normale Aussage und ironische Aussage als *diametral entgegengesetzte Pole* in einem gemeinsamen Sinnbezirk" (Gießmann 1977:413);

"Ironie liegt vor, wenn ein Sprecher ein Urteil präsentiert, aber das *Gegenteil* als seine Meinung zu verstehen geben will" (Kubczak 1985:454);

"Unter Ironie versteht man in der Rhetorik eine Form des Sprachgebrauchs, bei der das Gemeinte durch sein *Gegenteil* ausgedrückt wird" (Müller 1989:189);

[alle Hervorhebungen M.H.]

¹³ Garfinkel spricht in diesem Zusammenhang von der grundsätzlichen Indexikalität von Äußerungen, die nicht "geheilt" werden kann (Garfinkel 1967, vgl. Bergmann 1981:13).

Diese systematischen Gemeinsamkeiten werden im letzten Kapitel dieser Arbeit dargestellt. Die Schlußfolgerungen dort sollen den Begriff erster Ordnung in den Begriff zweiter Ordnung überführen (Schütz 1971).

3.2 Das Korpus

Der Erstellung des Korpus gingen einige Beobachtungen und Vorüberlegungen voraus. Es war von vorneherein klar, daß im Rahmen dieses Projektes nur ein kleiner Ausschnitt der kommunikativen Wirklichkeit untersucht werden konnte, und um so wichtiger erschien es, sich über die Konsequenzen der gewählten Selektionsstrategie für das Ergebnis Rechenschaft abzulegen. Dabei waren zwei Beobachtungen von wesentlicher Bedeutung: Zum einen wird Ironie in institutioneller Kommunikation¹⁴ weit weniger verwendet, als das ihre rhetorische Wirkungsmöglichkeiten vermuten ließen, und zum anderen entspricht ihre Funktion dort nur einem kleinen Teil des möglichen Spektrums. Dagegen wird Ironie in privater Kommunikation deutlich häufiger und vielfältiger verwendet¹⁵, und daher wurden die Aufnahmen ausschließlich in diesem Bereich gemacht. Unter privater Kommunikation verstehe ich hier Gespräche, bei denen sich die Teilnehmer nicht als Vertreter institutionell vorgegebener Rollen gegenüberstehen und bei denen nicht die Realisierung eines institutionellen Zweckes das übergeordnete Ziel darstellt, so daß sich wesentlich mehr Spielraum für soziale Aushandlungsprozesse bietet, sowohl auf der Beziehungs- als auch auf der Handlungsebene. Der Anlaß für die Interaktionen ist nicht vorgegeben, sondern von den Teilnehmern selbst gewählt und beruht sehr häufig auf sozialer Kontaktpflege, so daß im Gespräch die Vertrautheit der Personen und ihre gemeinsame Interaktionsgeschichte als kommunikative Ressource genutzt werden.

Die Häufigkeit, mit der Ironie im privaten Alltag verwendet wird, stellt eine wichtige Voraussetzung für die Ziele dieser Untersuchung dar. Über die qualitative Analyse einzelner Sequenzen hinaus sollten generalisierbare Regelmäßigkeiten bei der Bildung und Verwendung von Ironie gefunden werden, die aber nur dann als Regelmäßigkeit überhaupt erkennbar werden, wenn sie für mehrere Belege ein angemessenes Erklärungsprinzip darstellen. Der Verlauf dieser Untersuchung hat die Bedeutung der Beleganzahl bestätigt, denn während die ersten fünfzig gefundenen Be-

¹⁴ Da es hier nur um eine ungefähre Abgrenzung geht, fasse ich den Begriff "Institution" entsprechend weit, auch wenn in anderen Zusammenhängen eine präzisere Bestimmung sicher notwendig ist. Vgl. zu dieser Problematik Gülich (1981), Redder (1983), Giesecke (1988), Rolf (1994), Ehlich (1994).

¹⁵ Von dieser Voraussetzung gehen auch Myers (1978) und Barbe (1989) in ihren Arbeiten aus. Engeler schreibt explizit (1980:184): "Von da läßt sich die Hauptverwendungsweise der Ironie ableiten: Voraussetzung ist eine Gruppe oder eine Kommunikationsgemeinschaft mit einem stabilen Wertesystem, mit stabilen Ordnungsmustern und sozialen Rollen, weiter eine große soziale Kompetenz der einzelnen Mitglieder, wenig echte Konflikte und Meinungsverschiedenheiten"; ähnlich Oomen (1983:37): "Ironie kann ... zwischen den Sprechern eine enge Beziehung schaffen oder betonen. Denn da die ironische Äußerung immer gemeinsame Wertvorstellungen voraussetzt, impliziert sie Einverständnis. Aus diesem impliziten Einverständnis erklärt sich, daß ironische Äußerungen besonders häufig vorkommen und glücken zwischen Sprechern, die seit langem miteinander vertraut sind".

legstellen eine äußerst heterogene Sammlung bildeten, die jeder Regelmäßigkeit zu widerstreben schien - und damit die bisherigen Forschungsergebnisse bestätigte - , fanden sich bei 300 Belegen nicht nur eine Vielzahl ähnlich strukturierter Äußerungen, die ein gemeinsames Bildungsprinzip erkennen ließen und damit auf bestimmte Grundmuster hinwiesen, sondern wurde auch das sie vereinende Grundprinzip sichtbar.

Zudem erwies sich die Vertrautheit mit Stimme und Sprechweise der Interaktanten in der späteren Analyse als notwendig, um Abweichungen von der gewöhnlichen Artikulationsweise zu bestimmen,¹⁶ aber auch, um das in privater Kommunikation oft vorkommende Stimmengewirr entwirren zu können.¹⁷

Für das Korpus aufgezeichnet wurden nur Interaktionen, die einen natürlichen Anlaß hatten, also nicht extra für die Aufnahme inszeniert wurden. Es handelt sich dabei hauptsächlich um gemeinsame Aktivitäten wie das Einnehmen einer Mahlzeit oder das Austauschen von Neuigkeiten, bei denen das Sprechen im Vordergrund steht. Es hatte sich bei den Vorversuchen herausgestellt, daß bei Spielen oder Arbeitsvorgängen die Aufmerksamkeit zu stark von der sprachlichen Gestaltung abgelenkt wird, um eine befriedigende Ironieausbeute zu erreichen. Bei den aufgenommenen Interaktionen handelt es sich aber nicht um Routineereignisse, die sich aus dem täglichen Ablauf ergeben, sondern um soziale Ereignisse, bei denen die Teilnehmer teilweise nach längerer Zeit wieder einmal zusammenkamen, um die Kontakte zu pflegen, so daß die Gespräche auch unter dem Gebot standen, die sozialen Beziehungen auszuhandeln und zu erneuern. Das hat sich sehr vorteilhaft auf die Aufzeichnungen ausgewirkt: Unter dem Handlungsdruck war das Aufnahmegerät bald vergessen, und in den Gesprächen lassen sich nun die Spuren dieser sozialen Prozesse finden, bei denen Ironie oft eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

Insgesamt wurden in das Korpus 14 verschiedene Gespräche aufgenommen, die zwischen 1991 und 1994 aufgezeichnet wurden, mit einer Gesamtlänge von 18,5 Stunden (1110 Minuten). Die Anzahl der Teilnehmer bewegt sich zwischen mindestens 2 und höchstens 6, da bei noch mehr Teilnehmern die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, daß die Gesprächsrunde in kleinere Kreise zerfällt und die Aufnahme durch das parallele Sprechen kaum noch verständlich ist. An diesen Gesprächen nehmen 23 verschiedene Personen teil, einige an mehreren, viele aber nur an einem. Die Personen sind überwiegend zwischen 20 und 30 Jahre alt, stammen aus der Mittelschicht und verfügen über einen universitären Hintergrund.¹⁸ Wichtig ist, daß die sozialen Beziehungen zwischen den Personen das gesamte mögliche Spektrum abdecken: Einige treffen sich im Rahmen der Gespräche zum ersten Mal, bei anderen handelt es sich um langjährige Freunde oder feste Partner.

¹⁶ Schaffer hält in ihrer Monographie speziell zu Artikulationsmerkmalen von Ironie die Vertrautheit mit der Stimme des ironischen Sprechers für essentiell (1982:57): "Familiarity with the talker played a tremendous role in the successful recognition of BB's ironic utterances".

¹⁷ Beispielsweise bei Formen von kooperativem oder kollektivem Sprechen, vgl. dazu Falk (1980), Quasthoff (1980), Glindemann (1987), Schwitalla (1992).

¹⁸ Die Untersuchungen von Schwitalla (1995) in zwei Frauengruppen unterschiedlicher sozialer Herkunft lassen vermuten, daß es auch in anderen sozialen Milieus ähnliche Interaktionsstrukturen gibt wie die hier beschriebenen.

Aufnahme A

(Datum 27.1.91, Länge 90 Minuten, 4 Teilnehmer)

Zwei befreundete Pärchen, alle vier Studenten zwischen zwanzig und dreißig, treffen sich zum gemeinsamen Frühstück. Da man sich nur sporadisch sieht, ist das Treffen eine Gelegenheit, Neuigkeiten auszutauschen und die bestehenden Beziehungen zu erneuern. Diese werden unter anderem durch die Beschäftigung mit der gemeinsamen Interaktionsgeschichte gepflegt, geteilte Wertvorstellungen durch "Klatschen" und "Lästern" über das Verhalten gemeinsamer Bekannter bestätigt, Differenzen aber auch über die Ansichten zu aktuellen politischen Ereignissen ausgehandelt (z.B. der zu diesem Zeitpunkt aktuelle Golfkrieg). Das Gespräch ist über weite Strecken unterhaltungsorientiert, "Opfer" der dabei gemeinsam produzierten Scherzkommunikation sind nicht nur Dritte, sondern auch Anwesende, wodurch sich Gelegenheit zur Aktualisierung der bestehenden Beziehungen bietet.

Aufnahme B

(Datum Februar 1991, Länge 30 Minuten, 4 Teilnehmer)

Obwohl diese Aufnahme eher als Mißlingen zu bezeichnen ist und daher schon nach einer halben Stunde abgebrochen wurde, liefert sie doch interessante Belege für Ironieverwendung, die sich in diesem Fall gegen die unwillkommene Situation der Aufnahme richtet. Durch das Unbehagen an der Aufzeichnung wurde die Kommunikation so beeinträchtigt, daß sie nicht mehr als natürlich gelten konnte. Diese Reaktion auf das Tonbandgerät war bei meiner Arbeit eher selten, im allgemeinen ist der Umstand der Aufnahme schnell vergessen und der Gesprächsverlauf vollkommen natürlich. Anlaß war hier ein Spieleabend zweier befreundeter Pärchen (nicht identisch mit Aufnahme A), dem ein gemeinsames Abendessen vorausging.

Aufnahme C

(Datum 6.3.1991, Länge 45 Minuten, 2 Teilnehmer)

Tim und Uta treffen sich bei Uta zum gemeinsamen Abendessen. Sie kennen sich durch ihr Studium und treffen sich eher selten privat. Diese mangelnde Vertrautheit äußert sich in zahlreichen Aushandlungssequenzen, in denen es häufig mehr oder weniger explizit um Selbst- und Partnerbild geht. Das ganze Gespräch findet in heiterer Atmosphäre statt, und entsprechend wird für diese Aushandlungen Scherzkommunikation instrumentalisiert. Daneben spielen Erzählungen mit Ereignissen eine große Rolle, die mit den Werten des jeweiligen Ich-Erzählers nicht übereinstimmen. Man bestätigt sich dabei - vielleicht zum Ausgleich - gegenseitig, indem man gemeinsam in scherzhafter Weise über die Umstände oder Gegenspieler herzieht.

Aufnahme D

(Datum 15.1.1991, Länge 45 Minuten, 2 Teilnehmer)

Das Gespräch findet in einem öffentlichen Lokal statt, in dem sich Sue und Tom getroffen haben. Bemerkenswert an der Aufnahme ist, daß Sue als Amerikanerin zwar über sehr gute Sprachkenntnisse verfügt, nicht immer jedoch in der fremden Sprache die intendierten Interaktionsmuster realisieren kann. Dennoch werden hier in einem Maß typische Formen von Alltagskommunikation reproduziert, die bestimmte Muster von Sprachverwendung als nicht nur einzelsprachlich bedingt erscheinen lassen.

Aufnahme E

(Datum 2.3.1991, Länge 90 Minuten, 3 Teilnehmer)

Ted, Alf und Uwe sind langjährige Freunde. Sie leben an verschiedenen Ort und in verschiedenen Lebenswelten und treffen sich mehrmals im Jahr zu gemeinsamen Unternehmungen. Dieses Gespräch findet am Abend eines solchen Treffens statt, die drei sitzen zusammen und nutzen die seltene Gelegenheit, um Neuigkeiten auszutauschen. Die große Vertrautheit miteinander, auch mit den jeweiligen Sprechweisen, führt dazu, daß die Erneuerung der sozialen Beziehungen mit großer Lust an sprachlicher Gestaltung ausgeführt wird. In der Beobachtung zeigt dieses Gespräch, daß zu erhöhtem Reiz offenbar immer auch Aggression gehört, selbst wenn sie spielerisch ist: Jeder der drei wird in ausgeglichener Weise Opfer der spielerischen Attacken der anderen beiden.

Aufnahme F

(23.7.1992, Länge 45 Minuten, 2 Teilnehmer)

Das Gespräch findet in einem Café statt. Tim und Ute sind Klassenkameraden gewesen. Da ihre Lebenswege inzwischen sehr unterschiedlich verlaufen sind, läßt sich die übergroße Diskrepanz nicht ignorieren. Beide bewältigen dieses Problem durch eine teilweise ironische Selbstdarstellung, die offenbar die Andersartigkeit abschwächen soll.

Aufnahme G

(29.7.1992, Länge 180 Minuten, 3 Teilnehmer)

Drei Aushilfskräfte aus der Anzeigenannahme einer Zeitung treffen sich zum gemeinsamen Frühstück. Obwohl sie sich regelmäßig am Arbeitsplatz treffen, bietet sich dort nur selten Gelegenheit zum persönlichen Austausch und erst recht keine Möglichkeit, die Arbeitsumstände zum Gesprächsgegenstand zu machen. Dabei besteht gerade für diesen Bereich ein großer Gesprächsbedarf, denn nicht nur stellt der intensive Publikumsverkehr die eigene Weltsicht auf eine harte Bewährungsprobe, auch zwischen den Aushilfen und den fest angestellten Kräften bestehen zwangsläufig fundamentale Differenzen in den Perspektiven. Entsprechend wird dieses Tref-

fen ausgiebig dazu benutzt, gemeinsame Erfahrungen am Arbeitsplatz, die dem eigenen Wertesystem widersprechen, kollektiv zu bewältigen.

Aufnahme H

(Datum 12.6.1993, Länge 90 Minuten, 5 Teilnehmer)

Fünf junge Leute treffen sich zu einem Grillabend. Sie kennen sich nur über ihren Gastgeber, sehen sich also zum ersten Mal. Besonders bemerkenswert ist es, daß sie dennoch typische Muster von Scherzkommunikation gemeinsam produzieren. Es scheint also nicht so zu sein, daß eine persönliche Vertrautheit zwingende Voraussetzung für die kollektive Gestaltung kreativer Sprachmuster ist, offenbar genügt eine entsprechende Interaktionskompetenz. Inhaltlich ist die Kommunikation an für alle zugänglichen Themen orientiert. Aufgrund des singulären Charakters des Zusammentreffens fehlen soziale Aushandlungsprozesse fast völlig, interessanterweise gibt es daher auch kaum spielerische Aggression untereinander, sondern nur dem Gastgeber gegenüber.

Aufnahme I

(8.12.1992, Länge 90 Minuten, 3 Teilnehmer)

Tim trifft sich mit dem Pärchen Ina und Jim, mit dem er gut befreundet ist. Beide Partner benutzen seine Anwesenheit, um Spannungen auszuhandeln und ihn dabei auf die eigene Seite zu ziehen. Um Asymmetrie zu vermeiden, bemüht sich Tim offensichtlich, zu beiden Standpunkten eine gewisse Distanz zu wahren. Dabei verwendet er sehr häufig Ironie, um einerseits durch eine kritische Distanz jedes Engagement zu vermeiden, andererseits jedoch diese Verweigerung scherzhaft abzuschwächen.

Aufnahme K

(3.10.1993, Länge 90 Minuten, 6 Teilnehmer)

An einem Sonntag morgen treffen sich sechs junge Leute zum Frühstück. Der Grad der Vertrautheit zwischen den Personen ist unterschiedlich, und daher bewegt sich das Gespräch neben privaten Neuigkeiten um für alle zugängliche Themen.

Aufnahme M

(31.10.1993, Länge 45 Minuten, 4 Teilnehmer)

Vier junge Leuten bereiten in einer privaten Küche eine Party vor. Das Gespräch dreht sich dabei teilweise um die Organisation, entspricht aber auch dem üblichen *small talk* im privaten Bereich.

Aufnahme N

(29.1.1994, Länge 45 Minuten, 4 Teilnehmer)

Mehr oder weniger zufällig treffen am Nachmittag vier Personen in einer Wohnküche zusammen und trinken gemeinsam Kaffee. Es handelt sich um eine stabile Gruppe, die sich so häufig sieht, daß es keine Neuigkeiten zu berichten gibt und durch die Vertrautheit auch Aushandlungsprozesse eine eher untergeordnete Rolle spielen. Um so stärker richtet sich die Aufmerksamkeit auf die sprachliche Gestaltung des Gesprächs. Es geht hier wie oft in privater Scherzkommunikation um eine gemeinsame Textproduktion mit möglichst hoher poetischer Qualität und um einen spielerischen Umgang mit dem Image der Anwesenden.

Aufnahme P

(9.12.1992, Länge 135 Minuten, 3 Teilnehmer)

Tom besucht Max und Pia zum Frühstück. Pia ist überzeugte Feministin, und das Gespräch ist über weite Strecken von einer Kontroverse zwischen ihr und Tom in Fragen der Emanzipation bestimmt. Ironie wird hier nicht in scherzhafter Weise verwendet, sondern als polemische Waffe. Trotz gravierender Meinungsverschiedenheiten drückt sich aber eine grundsätzliche Kooperationsbereitschaft darin aus, daß eine zu drastische Konfrontation an entscheidenden Punkten durch Zugeständnisse, aber auch dem Einsatz von Humor vermieden wird.

Aufnahme S

(18.11.1992, Länge 90 Minuten, 4 Teilnehmer)

Lea bringt zu einem Frühstück noch zwei Freundinnen mit, die dem Gastgeber nicht bekannt sind. Aus diesem Grund geht es in dem Gespräch hauptsächlich um für alle zugängliche Themen und zum großen Teil um Selbstdarstellung. Ironie kommt hin und wieder vor, aber keine Form von Scherzkommunikation.

4 Muster ironischer Äußerungen

4.1 Einleitung

Im Korpus wurden 302 Stellen gefunden, die auf den Beobachter ironisch wirken. Auffällig war sofort, wie unterschiedlich der Skopus der als ironisch rezipierten Passagen ist: er reicht von einzelnen Worten über einzelne Äußerungen bis hin zu ganzen Gesprächsphasen. Auch die Formen der Äußerungen sind sehr heterogen, ironisch verwendet werden unter anderem Kommentare, Zitate, Hörersignale, Wiederholungen und Reformulierungen, Ergänzungen und Vollendungen zu gelieferten Beiträgen, und der Ausdruck von Emotionen.

Diese Vielfalt bestätigt zunächst die schon mehrfach geäußerte Vermutung, daß grundsätzlich jede Äußerung in einem entsprechenden Kontext ironisch verwendet werden kann. Aufgrund der sehr großen Zahl von Belegstellen¹ ließ sich jedoch erkennen, daß sich diese Vielfalt sich wiederholenden Verwendungsmustern zuordnen läßt. Deren Anzahl ist zwar auch nicht gerade gering, je nach dem Grad der Spezifizierung lassen sich über dreißig Muster unterscheiden, dennoch erlaubt diese Systematisierung zum ersten Mal einen umfassenden Überblick über Ironieformen im Alltag und bildet damit die notwendige Grundlage für eine empirisch orientierte Theoriebildung. Auch die Anzahl der Belegstellen, die auf ein Muster fallen, läßt wichtige Rückschlüsse auf typische Gebrauchsbedingungen von Ironie zu. Diese Zahlen lassen sich aber nur sinnvoll interpretieren, wenn die besonderen Gesprächsumstände berücksichtigt werden. Für das untersuchte Korpus ist zum Beispiel besonders relevant, daß es sich um private Kommunikation unter vertrauten Personen handelt. Das erklärt den unerwartet hohen Anteil an ironischen Rückmeldungen: Im Freundeskreis sind in viel höherem Maß als sonst Unterbrechungen oder Ergänzungen des Sprechers erlaubt ("kollektives Sprechen", vgl. Schwitalla 1992, Glinde-mann 1987) und spontane, ausdrückliche Stellungnahmen zum Sprecherbeitrag sogar ausdrücklich gefordert. Dieses Umfeld erklärt auch, warum die Ironiemuster, die nicht den Rückmeldungen zuzuordnen sind, vor allem in Erzählungen gefunden wurden (Wortironie, narrative Bewertungen, Perspektivenübernahmen). Erzählen ist nicht nur mit weitem Abstand die Hauptaktivität in privater Kommunikation, Erzählen setzt vor allem die Konstitution einer Erzählerperspektive voraus, und die läßt sich - oft besonders unterhaltsam - mit Ironie bewerkstelligen.

¹ Meines Wissen handelt es sich um die größte Sammlung mündlicher Ironie, Groebens "Pool" (1984/85) enthält im Vergleich nur 140 Beispiele, von denen ein Großteil aus der Literatur stammt.

Wie groß der Einfluß der Gesprächsumstände auf die Verwendung von Ironie ist, zeigt auch die sehr unterschiedliche Häufigkeit in den einzelnen Gesprächen. In der Aufnahme S kommen in 90 Minuten 7 ironische Äußerungen vor, in der Aufnahme G in 180 Minuten 30, in der Aufnahme N in 45 Minuten sogar 20. Gerade bei den längeren Gesprächsaufzeichnungen wechseln unterschiedliche Gesprächsphasen wie ernsthafte Diskussion, mehr oder weniger ernsthafte Erzählungen und Scherz-kommunikation,² in denen in sehr unterschiedlichem Ausmaß Ironie verwendet wird. Die unterschiedlichen Aktivitäten wirken sich auch auf die Art der Muster aus, die verwendet werden. Beispielsweise stammen einige Beispiele für ironische Zitate und Paraphrasen aus dem Gespräch P, das über weite Strecken von einer heftigen Kontroverse bestimmt wird, und dienen dazu, den Standpunkt der Gegenpartei anzugreifen.

Aus diesen Gründen verzichte ich in dieser qualitativen Untersuchung auf Zahlen jeder Art, beispielsweise die Berechnung von Anteils-Prozenten für jedes einzelne Muster oder Durchschnittswerten für die "Ironie-Häufigkeit" in den einzelnen Aufnahmen,³ sondern konzentriere mich auf die Interpretation der einzelnen Muster und ihrer Verwendungsbedingungen. Dieses Vorgehen erscheint um so wichtiger, als sich anders aufgebaute Korpora mit Sicherheit in Vorkommen und Verwendungsweise der Muster unterscheiden.

Die im Korpus gefundenen Muster lassen sich in drei Gruppen einteilen: Wortironie, Sprecherbeiträge und Rückmeldungen.

Bei der Wortironie wirkt nur ein einzelnes Lexem innerhalb eines syntaktischen Verbandes ironisch, sie kann aber die Rezeption der ganzen Äußerung "färben".

Bei den ironischen Sprecherbeiträgen teilt sich die Äußerung in die Präsentation von Ereignissen oder Informationen und ihre ironische Bewertung (narrative Bewertungen und ein Teil der Perspektivenübernahmen) oder es geht im Rahmen einer Kontroverse darum, mit Ironie den gegnerischen Standpunkt negativ zu bewerten (vor allem die Muster "Paraphrasen" und "Zitate").

Die mit Abstand größte Gruppe von ironischen Äußerungen stellen die Rückmeldeformate dar. Hier liefert nicht der ironische Sprecher selbst die Ereignisse oder Informationen, sondern der vorhergehende Sprecher, zu denen dann die Zuhörer ironisch Stellung nehmen. Diese Stellungnahme richtet sich nicht nur auf den Inhalt der Sprecherbeiträge, sondern oft auch auf die Beiträge selbst als soziale Handlung, die bestimmten Erwartungen genügen muß. Die Erwartungen an eine Äußerung, die Grundlage der Bewertung sind, sind außerordentlich komplex, da sie sich zu ganz unterschiedlichen Objektkategorien zählen läßt, deren Vorgaben nicht immer übereinstimmen. Im wesentlichen kann sie gelten als:

² Vgl. dazu die Beiträge in dem Sammelband Kotthoff (1996).

³ Das macht beispielsweise Myers (1978), ihre Zahlen sind aber weitgehend wertlos, da sie sich bei der Berechnung von ironischen Äußerungen pro Gesamtzahl Äußerungen gleich auf zwei extrem interpretative Kategorien stützt.

1. *Sprachliche Äußerung*: Als sprachliche Struktur muß eine Äußerung sowohl akustisch als auch sinngemäß verständlich sein, Probleme auf dieser basalen Ebene (z.B. die Unauflösbarkeit einer Referenz) führen unweigerlich zu Rückfragen. Darüber hinaus spiegelt sich in der Formulierung auch die Sprachkompetenz, und jede Äußerung kann auf ihre stilistischen, rhetorischen und poetischen Qualitäten hin bewertet werden. Besonders gelungene Formulierungen werden häufig explizit thematisiert
2. *Soziale Handlung*: Als soziale Handlung wird eine Äußerung zunächst auf ihre Intention hin interpretiert, um überhaupt als Handlung eines bestimmten Typs identifizierbar zu sein. Als Handlung unterliegt sie der Einhaltung der gruppenspezifischen Normen und wird auf diese Übereinstimmung hin bewertet. Auch wenn die Handlungsanforderungen je nach Situation sehr verschieden sein können, können einige Maximen unabhängig von ihrer situativen Ausgestaltung als global gelten: Eine Äußerung sollte aufrichtig sein, sich nach den Interessen der Hörer richten und die Regeln der Höflichkeit erfüllen
3. *Beitrag zu einer kollektiven Aktivität*: Als Beitrag zu einer kollektiven Aktivität muß eine Äußerung Bezug nehmen auf den bisherigen Verlauf der Aktivität, sie muß in sinnvoller Weise an die Präsequenz anknüpfen (Kohärenz) und die Aktivität in angemessener Weise weiterführen (Relevanz).

Entsprechend vielfältig ist auch der Einsatz der ironischen Rückmeldungen: Sie können sich sowohl auf das *design* einer Äußerung richten (Verständlichkeit, Gültigkeit, Neuheit, Mehrdeutigkeit) als auch auf die ausgeführte soziale Handlung (Angemessenheit, Höflichkeit u.ä.), sie können sich auf die vom Sprecher dargestellten Sachverhalte (Erzählungen, Informationen) oder auf seine Argumentation beziehen (Geltungsansprüche).

4.2 Wortironie

Die kleinste syntaktische Einheit, die im Korpus ironisch rezipiert wurde, waren einzelne Lexeme. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer syntaktischen Einbindung: Während ein Teil in eine größere syntaktische Einheit eingebunden ist, die als Ganzes die Sprechhandlung bestimmt, steht ein anderer Teil isoliert und realisiert selbständig eine Sprechhandlung, fast immer als Bestandteil des Rückmeldeverhaltens (*gut!*, *ehrlich?*, *sowas!* usw.). Während im ersten Fall nur die Wortwahl ironisch wirkt, ist es im zweiten die gesamte Äußerung und die durch sie realisierte Handlung. In Anlehnung an die antike Begriffsbestimmung kann man im ersten Fall von "Wortironie" sprechen.⁴ Muster von Wortironie verändern im allgemeinen die Sprechhandlung, in der sie vorkommen, nur wenig, sie liefern vor allem zusätzliche Informationen für den Hörer.

⁴ Vgl. das Kapitel "Begriffsursprung".

Im Korpus fanden sich vor allem Substantive und Adjektive in ironischem Gebrauch, allerdings zeigen einzelne Fälle, in denen auch Modalverben (vgl. das letzte Beispiel (C I/1 574) in diesem Abschnitt), Verben oder Gradpartikel ironisch wirken, daß das nicht auf diese Wortarten beschränkt ist. Bei den Substantiven handelt es sich meistens um den Vollzug einer Referenz auf ein konkretes Objekt, so daß sich die Unangemessenheit aus dem Vergleich zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem ergibt. Das wird im folgenden Beispiel deutlich:

A I/1 078 §⁵

In der folgenden Sequenz wird mit der Bezeichnung "Damen" nach zwei Studentinnen gefragt.

12
Tom: hast=e eigentlich ma wieder was vom peter gehört und
sei/seinen zwei damen die da angeblich abends kommen
sollten als (...) die geschichte ↑
Max: von dem hab ich nichts mehr gehört

Nach einer Pause von 12 Sekunden initiiert Tom mit einer Frage ein neues Gesprächsthema. Er fragt nach dem Ausgang einer Episode, deren Beginn alle Anwesenden gemeinsam erlebt haben. In dieser Geschichte spielen zwei Studentinnen eine Rolle, die Tom in seiner Erzählaufforderung als *damen* bezeichnet. Da alle Gesprächsteilnehmer die Personen kennen, wissen sie auch, daß diese Bezeichnung aufgrund sozialer Typisierungsregeln unangemessen ist. Da es keinen Grund zu der Annahme gibt, daß Tom sich bei seiner Wortwahl geirrt hat, muß sie eine besondere Funktion haben. Die läßt sich aber nur auf dem Hintergrund der gemeinsamen Interaktionsgeschichte erkennen: Der Protagonist der angespielten Episode Peter hat Probleme mit Frauen und gerät deshalb ständig in merkwürdige Situationen, die beliebtes Klatschthema in der Gruppe sind. Seine Eigenheiten, der von ihm bevorzugte Frauentyp und die dadurch provozierten Geschichten werden einhellig negativ beurteilt. Die Bezeichnung *damen* mit ihrer positiven Wertung im Denota steht also nicht nur im Widerspruch zum bezeichneten Objekt, sondern vor allem zur gemeinsamen Bewertung des Sachverhaltes. Während Tom die Episode als Thema initiiert, kontextualisiert er durch die ironische Wortwahl zugleich auch die Perspektive, in der er das Thema behandeln möchte und die er als geteilt voraussetzen kann. Dabei geht es nicht darum, daß die beiden Studentinnen "keine Damen" sind, sondern um den gesamten Handlungskomplex und seine kollektive Einschätzung. Eine ganz ähnliche Funktion hat die ironische Wortwahl im nächsten Beispiel:

⁵ Diese Angabe bezeichnet die Aufnahme, Kassettenseite und Bandstelle der Beispiele.

C I/1 100 §

9

1 Uta: weißte was wir neulich gemacht haben
2 Tim: mh ↑
3 Uta: ein freund von uns dieser
4 # hausfreund # von udo eigentlich eher
5 KOM # besondere Betonung #
6 Tim: mhm
7 Uta: → von dem hab ich dir bestimmt schon mal
8 erzählt gerd heißt der←
9 [Erzählung folgt]

Nach einer Pause von 9 Sekunden beginnt Uta von sich aus eine Erzählung, in der sie Probleme mit einem Freund Gerd schildert, der sie und ihren Partner Udo regelmäßig am Wochenende heimsucht und damit eine der wenigen Gelegenheiten des Zusammenseins stört. Nach der Ratifizierung ihrer Erzählabsicht durch Tim (*mh*, 2) stellt sie den Protagonisten ihrer Erzählung mit *ein freund von uns* vor, korrigiert sich aber sofort selbst durch die Präzisierung *dieser hausfreund von udo eigentlich eher* (3-4). Besonders auffällig an dieser Formulierung ist die anachronistische Bezeichnung "hausfreund", die Utas normaler Sprechweise nicht angemessen ist und die sie auch noch durch eine besondere Betonung hervorhebt. Damit wird normalerweise ein "langjähriger, vertrauter Freund der Familie" (Duden Wörterbuch) bezeichnet, der sich diese Vertrautheit durch häufige Besuche erwirbt. Die nun folgende Erzählung unterstreicht aber gerade die Unerwünschtheit dieser Häufigkeit und widerspricht damit der positiven Konnotation des Lexems. Daß mit seiner Verwendung eine negative Bewertung ausgedrückt werden soll, macht auch der unmittelbare Ko-Text deutlich: Das vorangestellte Demonstrativpronomen *dieser* wirkt pejorativ, und mit dem Possessiv-Attribut *von udo eigentlich eher* distanziert sich Uta vom "Hausfreund Gerd", ebenfalls ein Widerspruch zur eigentlichen Bedeutung des Wortes. Wie schon im vorigen Beispiel kontextualisiert die ironische Wortwahl die Perspektive, in der die folgende Erzählung behandelt werden soll. Besonders bemerkenswert ist, daß diese Episode eigentlich erst das vollständige Wissen liefert, um die Unangemessenheit der Bezeichnung in vollem Umfang zu erkennen, die syntaktische Umgebung läßt zunächst nur die Unangemessenheit der positiven Konnotation und damit die Funktion der negativen Bewertung zutage treten.

Die Verwendung unangemessener Bezeichnungen für ein bestimmtes Objekt drückt in diesen Fällen neben der bloßen Referenz zugleich auch eine negative Bewertung aus. Diese bezieht sich aber keinesfalls nur auf das Objekt (die beiden Studentinnen oder der Freund Gerd), sondern auf den gesamten Handlungskomplex, in dem diese Objekte stehen. Es ist gerade dieser Handlungskomplex, durch den die Unangemessenheit der Bezeichnung und die Absicht, mit ihr eine negative Bewertung auszudrücken, deutlich wird. Die Unangemessenheit selbst hat dabei nur eine Verweisfunktion, denn die Bewertung ist in den angespielten Episoden schon enthalten. Das belegt das folgende Beispiel besonders deutlich:

A I/1 018 §

Max fragt mit der Bezeichnung "freie Entscheidung" nach der Margarine "Lätta".

1 *3,5*
2 Max: gibsch mir grad mal die freie entscheidung rüber ↑
3 Lea: # mhm # [leichtes Lachen]
4 KOM: # *bejahend* #
5 *10*

Bei einem gemeinsamen Frühstück von zwei Pärchen bittet Max um die Margarine "Lätta", indem er sie als *freie entscheidung* bezeichnet. Er spielt damit auf eine unmittelbar vorangehende Sequenz zwischen dem gastgebenden Pärchen Klaus und Lea an, in der sich Klaus scherzhaft darüber beschwert, daß Lea ihm ihre Eßgewohnheiten aufzwingt, unter anderem den Kauf von Lätta, die er verabscheut. Lea kontert damit, daß es seine "freie Entscheidung" sei, sich auf sie einzustellen, was Klaus damit bestreitet, daß er einem "impliziten Zwang" ausgesetzt sei. Genau auf diesen Standpunkt von Klaus spielt Max nun an, indem er auf die Margarine mit *freie entscheidung* referiert. Es geht hier nicht um das unangemessen bezeichnete Objekt selbst, sondern um den vorangegangenen Wortwechsel, der selbst wiederum für eine komplexe Situation steht (die unterschiedliche Interpretation von Klaus und Lea von partnerschaftlich notwendigen Kompromissen), die sich als allgemein menschlich verallgemeinern läßt - und damit letztlich auch den Sprecher Max selbst miteinschließt. Die Anspielung umfaßt aber nicht nur den Sachverhalt, sondern auch seine Bewertung, die Klaus zuvor nachdrücklich deutlich gemacht hat. Die negative Bewertung des "impliziten Zwangs" zielt auf Lea, die durch ein leichtes Lachen zu erkennen gibt, daß sie die Stichelei verstanden hat. Das Beispiel zeigt, daß Wortironie im Extremfall keinen Einfluß auf die ausgeführte Sprechhandlung hat: Die Bezeichnung hat in diesem Fall nichts mit der ausgesprochenen Bitte zu tun, sondern verweist zusätzlich auf umfangreiches Kontextwissen. Da das jedoch im allgemeinen in bewertender Funktion geschieht (*damen, hausfreund*), konstituiert sie damit eine Hintergrundperspektive, in die die Handlungen eingebettet sind.

Ebenso wie Substantive werden auch Adjektive unangemessen verwendet. Dabei muß allerdings zunächst zwischen attributivem und prädikativem Gebrauch unterschieden werden: Ein Adjektiv als Prädikatsnomen stellt eine eigene Sprechhandlung dar (Prädikation, z.B. "das essen war vorzüglich", "der film ist spannend") und kann daher nicht als Wortironie gelten (vgl. zu diesen Formen den Abschnitt "narrative Bewertungen" und "Hörerbewertungen"). Obwohl es denkbar ist, daß auch beschreibende Adjektive in attributivem Gebrauch unangemessen verwendet werden können, z.B. im Verhältnis zu ihrem Bezugsnomen (Beispiele: ein einfühlsamer Henker, ein diskreter Klatschreporter), finden sich im vorliegenden Korpus nur bewertende Adjektive:

P I/1 512 § und P I/2 624 §

Tom: es muß mich ja wohl nicht interessieren äm wenn // wenn // wenn
es dermaßen generalisiert wird daß es überhaupt äm überhaupt nix
mehr aussagt zum beispiel diese wunderschönen parolen alle
männer sind vergewaltiger oder jeder mann ist en frauenfeind des
is son schwachsinn das mer darüber gar nicht mehr diskutieren
braucht meiner ansicht nach

Pia: des hab ich auch nicht behauptet

(45 Minuten später)

Tom: ne aber zum beispiel is es für mich doch viel wichtiger statt
irgendwelche generalisierten bücher zu lesen zum beispiel gibts
da son wundervolles polemische buch über die sexuelle
unterdrückung beim coitus oder so

Die beiden Äußerungen von Tom stammen aus einer erbitterten Debatte mit Pia über Feminismus. Tom vertritt den Standpunkt, daß die Frauen sich erst selbst über ihre Forderungen klar werden müßten, bevor sie sie an die Männer stellen könnten. Als Begründung dafür führt er bewußt Beispiele für destruktive Extrepositionen an. In dieser Aufzählung finden sich die beiden positiven Wertausdrücke "wunderschön" und "wundervoll". Sowohl aus dem gesamten Gespräch als auch aus den einzelnen Äußerungen, in denen sie stehen, wird deutlich, daß sie Toms Standpunkt nicht angemessen sind: Er hält weder die Parolen für "wunderschön" noch das Buch für "wundervoll". Hier wird der Verweis- oder Anspielungscharakter von Ironie deutlich: dasselbe (in diesem Fall auch für einen Beobachter zugängliche) Wissen, das die Unangemessenheit hervortreten läßt, liefert auch die eigentliche Bedeutung, die sich nicht darin erschöpft, daß Tom das Buch für "nicht wundervoll" (Negation) oder "schrecklich" (Gegenteil) hält. In seiner unangemessenen Wortwahl kondensiert sich seine gesamte Argumentation, die er in diesem stundenlangen Gespräch entwickelt - und vielleicht in vielen Gesprächen zuvor schon entwickelt hat und die den Zuhörern präsent sind. In diesen beiden Beispielen paßt diese Funktion direkt zu der Sprechhandlung, in die die Wortironie eingebettet ist. Wie bei den Substantiven muß das aber keineswegs der Fall sein, wie das folgende Beispiel zeigt:

F I/1 426 §

2

Tim: siehste ich hab mir des nämlich gedacht des licht war so schwach
* das=äh unter umständen unsere wundervollen gespräche gar nicht
drauf sind das // des heißt //

Uta: die meinung vom fred und von der silke und alles

Tim entdeckt an der Kontrolldiode des Aufnahmegerätes, daß die Batterien vielleicht zu schwach waren, um das Gespräch aufzuzeichnen. In die Mitteilung dieser Entdeckung eingebettet ist die Bewertung des Gesprächs als "wundervoll". In diesem Beispiel zeigt sich, wie weit die Rezeption dieser Bewertung als ironisch vom Kontext, genauer: von der Einschätzung des Zuhörers abhängt. Es könnte durchaus

sein, daß Tim das Gespräch tatsächlich für besonders gelungen hält. Die Reaktion von Uta zeigt aber, worauf sie selbst diese Bewertung bezieht: es wurde über *die meinung vom fred und von der silke* gesprochen. Da diese Thematik von beiden explizit als langweilig und unergiebig abgewertet wurde, wird erkennbar, daß sie "wundervoll" als ironisch rezipiert. Es geht hier nicht darum, das syntaktische Bezugsnomen "Gespräch" zu bewerten, sondern auf den gesamten Gesprächsverlauf mit seiner Thematik und vor allem den geäußerten Beurteilungen anzuspieren, so wie es zuvor schon bei der als *freie entscheidung* bezeichneten Margarine nicht um das Referenzobjekt ging. In beiden Fällen lassen sich diese Bezüge allerdings nur von Gesprächsteilnehmern herstellen (vgl. dazu die TACT-Maxime im Abschnitt "Kommunikationsmodell").

Im folgenden Beispiel bezieht sich die Bewertung nicht auf das Nomen, sondern auf das attributive Adjektiv:

F I/1 626 §

Ute erzählt von einem Sachbuch, das sie gerade gelesen hat.

Ute: und die sagen die zivilisation bei uns krankt am weißen
mehl und am zucker
Tim: # ach gott # * wieder so=ne * wundervoll pointierte these
KOM: # gedehnt #

Ute gibt eine These wieder, die sie in einem Sachbuch gelesen hat. Diese These bezeichnet Tim als *wundervoll pointiert*. In derselben Äußerung hat er jedoch schon eine andere Bewertung mit *ach gott* vorgenommen, und die läßt erkennen, daß er die Pointiertheit, die immer auch mit einer Komplexitätsreduktion auf Kosten der Sachangemessenheit einhergeht, negativ bewertet.

Für wertende Adjektive in attributivem Gebrauch läßt sich eine ironische Sonderform beobachten: Sie werden oft zur Qualifizierung von Personen gebraucht, vor allem in Erzählungen über Abwesende.

G II/1 002 §

Udo: tja die gute barbara mit der hab ich mich
eigentlich net so gut verstanden muß ich sagen

G II/1 202 §

Gespräch über Alter ab 60 Jahren.

Udo: die jahre sind begrenzt ja die sind abzählbar inzwischen
Tom: mh
Lea: aber ich denk da hab ich ja wohl selber was in der hand und wenn
ich mir die gute frau maier ankucke mit ihren tonnen übergewicht
* ja also

G II/2 217 §

Lea erzählt von ihren neuen Schuhen, die sie in Colmar eingekauft hat.

Lea: ich war am samstag mit steffi in colmar
Tom: mit steffi
Lea: mhm
Tom: mit der lieben kleinen steffi
Lea: die warn günstig und vor allem kann ich da einlagen reinmachen

Udo, Lea und Tom klatschen in einem längeren Gespräch über ihre Arbeitskollegen. Dabei werden die Eigenheiten der einzelnen ausführlich gewürdigt. Besonders attraktiv für die Unterhaltung sind natürlich alle Abweichungen vom kollektiven Konsens, zunächst als kooperative Herstellung genau dieser Übereinstimmung in den Wertmaßstäben, durch die die Abweichung überhaupt erst hervortritt, aber auch als Möglichkeit, entstandene zwischenmenschliche Spannungen zu artikulieren und zu bearbeiten. In Beispiel (G II/1 002) qualifiziert Udo *barbara* als *gut*, liefert aber sofort seine Einschätzung des Verhältnisses nach, die nicht mit der Wertzuweisung im Einklang steht und sie daher als ironisch erkennbar macht. Diese Belegstelle ist sehr aufschlußreich, weil der Sprecher selbst eine Art Übersetzung dafür liefert, was er mit der unangemessenen Formulierung gemeint hat. Es stellt sich heraus, daß Udo mit seiner ironischen Bewertung *die gute barbara* keineswegs das genaue Gegenteil ausdrücken will (beispielweise "die widerliche barbara"), sondern eine deutlich gemäßigte Position auf der Bewertungsskala: *net so gut*. Auf eine ähnlich gemäßigte Einschätzung zielt wohl auch Lea in Beispiel (G II/1 202). Die *gute frau maier* wird zwar in einen negativen Kontext gestellt *mit ihren tonnen übergewicht*, gegen die sie offenbar nichts unternimmt, sie wird aber nur unter diesem Aspekt kritisiert und nicht vollständig als Person abgelehnt. In beiden Fällen läuft die ironische Qualifizierung unmittelbar parallel zu der Artikulation der Umstände, durch die die positive Wertzuweisung als unangemessen erkennbar wird. Das ist in Beispiel (G II/2 217) nicht der Fall: Nach einem Erzählangebot von Lea (*ich war am samstag mit steffi in colmar*) reagiert Tom mit einer Rückfrage, die auf eine Einzelheit abzielt *mit steffi*. Nach der Bestätigung *mhm* wird diese Einzelheit wiederholt und dabei qualifiziert: *mit der lieben kleinen steffi*. Daß diese positive Bewertung nicht mit der wahren Einschätzung des Sprechers übereinstimmt, geht in diesem Fall in keiner Weise aus dem Gespräch hervor, nur die Vertrautheit mit dem Sprecher kann dieses Wissen liefern. Mithilfe dieses Wissens jedoch läßt sich der Verlauf der Sequenz plausibel interpretieren: Zunächst erklärt sich die Rückfrage aus der Überraschung von Tom, daß Lea mit einer ungeschätzten Person einkaufen geht, und die Non-Responsivität von Lea nach Toms ironischer Qualifizierung erklärt sich aus Leas Unwilligkeit, auf diesen unter Umständen konflikträchtigen Punkt näher einzugehen.

Das nächste Beispiel illustriert, daß die ironische Qualifizierung auch auf Objekte angewendet wird, die sich personifizieren lassen:

S I/2 068

Lea erzählt davon, daß man für den Fahrtauglichkeitstest, auch wenn man ihn freiwillig machen will, was ja im Sinne der Allgemeinheit ist, 400 DM aus eigener Tasche bezahlen muß.

Lea: und da hab ich gedacht also der liebe staat der hat
ja echt was an der omme

Die positive Bewertung *der liebe staat* wird scharf mit der drastischen Einschätzung konfrontiert *der hat ja echt was an der omme*, die auch im Einklang mit der vorangehenden Erzählung steht. Auch hier entsteht die Unangemessenheit durch den unmittelbaren Ko-Text, der zugleich auch das Wissen vermittelt, auf das sie verweist. Die Bedeutung der ironischen Formulierung muß nicht durch Inferenzen erschlossen werden, sondern wird mitgeliefert.

Wortironie läßt sich auch gehäuft einsetzen und konstituiert so eine durchgehende Perspektive, beispielsweise im Rahmen einer Erzählung wie im nächsten Beispiel:

C I/1 574 §

Tim erzählt davon, daß er an einem freien Tag schon früh morgens das Haus verlassen mußte, weil er einen Hilfsdienst leisten sollte, der sich dann als unnötig herausstellte.

Tim: da war die Pia sicher hochbegeistert daß ich gleich wieder
abdampfen durfte und ich gar nicht mit ihr frühstücken konnte *
und all solche scherze weißte
ja und dann hab ich // war ich um halb zehn da

Tim erzählt davon, daß er so früh morgens das Haus verlassen mußte, daß er gar nicht mehr dazu kam, mit seiner Partnerin Pia zu frühstücken. Die Einschätzung dieses Sachverhalts präsentiert er aus ihrer Perspektive, indem er ihr unterstellt, sie sei darüber *hochbegeistert* gewesen. Durch die Rahmung der Erzählung als *trouble talk* (Jefferson 1984) und aufgrund der konventionellen Einschätzung des Sachverhaltes (frühes und unnötiges Aufstehen) wird die Unangemessenheit dieser Bewertung erkennbar. Ebenfalls unangemessen wirkt es, den Zwang durch das Modalverb *durfte* als eine Begünstigung darzustellen, eine sehr häufige Strategie, um diesen Zwang ironisch zu bewerten ("ich durfte heute das klo putzen"). Schließlich wirkt auch die Bezeichnung *scherze* in der abschließenden Bewertung *und all solche scherze* für die geschilderten Unannehmlichkeiten unpassend, jedoch stellt das Duden Wörterbuch für diesen Phraseologismus die Verfestigung der Verwendung für eine "Reihe unerfreulicher Dinge" fest, so daß dann keine ironische Wirkung mehr zustande kommen kann (vgl. dazu den Abschnitt "Ironische Formeln").

Episode, auf eine bestimmte Person und zugleich auch auf eine Gruppentradition angespielt wird. An diesem Beispiel läßt sich zudem zeigen, daß selbst der für Ironie zentrale Vorgang der Bewertungsverschiebung oder -umkehrung nicht auf einer Schlußfolgerung beruht, die aus der Formulierung und ihrer Unangemessenheit zu ziehen wäre ("die Bezeichnung *damen* ist unangemessen und positiv konnotiert, also bewertet sie der Sprecher negativ"), sondern Verweischarakter hat: Die Bewertung ist schon in der angespielten Episode enthalten und auch in der Gruppe schon explizit artikuliert worden, sie kann also als bekannt vorausgesetzt werden. Die Bewertung muß bei ironischen Äußerungen also nicht in jedem Fall erschlossen, sie muß oft lediglich erinnert oder abgerufen werden. Besonders einfach ist dieser Prozeß in den Fällen, in denen das notwendige Wissen oder die gemeinte Bewertung schon im Gesprächsverlauf, oft direkt in derselben Äußerung ausgedrückt wurde, wie es bei vielen der schon besprochenen Formen von Wortironie der Fall ist.

Bei diesen Beispielen wurde aber auch offenkundig, daß sich ein Sprecher bei einer Wertzuweisung unterschiedlicher Verbalisierungsstrategien bedienen kann, die unterschiedlich explizit sind: Sie kann in Kontext, Konnotat oder Denotat enthalten sein. Die direkteste Form der Wertzuweisung ist die Prädikation eines Wertausdrucks (Bewertung im Denotat), und wird sie ironisch verwendet, dann wird auch der sonst im Hintergrund verlaufende Vorgang der Bewertungsumkehrung explizit, er steht im Fokus der Sprechhandlung. Nur in diesen Fällen läßt sich die Bedeutung einer ironischen Äußerung annähernd mit einer Prädikation paraphrasieren, die eine entgegengesetzte Wertung ausdrückt ("das ist gut" => "das ist schlecht"). Dennoch greift auch hier die Festlegung der Bedeutung auf das Gegenteil zu kurz: Wie die Beispiele für Wortironie zeigen, soll auch bei der ironischen Verwendung eines Wertausdrucks nicht immer die genau gegenteilige Wertung ausgedrückt werden und wird häufig auf umfangreiche Wissensbestände angespielt, die über die bloße Wertung hinausgehen.

Diese Formen wurden im Korpus vor allem im Rahmen der Gesprächsaktivität "Erzählen" gefunden. Bei dieser Aktivität spielen Bewertungen eine besonders wichtige Rolle, denn einerseits präsentiert der Erzähler seine persönliche Sicht auf die Ereignisse, andererseits wird von den Zuhörern erwartet, daß sie ihrerseits zu den Ereignissen Stellung nehmen. Schon im Vorfeld der Erzählung muß sich der Erzähler die Aufmerksamkeit seiner Gesprächspartner sichern, indem er im Erzählangebot Einschätzungen andeutet, die ihre Neugier wecken und die Relevanz seiner Ausführungen legitimieren ("da ist mir doch was Tolles / Schreckliches usw. passiert"). Ist sein Angebot ratifiziert worden, stellt er die Ereignisse aus seiner persönlichen Perspektive dar, das heißt, er liefert zusammen mit dem Sachverhalt gleichzeitig auch seine Bewertung der Vorgänge.⁷ Er befriedigt damit nicht nur sein Bedürfnis zur Selbstdarstellung, sondern gibt seinen Zuhörern zugleich auch Hinweise darauf, wie sie seine Ausführungen zu verstehen haben. Daher sind Erzählungen immer ein Zusammenspiel von Evaluation und Narration. Schließlich kommt einer expliziten Prädikation beim Abschluß der Erzählung eine besondere Funktion zu: Sie markiert strukturell das Ende der Erzählung und damit die Freigabe des

⁷ Vgl. zum Begriff der Perspektive Sandig (1996), Keim (1996), Hartung (1996).

floors ("topic exit device", vgl. Goodwin 1986), und gibt den Zuhörern eine abschließende Bewertung vor. Auf diese Weise kann der Erzähler sicherstellen, die gewünschte und erwartete Reaktion der Zuhörer zu bekommen, denn an dieser Stelle folgt die Phase, die Labov / Waletzky (1967) mit Evaluation bezeichnet haben: Die Zuhörer bewerten nun ihrerseits die präsentierten Ereignisse aus ihrer persönlichen Perspektive, wobei Zustimmung und Bestätigung eine sehr große soziale Bedeutung haben (*preference for agreement*, Pomerantz 1984). Nehmen die Hörerreaktionen nicht die gewünschte Richtung oder fallen nicht stark genug aus, kann es vorkommen, daß der Erzähler die Bewertung selbst vornimmt und mit einem *tag* Zustimmung von seinem Auditorium fordert. Dabei geht es nicht nur um eine Bestätigung seiner Perspektive, sondern auch um die nachträgliche Ratifizierung seiner Erzählung als relevant, nachdem ihm das Erzählerprivileg ja nur vorläufig aufgrund seiner projektiven Relevanzsetzung eingeräumt wurde.

Die Belege, die im Korpus gefunden wurden, zeigen, daß jede der Bewertungsformen während einer Erzählaktivität ironisch sein kann, die Bewertungen befinden sich dann an der strukturell vorgesehenen Stelle und erfüllen vollständig die vorgegebene Funktion, nur drücken sie eine entgegengesetzte Wertung aus wie in den folgenden Beispielen:

E I/2 364

Ria erzählt davon, daß sie sich nur die ersten zwei Minuten von dem Film "Es war einmal in Amerika" ansehen konnte und dann wegen der dargestellten Brutalität abgeschaltet hat.

1 Ria: des war echt grausig des war abartig
 2 es war einfach häßlich pfui teufel
 3 Ted: davon hab ich auch schon gehört
 4 daß des ziemlich brutal sein soll
 5 Ria: kann man sich nicht ankucken * des erste was man
 6 von dem film sah steht groß und breit jugendfilm
 7 * fand ich sehr geschmackvoll

G II/1 447 §

1 Udo: ihr vater hett anscheinend // [lacht]
 2 sein lebenswerk war da unten so ne feriensiedlung zu
 3 errichten und dann runter zu fahren und dort zu bleiben
 4 und nachdem er alles aufgebaut hatte und nachdems lief
 5 isch er dann gestorben [lacht]
 6 Tom: oh gott
 7 Udo: # des isch ne wahre tragödie #
 8 KOM: # lachend #
 9 Lea: [lacht] lacht sich tot und meint s=is ne wahre tragödie
 10 [lachen]
 11 Udo: irgendwie isch schon ne tragödie aber [lacht]
 12 Lea: des is der pure zynismus echt
 13 Udo: tut mir leid
 14 Tom: den sollten wir jetzt echt mal zum therapeuten //
 15 Lea: aber echt [lacht]

G I/1 120 §

Gespräch über Übermittler schlechter Nachrichten.

1 Tom: es heißt ja nicht umsonst daß der bote für die botschaft
steht
2 Udo: ja stimmt im alten rom hat man die ja
3 nit umsonsch umgebracht ne
4 Tom: genau
5 Udo: [lacht] muß en luschtige job gwesen sein
6 Lea: [lacht]

H I/2 158 §

1 Ina: nachdem die geisterfahrer ja wieder schwer zuschlagen
2 in letzter zeit
3 Uwe: die geisterfahrer↑ ich fahr doch gar nicht mehr so oft
4 Ina: das will ich ja wohl hoffen aber zwölf tote innerhalb
5 einer woche durch zwei geisterfahrer
6 Kai: ja ↑
7 Ina: des reicht ja wohl schon * also zwei mal sechs tote *
8 durch en geisterfahrer ich mein des is ja schon
9 ganz schön nett ne
10 [Themenwechsel]

In Beispiel (E I/2 364) erzählt Ria davon, daß sie sich mit Freunden und deren Kindern einen Film ansehen wollte, ihn aber schon sehr bald aufgrund seiner außergewöhnlichen Brutalität abgeschaltet hat. Sie leitet mit einer ungewöhnlich heftigen Bewertung von ihrem Bericht in die Evaluation über (1-2), in der ihre Empörung über den Film zum Ausdruck kommt. Ted produziert die an dieser Stelle präferierte Reaktion, nämlich eine Bestätigung ihrer Einschätzung, muß sich aber dazu auf Hörensagen berufen, da er offenbar den Film nicht kennt (3-4). Die von ihm wiedergegebene Einschätzung fällt allerdings sehr gemäßigt aus (*ziemlich brutal sein soll*) im Verhältnis zu Rias heftigem Urteil. Wohl aus diesem Grund bekräftigt Ria erneut ihre Einschätzung und begründet ihre Empörung, die nicht allein aus der Gewalttätigkeit des Films resultiert, sondern vor allem aus der Verharmlosung der Brutalität durch die Produzenten mit dem Prädikat "Jugendfilm". Diese Einstufung bezeichnet sie als *sehr geschmackvoll* (7). Sowohl aus der Einleitung ihrer Äußerung (*kann man sich nicht angucken*) als auch aus ihrem gesamten Bericht wird erkennbar, daß sie eine solche Einstufung für besonders schlechten Geschmack hält, und ihre Empörung bezieht sich dabei nicht nur konkret auf die Produzenten, sondern auf eine gesellschaftliche Tendenz, die sich in deren Wertmaßstäben manifestiert. Die zunehmende Gewaltverharmlosung stellt nämlich für sie als Mutter, die ihre Kinder zu einem verantwortungsvollen Medienkonsum erziehen will, vor erhebliche Probleme.

Auch in Beispiel (G II/1 447) geht es darum, ob ein Sachverhalt angemessen bewertet wurde. Da aber der Träger der als abweichend empfundenen Maßstäbe persönlich anwesend ist, schließt sich an die Erzählung und ihre abschließende Bewertung eine Aushandlung darüber an, inwieweit solche Maßstäbe sozial akzeptabel sind. Udo schließt seine Erzählung mit der Bewertung *des isch ne wahre tragödie*

ab (7). Sie steht im Einklang mit der Reaktion von Tom, die dieser spontan produziert, als für ihn aufgrund der Prosodie und der Erzählgestalt das Ende der Erzählung erkennbar wird (*oh gott*, 6). Die Vorgabe einer Bewertung durch den Erzähler scheint in diesem Fall nicht nötig, da die Episode aufgrund allgemeingültiger gesellschaftlicher Normen negativ zu bewerten ist (jemand kommt nicht in den Genuß der Früchte seines Lebenswerks). Es zeigt sich aber, daß dieser Schluß vorschnell ist: Udo kontextualisiert die Geschichte mit Lachpartikeln als witzig (vgl. Müller 1983) und hält sie offenbar wegen ihres Unterhaltungswertes für erzählenswert, nicht etwa wegen ihrer besonderen Tragik. Seine abschließende Bewertung zeigt zwar, daß er sich einer kollektiven Maßstäben angemessenen Einschätzung bewußt ist, seine lachende Artikulation und sein übertriebenes Pathos (*wahre tragödie*), das an die Sensationspresse erinnert, machen deutlich, daß er diese Einschätzung nicht teilt. Diese Diskrepanz wird von Lea explizit thematisiert (9), die Udos Verhalten nicht mehr als ironisch, sondern schon als zynisch bezeichnet (12). Die beiden Zuhörer Tom und Lea lachen zwar mit, können jedoch das komische Potential der Episode aufgrund moralischer Bedenken offenbar nicht realisieren. Sie umgehen ihre Hemmungen, indem sie über Udo und seine von ihnen (kollektiv vorgegebenen) Erwartungen abweichende Bewertung lachen.⁸ Seine Abweichung von den Normalerwartungen wird ebenfalls explizit thematisiert, indem sie ihn zum Therapeuten schicken wollen, und Udo stimmt ihnen dabei sogar ausdrücklich zu. Damit ist die grundsätzliche Gültigkeit der durch Udos Verhalten in Frage gestellten Maßstäbe wieder hergestellt.

Da in diesem Beispiel die abschließende Bewertung des Erzählers zur Geschichte paßt, erkennen die Rezipienten nur über die Artikulation ihren ironischen Charakter. Diese Markierung ist aber demonstrativ, von einer *wahren tragödie* kann unmöglich lachend berichtet werden, ohne gegen "Emotionalisierungsregeln" (Fiehler 1990) zu verstoßen. Mit der ironischen Bewertung soll nicht etwa die Einschätzung der Episode als Tragödie in Frage gestellt werden, wie die nachfolgende Aushandlung zeigt, die negative Bewertung richtet sich hier wohl auf die in bestimmten sozialen Schichten verbreitete Erwartung, Fleiß und Disziplin würden im Leben auch gebührend belohnt, die in diesem Fall drastisch ad absurdum geführt wurde.

In Beispiel (G I/1 120) ist es weniger eine Erzählung als eine Information, die bewertet wird. Tom führt eine Redensart an (1), die Udo mit einem historischen Beispiel illustriert (2-3). Nach der Bestätigung von Tom, daß diese Ergänzung seine Äußerung unterstützt (4), wird sie von Udo mit *muß en luschtige job gwesen sein* bewertet. Er konstruiert damit eine Inkongruenz zwischen der zuvor als lebensgefährlich beschriebenen Aufgabe, schlechte Nachrichten zu überbringen, und der saloppen Bezeichnung *job* mit dem unangemessenen Adjektiv *luschtig*. Dabei geht es ihm offenbar weniger um den Ausdruck einer negativen Einschätzung, die ohnehin kaum einer Explikation bedarf, sondern um die Konstruktion einer Pointe, denn er kontextualisiert diese Lesart mit einem Lachen zu Beginn seiner Äußerung. Dementsprechend reagiert Lea mit einem Lachen (6).

⁸ Zur Funktion von "Lach-Alibis" vgl. Zillmann (1983).

Auch in Beispiel (H I/2 158) ist es mehr die Präsentation von Informationen, ein Bericht, als eine Erzählung, die ironisch bewertet wird. Ina führt ein neues Thema ein, indem sie auf vermehrte Pressemeldungen über Geisterfahrer anspielt (1-2). Entweder sind diese Meldungen bei den vier Zuhörern nicht bekannt, so daß die Anspielung mißlingt, oder das Thema trifft nicht auf ausreichendes Interesse, jedenfalls wird das Thema nicht aufgegriffen und weitergeführt. Nur Uwe benutzt den Begriff "Geisterfahrer" für einen Scherz, der aber zugleich auch die Ablehnung ausdrückt, das Thema ernsthaft zu erörtern (3). Da die Ereignisse, auf die Ina anspielen wollte, offenbar nicht bekannt sind (ein Grund für ihren Mißerfolg bei der Themeninitiierung), liefert sie selbst die Informationen (4-5), aber auch diese Expandierung trifft nur auf schwaches Interesse (6), so daß sie die Information noch einmal ausführlicher und ausdrücklicher darbietet und dabei *slots* für die erwarteten Reaktionen offeriert (7-9). Als auch diese Strategie nicht die gewünschte Resonanz findet, bewertet sie schließlich die präsentierte Information selbst (*des is ja schon ganz schön nett*) und erbittet wenigstens eine Bestätigung ihrer Einschätzung mit einem *tag* (*ne*), die sie sogar in ihrer Gültigkeit auf sich selbst beschränkt (*ich mein*). Diese Bestätigung ist für sie zusätzlich unter dem Aspekt wichtig, daß sie ihr Gesicht als kompetente Gesprächspartnerin wahren kann, die die Relevanz von Themen für die Gruppe einschätzen kann. Die "Selbstbewertung" anstelle der Zuhörer kommt meistens dann vor, wenn deren Reaktion ganz ausbleibt (wie in diesem Fall) oder nicht stark genug ausfällt. Neben dem Schließen der Erzählgestalt dient sie vor allem der Gesichtswahrung. Auch im Beispiel wird das Thema gewechselt, nachdem selbst der *tag* in der Selbstbewertung keine Resonanz hervorruft. Auch hier wird die Unangemessenheit der Äußerung und die gemeinte Bewertung über gesellschaftlich verankerte Wertmaßstäbe deutlich, nach denen zwölf Tote nicht als *ganz schön nett* einzustufen sind.

Da Bewertungen bei Erzählaktivitäten an unterschiedlichen Stellen relevant sind, können auch mehrere ironische Bewertungen innerhalb einer Erzählung auftreten. Das folgende Beispiel wurde schon als Beleg für Wortironie diskutiert, weil schon in der Exposition bei der Vorstellung des Protagonisten die Perspektive unter anderem über eine ironische Bezeichnung (*hausfreund*) konstituiert wurde. Diese Exposition wird als eigene Erzählphase ausgestaltet und mit einer ironischen Bewertung abgeschlossen.

C I/1 100 §

```

          *9*
1  Uta:    weißte was wir neulich gemacht haben
2  Tim:    mh ↑
3  Uta:    ein freund von uns dieser # hausfreund #
4  KOM:    # besondere Betonung #
5          von Udo eigentlich eher
6  Tim:    mhm
7  Uta:    → von dem hab ich dir bestimmt schon mal erzählt
8          Gerd heißt der ← macht jetzt in karlsruhe * äe:m
9          referendar/referendarien/referendariat * und der taucht so

```

10 fa"st jedes wochenende mal ne zeitlang hier wieder auf * so
 11 abnabelungsschwierigkeiten und pipapo * naja * und dann
 12 irgendwie ham=mers ihm mal was weiß ich wieso also so ganz
 13 auf fünfzigtausend umwegen beigebracht also äm so erwünscht
 14 wär er jetzt au nicht ja wenn er hier jedes wochenende
 15 antanzt vor allem der hammer is ja am wochenende ham wir
 16 meistens auch erst zeit uns mal * für länger als drei vier
 17 stunden zu sehen oder so ne * und dann
 18 # ist immer Gerhard da mein gott war das nett #
 19 KOM: # besondere Betonung #
 20 Tim: [leises Lachen]
 21 **
 22 Uta: und letztens tauchte er also wieder auf
 23 [Erzählung geht weiter]

Die kritische Perspektive auf Gerd behält Uta in der ganzen Schilderung der Situation bei. Sie gestaltet die Darstellung des Konfliktes, der Grundlage der noch zu erzählenden Geschichte ist, sehr geschickt, indem sie sie so aufbaut, daß sie auf einen eigenen Höhepunkt zuläuft, den sie mit *vor allem der hammer is ja* (15) einleitet. Durch diesen Aufbau und den lebendigen Stil kann sie die verhältnismäßig lange Exposition rechtfertigen. Erst in diesem Höhepunkt gibt sie preis, welcher Umstand Gerds Verhalten besonders störend werden läßt, und sie konstruiert sogar eine direkte Konfrontation dieses Umstandes (*am wochenende ham wir meistens auch erst zeit uns mal * für länger als drei vier stunden zu sehen*) mit diesem Verhalten (*und dann ist immer Gerhard da*), das sie abschließend bewertet (*mein gott war das nett*). Genau zur Schilderung dieses Verhaltens zwischen *und dann* und *ist immer* verändert sich ihre Stimme, sie ahmt ihren genervten Zustand nach, so daß die Bewertung stimmlich fast schon als Ausruf gestaltet ist. Daß diese Bewertung nicht wörtlich gemeint ist, wird hier nicht nur durch die Geschichte, die auch nach allgemeinen Maßstäben nicht positiv zu beurteilen ist, und durch die konstituierte Perspektive deutlich, sondern auch durch die Stimme, mit der sie artikuliert wird, und die einen der Bewertung unangemessenen emotionalen Zustand (Gereiztheit) ausdrückt. Die ironische Bewertung dient hier aber nicht nur der Zuweisung eines negativen Wertes, sondern gibt dem Hörer Gelegenheit, die unangenehme Situation selbst nachzuempfinden. Utas geschickte Präsentation evoziert die Szene aufgrund Toms eigener Erfahrung vor seinem geistigen Auge und realisiert dabei auch deren komisches Potential. Tim reagiert daher in der von Uta zu diesem Zweck gemachten Pause auch nicht mit einer Mitleidsbekundung, sondern mit leisem Lachen, mit dem er sowohl die pointenähnliche Struktur als auch die gesamte Gestaltungsarbeit honoriert.

Gleich mehrere ironische Bewertungen in unterschiedlichen Erzählphasen bietet das nächste Beispiel:

C I/1 558 §

Tim erzählt, daß er um Hilfe gebeten wurde, es sich aber herausstellte, daß die völlig unnötig war und seine Hilfsbereitschaft ihm nur Ungelegenheiten bereitete.

1 Tim: und des beste war er hat dann festgestellt des tor is zu er
2 will des auto im industriegebiet nicht außerhalb des tores
3 stehn lassen also is er mit dem auto wieder nach hause
4 gefahren hätte er mich gar nicht gebraucht des wars dann
5 Uta: [pffff]
6 Tim: * klasse oder ↑ * ja und dann war ich zuhause
7 ...
8 [Fortsetzung der Erzählung mit der nächsten Episode]
9 ...
10 und da muß ich also morgens um neun oder so
11 antanzen bei diesem autohaus **
12 Uta: ne
13 Tim: und ihn nach hause fahrn
14 Uta: echt
15 Tim: da war die Pia sicher hochbegeistert daß ich gleich
16 wieder abdampfen durfte und ich gar nicht mit ihr
17 frühstücken konnte * und all solche scherze weißte
18 ja und dann hab ich // war ich um halb zehn da
19 [Erzählung geht weiter]

Auch Tim leitet einen Höhepunkt einer aus mehreren Episoden bestehenden Erzählung mit einer expliziten Formulierung ein *und des beste war*. Je nach Lesart kann man sie als Phraseologismus interpretieren, der sich auf die Struktur der Erzählung bezieht ("jetzt kommt das Beste an der Geschichte"), oder als eine Bewertung, die die subjektive Einstufung des Ereignisses durch den Erzähler ausdrückt und damit dem Hörer eine Rezeptionsanweisung liefert ("dieses Ereignis bewerte ich als das Beste"). In diesem Fall ließe sie sich als ironisch erkennen, und zwar nicht nur retrospektiv auf der Grundlage der Episode, sondern auch durch die allgemeine Rahmung der Erzählung als "Problemerzählung" ("trouble talk", Jefferson 1984).

Tim schließt die Episode ganz ähnlich wie Uta mit der Präsentation des beanstandeten Sachverhalts (*hätte er mich gar nicht gebraucht*) und mit einer Zusammenfassung (*des wars dann*) ab, die nur implizit eine Bewertung enthält (Verhältnis Aufwand - Ergebnis). Vielleicht aufgrund dieser nur sehr schwachen Stellungnahme,⁹ vielleicht aufgrund der ganzen Episode produziert Uta an der dafür von Tim vorgesehenen Stelle nur eine recht vage Reaktion in der Form eines Zischlautes (5). Die darin enthaltene Bewertung scheint Tim nicht stark genug zu sein, denn wie in Beispiel (H I/2 158) "Geisterfahrer" nimmt er eine explizite Selbstbewertung anstelle des Hörers vor und erbittet eine Bestätigung mit *tag* (6), bevor er mit der Erzählung fortfährt. Auch hier wird die Bewertung durch die vorangegangene Erzählung und die dabei konstituierte Perspektive als unangemessen erkennbar.

⁹ Auer / Uhmann (1982) haben beobachtet, daß bei Bewertungen Übereinstimmung nicht nur in der Richtung, sondern auch in ihrer Stärke präferiert ist. Beispielsweise löst in Beispiel (E I/2 364) die nur schwache Reaktion auf Rias heftige Bewertung eine Rechtfertigung von ihr aus.

Während Tim an dieser Stelle ohne die gewünschte Anteilnahme von Uta bleibt, reagiert sie auf die nächste Episode der Erzählung sehr ausdrücklich mit gleich zwei Rückmeldungen (12 & 14). Obwohl die Erzählgestalt an dieser Stelle abgeschlossen ist, expandiert Tim die Erzählung, indem er eine weitere Person einführt, die von dem beanstandeten Verhalten betroffen ist, und deren Perspektive darstellt. Diese Reaktion von Erzählern auf eine lebhaftere Rezeption ist sehr häufig zu beobachten: Sie expandieren dann die erfolgreiche Erzählung durch neue Elemente, oft wiederholen sie sogar nur die besonders gut angekommenen Teile, und versuchen, sie auch sprachlich noch attraktiver zu gestalten. Diese Strategie verfolgt auch Tim, denn er führt nicht nur eine Nebenhandlung ein, sondern er verstärkt zugleich deutlich seine Bemühungen um einen unterhaltsamen Darstellungsstil. Zur Darstellung von Paulines Perspektive setzt er intensiv Wortironie ein (vgl. die Analyse der Stelle auf Seite 78) und schließt sie mit einer ironischen Bewertung ab. Die Formulierung und *all solche scherze* läßt allerdings zwei Lesarten zu. Nimmt man das Lexem "Scherz" wörtlich als etwas, das Heiterkeit erregt, dann ist diese Bezeichnung für die geschilderten Episoden unangemessen und wirkt ironisch. In der Alltagspraxis hat sich aber auch ein Gebrauch gebildet, der diese Bezeichnung auf Probleme anwendet ("Solche Scherze haben mir gerade noch gefehlt", "... und all solche Scherze" = eine Reihe unerfreulicher Dinge, vgl. Duden Wörterbuch), und dann wäre die Bezeichnung nicht mehr unangemessen und somit auch nicht mehr ironisch. Dieses Spannungsfeld zwischen ursprünglicher Bedeutung und in der Praxis neu entstandenem Gebrauch läßt sich bei Ironie häufiger beobachten und führt in einigen Fällen zu Problemen bei der Zuordnung. Sobald nämlich bei der Konventionalisierung eines ursprünglich kreativen Gebrauchs ein bestimmter Grad überschritten ist, wird eine Formulierung von den Interaktanten kaum noch als ironisch wahrgenommen, teilweise verliert sich sogar die Verbindung zu ihrem Ursprung aus dem Bewußtsein.

Ein Spannungsfeld läßt sich auch noch in anderer Hinsicht beobachten: In den Beispielen wechseln sich ironische und nicht-ironische Bewertungen dabei ab, die Sprecherperspektive auf die Ereignisse zu konstituieren. Gerade bei Erzählaktivitäten wird Fiehlers Feststellung, daß Sachverhalte in der Kommunikation nicht neutral verhandelt werden, sondern immer aus einer bestimmten Perspektive, die sie als positiv oder negativ für die Betroffenen markiert, besonders deutlich. Ironische Bewertungen erweisen sich dabei als eine von vielen möglichen Strategien, das Bedürfnis des Erzählers, seine persönliche Sichtweise der Ereignisse (und damit in gewisser Weise auch sein Weltbild und seine Bewertungsmaßstäbe) darzustellen, zu befriedigen. Sie haben allerdings gerade im Zusammenhang mit einer attraktiven Gestaltung der Erzählung einige Vorteile: Ihr Verweischarakter erlaubt über die reine Bewertung hinaus die Artikulation vielfältiger Anspielungen (auf diese ästhetische Qualität wird im zusammenfassenden Teil der Arbeit noch ausführlich eingegangen), mit ihnen läßt sich der Emotionsausdruck intensivieren, und schließlich lassen sie sich als Pointe aufbauen und erhöhen damit den Unterhaltungswert der Erzählung (vgl. dazu auch Schwitalla 1995:25-58).

Bemerkenswert ist nun, daß auch eine nur punktuell verwendete Ironie so auf die Wahrnehmung der Sprecherperspektive und des Erzählstils einwirkt, daß sie als ironische Distanz auch dann wahrgenommen wird, wenn die Erzählung über weite

Strecken gar nicht ironisch gestaltet wird. Ironie färbt also den gesamten Ton. Es wäre sicher interessant, die hier skizzierte Rolle von Ironie beim mündlichen Erzählen mit den Formen schriftlicher Ironie in literarischen Erzähltexten zu vergleichen.

Im nächsten Beispiel hat die ironische Selbstbewertung etwas mehr Erfolg als in den bisherigen, sie kommt zudem in einer weiteren Funktion vor:

N I/1 322 §

```

*2*
1 Mia:      hasch du=m kai au erzähl wie er * seinen backofen
2           jetzt anschließt > an die //
3 Eva:      super ger
4           ...
5           [Erzählung zuerst von Mia, dann von Eva]
6           ...
7 Eva:      hab ich zu ihm gesagt ja was is jetzt mit dem herd hatt=er
8           gmeint ja er hätt den anschluß nit gfunden am herd hinten hab
9           ich gmeint ja äh und sonscht ja er könnt des net hab ich
10          gmeint ja wunderbar (...) ja des isch arbeitsfläche bei
11          # ihm im zimmer #
12 KOM      # lachend #
13 Kai:      arbeitsfläche aufm herd
14 Ina:      nicht schlecht
15 Eva:      super oder ↑
16 Kai:      heizbarer schreibttisch ist schon was tolles
17 Eva:      joar mensch
18 Ina:      ja genau
19          [leichtes lachen]
20          **

```

Nach einer Pause von zwei Sekunden lädt Mia Eva ein, eine weitere Geschichte über eine schon durch eine Erzählung eingeführte Person zu erzählen (1-2). Statt nun mit der Erzählung zu beginnen, produziert Eva nur eine Bewertung mit anschließendem *tag* (3). Da außer Mia niemand die Geschichte kennt, kann damit nur sie adressiert sein. Diese Vor-Bewertung könnte dazu dienen, die Neugier und die Spannung zu steigern und sich von Mia versichern zu lassen, daß die Geschichte tatsächlich hörensenswert ist. Es stellt sich aber heraus, daß sie von Eva als eine Art Sprung in die Evaluationsphase gedacht ist, die sie der Notwendigkeit entheben soll, die Geschichte überhaupt zu präsentieren, denn sie zeigt so wenig Bereitschaft dazu, daß schließlich Mia einspringt und über die Ereignisse "in Vertretung" berichtet, bis Eva dann doch die Erzählerrolle übernimmt (eine ausführliche Analyse dieser Stelle und der sie umgebenden Gesprächspassage befindet sich in Hartung 1996). Obwohl nur Mia die Bewertung aufgrund der Episodenkenntnis als unangemessen und damit ironisch erkennen kann, können doch die übrigen Zuhörer über den Erzählkontext und den Protagonisten (man hat sich zu diesem Zeitpunkt schon mehrere "Läster"-Geschichten über die von der Gruppe abgelehnte Person erzählt) die Wertzuweisung als unpassend identifizieren. Die eigentliche Bewertung ergibt sich dabei aber nicht über eine Schlußfolgerung ("sie meint nicht *super*, also meint sie *idiotisch*"), sondern über die schon bekannte Bewertung des Objektes.

Nachdem Eva die Episode doch zum Besten gegeben hat (5-11), markiert sie deren Ende und die präferierte Reaktion, indem sie die letzten Worte lachend artikuliert (11). Die Resonanz deutet darauf hin, daß ihre Erzählgestaltung nicht geschickt genug war, um eine deutliche Wirkung hervorzurufen, Kai faßt nämlich noch einmal die Quintessenz zusammen und formuliert sie konzentrierter *arbeitsfläche aufm herd*, während Ina nur eine schwache Stellungnahme artikuliert *nicht schlecht*. Erst die jetzt von Eva eingesetzte ironische Selbstbewertung mit *tag*, die sie zuvor schon als "Abkürzung" verwendet hatte, provoziert eine stärkere Resonanz, die sogar den ironischen Stil übernimmt: Kai bestätigt, daß das merkwürdige Resultat der Episode *was tolles* ist, und Eva und Ina stimmen ausdrücklich zu (17 & 18). Die gemeinsam produzierte Ironie bestätigt dabei in besonders nachdrücklicher Weise die geteilte Einschätzung.

Auch im folgenden Beispiel soll die ironische Selbstbewertung mit *tag* eine explizitere Stellungnahme hervorrufen:

KI/1 104 §

Ina erzählt von ihrem Praktikum und wieviel sie dabei verdient.

- 1 Kai: zweihundert mark ↑ des is ja echt nix
 2 Ina: des is echt de hammer
 3 Kai: fürn ganzes halbes jahr ↑
 4 Ina: nein nein pro monat
 5 Kai: pro monat aber du arbeitest ein halbes jahr
 6 Ina: also jeden monat zweihundert mark fürn halbes jahr **
 7 Jim: des isch dein erschtes eigenes verdientes geld
 8 Ina: is doch toll oder ↑
 9 Kai: mußt halt klein anfangen
 10 Mia: mh is sehr klein würd ich sagen
 11 Ina: des is also kein gehalt sondern schmerzengeld

Ina erzählt, wieviel sie bei ihrem Praktikum verdient, und bekommt aufgrund des geringen Betrags anteilnehmende Reaktionen (1). Es stellt sich aber heraus, daß die Situation nicht ganz so schlimm ist, wie sie aufgrund eines Mißverständnisses aufgefaßt wurde, denn sie bekommt zweihundert Mark nicht für ein halbes Jahr, sondern pro Monat (3-6). Auf diese Klarstellung hin bleiben weitere Hörerbewertungen aus, und deshalb bewertet sie Ina selbst und fordert Zustimmung mit einem *tag*, um eine weitere "Evaluationsrunde" anzustoßen (8). Die Unangemessenheit ihrer Bewertung wird nicht nur durch den Sachverhalt offenkundig, sondern vor allem durch die unmittelbare Presequenz, in der schon ausdrückliche Bewertungen vorgenommen wurden (*des is ja echt nix*, 1; *des is echt de hammer*, 2).

Da die Bewertungen, mit denen Sprecher die Präsentation ihrer Erzählungen oder Informationen begleiten, auf Reaktionen der Hörer hin angelegt sind, treten sie im Korpus zusammen mit den Hörerbewertungen auf. Bei den Rückmeldungen handelt es sich aber um ein anderes Muster, und darum werden sie in dieser Arbeit nicht in demselben Abschnitt behandelt, sondern unter "Hörerbewertungen" im Abschnitt "Rückmeldeverhalten".

4.4 Perspektivenübernahme

4.4.1 Einleitung

Ironische Äußerungen können - so hat der vorhergehende Abschnitt gezeigt - dazu dienen, zusammen mit anderen Verfahren eine bestimmte Perspektive zu konstituieren. Die Strategie besteht dabei darin, eine explizite Wertzuweisung (Prädikation) vorzunehmen, die auf der Basis der schon konstituierten Perspektive, bereits ausdrücklich vom Sprecher vorgenommener Bewertungen und der konventionell üblichen Einschätzung bestimmter Sachverhalte (Tod, Unfall, Verlust usw.) als unangemessen und damit ironisch erkennbar wird. Die Unangemessenheit hebt die gemachte Wertzuweisung auf und setzt an ihre Stelle, worauf sie im Rezeptionsprozeß verweist (dazu noch ausführlicher im Theorieteil). Die Funktion der unpassenden Wertzuweisung beschränkt sich bei diesen Formen darauf, so unpassend wie möglich zu sein, um eine wörtliche Rezeption zu verhindern und um so deutlicher auf das eigentlich Gemeinte zu verweisen. In der Bewertungsdimension, der Einstufung auf der Skala zwischen positiv und negativ wird dieser Zweck am besten damit erreicht, die gemeinte Bewertung in ihren Gegenpol umzukehren. Die so ausgedrückte Wertzuweisung präsentiert in extrem kompakter Form eine Art Gegenperspektive, die aber in der Kommunikation weiter keine Rolle spielt. Bei einer ganzen Reihe von ironischen Handlungsmustern jedoch ist diese Gegenperspektive kein "Dummy", der nur auf die Sprecherperspektive verweisen soll, sondern läßt sich als Standpunkt identifizieren, der von konkreten Personen vertreten wird. Bei diesen Formen verschiebt sich die Funktion der ironischen Äußerung von der Konstitution einer eigenen Perspektive hin zur Ablehnung einer fremden Perspektive, die von anderen Personen vertreten wird. Dazu wird jedoch diese Perspektive zunächst übernommen und ausgedrückt. Damit der Rezipient solche ironischen Perspektivenübernahmen richtig interpretieren kann, muß er einerseits die Perspektive der entsprechenden Person zuordnen können (auf jeden Fall nicht dem Sprecher) und andererseits die negative Haltung des Sprechers zu dieser Perspektive erkennen können. Deshalb bezieht sich der Sprecher entweder auf eine Person, die den Zuhörern schon bekannt ist, oder er führt diese Person im Rahmen einer Erzählung oder eines Berichtes ein. Sehr häufig bezieht er sich auf eine anwesende Person und eine Äußerung oder einen Standpunkt, die diese im aktuellen Gespräch ausgedrückt hat. Wenn deren allgemeine Bekanntheit gesichert ist, kann er sich auch auf soziale Stereotypen (Mutter, Filmkritiker, Verwaltungsbeamter) beziehen. Der Zusammenhang zwischen der Formulierung, in der die Perspektive übernommen wird, und dem Ursprung dieser Perspektive wird nicht nur inhaltlich, sondern in manchen Fällen auch stimmlich hergestellt, indem die Sprechweise der Person oder der sozialen Kategorie nachgeahmt wird.

Die negative Bewertung dieser Perspektive wird in der Übernahme selbst entweder überhaupt nicht oder nur stimmlich artikuliert. Wenn es sich um eine konkrete Person handelt, die der Gruppe bekannt ist, dann ist ihr auch die Stellung zum Sprecher und zur Gruppe bekannt und braucht nicht mehr vermittelt zu werden. Wird die Person im Rahmen einer Erzählung eingeführt, dann ist die Einordnung der Figur schon im Vorfeld geleistet worden. Wenn der Sprecher - oft im Rahmen einer Kontroverse - den gegnerischen Standpunkt ironisch übernimmt, dann hat er seine ablehnende Haltung im aktuellen Gespräch schon ausdrücklich deutlich gemacht. Zu dem Wissen, durch das die ausgedrückte Perspektive als fremde wahrgenommen werden kann, gehört also immer auch schon ihre Bewertung.

Dieses Wissen wurde in den meisten Fällen im Rahmen eines Gespräches erworben, entweder durch Äußerungen der zitierten Person selbst oder durch Berichte über Äußerungen dieser Person. Daher lassen sich viele der im Korpus gefundenen Handlungsmuster von ironischen Perspektivenübernahmen als Redewiedergaben interpretieren; bei einer erweiterten Auffassung von "Redewiedergabe", die auch ungefähre Paraphrasen und Anspielungen auf Äußerungen erfaßt, sogar alle.

Um eine Redewiedergabe im engeren Sinne handelt es sich, wenn im Rahmen eines Berichtes über eine bestimmte Person eine Äußerung von ihr wiedergegeben wird. So zum Beispiel in Beleg (M I/1 003), bei dem Kim in einem Gespräch über die Sendung "Literarisches Quartett" in Marcel Reich-Ranickis Sprechweise wechselt und seine Überzeugung ausdrückt: *das können sie mir doch nicht erzählen * daß frauen bücher schreiben können*. Auch wenn man dem 'Literaturpapst' viel zutraut, würde es doch überraschen, wenn er diese Äußerung tatsächlich gemacht hätte, die Formulierung geht wohl eher auf Kims Absicht zurück, seine Überzeugung in einer möglichst ablehnenswerten Form zu präsentieren. Für diesen Sachverhalt, daß die Wiedergabe von Rede zwar einer Person zugeschrieben wird, aber nicht ihren authentischen Wortlaut wiedergibt, bietet Goffman (1981:144ff.) die analytischen Kategorien *animator*, *author* und *principal* an. Bei einer Redewiedergabe spricht der Sprecher (*animator*) für eine andere Person (*principal*), der er die Äußerung zuschreibt. Form und Wortlaut dieser Äußerung gehen zwar letztlich immer auf den Sprecher zurück, jedoch beansprucht dieser die Urheberschaft (*author*) in unterschiedlichem Ausmaß. Je nach Gesprächssituation weist der Animator diese Verantwortung entweder dem Principal zu, dann soll die Äußerung soweit möglich authentisch sein, oder er übernimmt sie selbst, legt dem Principal also die eigenen Worte in den Mund. Genau das ist in dem vorgestellten Beispiel der Fall: Kim drückt zwar ihre Überzeugung aus, daß Reich-Ranicki so reden *könnte*, behauptet aber nicht, daß er so geredet *hat*. Aus diesem Grund werden diese Handlungsmuster als "fiktive Redewiedergaben" behandelt.

Wenn nicht eine vergangene Rede wiedergegeben werden soll, sondern der Animator den Principal in der aktuellen Situation sprechen läßt, ihn sozusagen als fiktiven Interaktanten in das Gespräch einführt, dann wird dieses Handlungsmuster hier als "Rollenwechsel" bezeichnet. Bei dieser Form liegt die Urheberschaft für die Form der Äußerung, mit der ebenfalls die Kritikwürdigkeit des Principal-Standpunktes drastisch herausgestellt werden soll, noch deutlicher beim Animator, da er den Principal in einer Situation agieren läßt, in der dieser nie selbst war.

Genau das Gegenteil ist der Fall, wenn der Animator eine Äußerung aufgreift, die ein Gesprächsteilnehmer kurz zuvor gemacht hat, und in einen neuen Kontext stellt. Da es dabei darum geht, den Principal einer Inkonsequenz in der eigenen Argumentation oder Selbstdarstellung zu überführen, ihn also mit dem eigenen Wortlaut zu konfrontieren, beansprucht der Animator die Authentizität seines "Zitats". Da die Original-Äußerung gerade erst gefallen ist, ist diese Authentizität in einem hohen Grad möglich, es hängt allerdings vom Principal ab, ob sie auch ratifiziert wird. Er kann den Anspruch auf Widerspruchsfreiheit seiner Selbstdarstellung zwar aufrecht erhalten, indem er die Äußerung bestreitet ("Das habe ich nie gesagt!"; "Das habe ich *so* nie gesagt!"), läuft dabei aber je nach Gesprächsverlauf Gefahr, seine Glaubwürdigkeit als fairer Gesprächspartner zu verlieren.¹⁰

Wieder anders ist die Sachlage, wenn sich der Animator zwar auf Äußerungen des Principals bezieht, sie aber bewußt so verzerrt, daß die seiner Meinung nach kritischen Punkte besonders deutlich zutage treten. Er kann dann nicht ernsthaft damit rechnen, daß der Principal diese Version ratifiziert, meldet aber in gezielt provokanter Form zurück, wie er diese Äußerungen interpretiert. Sofortiger Widerspruch ist hier sogar präferiert. Diese Form ist dem Rückmeldeformat "Reformulierung" verwandt (vgl. den entsprechenden Abschnitt) und wird hier "Paraphrase" genannt, da der Standpunkt des Principals in Worten des Animators wiedergegeben wird.

Am unauffälligsten ist die Perspektivenübernahme, wenn der Animator mitten in der eigenen Äußerung die Perspektive wechselt und oft noch innerhalb dieses Beitrags zur eigenen zurückkehrt. Dabei ist diese Übernahme nicht wie eine eigene Äußerung gestaltet, sondern eher wie die Anspielung auf eine Äußerung, eine Form von indirekter Rede. Dieses Handlungsmuster wird hier "Perspektivenwechsel" genannt.

4.4.2 Rollenübernahme

Im Korpus kommt es häufig vor, daß ein Sprecher spricht, als wäre er eine andere Person, also eine Rolle übernimmt. Einige dieser Rollenübernahmen wirken ironisch wie das folgende Beispiel:

N I/1 349 §

```

1          *3*
2 Ted:     vielleicht schafft er des ja vielleicht bringt
3          e"r ne sahnertorte aus=m // aus=m backofen raus
4 Eva:     des is ja ungesund da sind ja keine körner drin (...)ted
5 Mia:     ach so stimmt
6 Ted:     da sind keine kö"rner drin ↑
7 Eva:     ja
8 Ted:     in sahne

```

¹⁰ Zur Aushandlung von Glaubwürdigkeit vgl. Deppermann (1997).

9 Eva: ja
 10 Ted: könn=wer reinstreuen
 11 Eva: # ne des is ja fett und ungesund ** > ↓ ne #
 12 KOM # veränderte Stimme #
 13 *1*
 14 Ted: sahne ↑ * da haben wir heut abend glück gehabt
 15 * daß keine sahne da is
 16 Eva: mhm
 17 *2*
 18 [Themenwechsel]

Das Gespräch dreht sich schon längere Zeit um Otto und die merkwürdigen Geschichten, die man mit ihm erleben kann. Ted unterstellt ihm sogar scherzhaft, daß er es schaffen könnte, eine Sahnetorte im Backofen herzustellen (2-3). Eva stellt daraufhin fest, daß eine Sahnetorte ungesund sei und keine Körner enthalte (4), sie impliziert damit zugleich, daß Gesundes immer Körner enthält (syntaktisch handelt es sich zwar um eine Hauptsatzreihe, die Kausalrelation wird aber über die Modalpartikeln "ja" angedeutet). Gerade diese offensichtlich inkorrekte Zuspitzung weckt den Verdacht, daß sie hier nicht ihre eigene Überzeugung ausdrückt, der zur Gewißheit wird, wenn man mit Otto genügend vertraut ist, um darin sein höchstes Credo erkennen zu können. Auf diesem Hintergrund wird deutlich, daß Eva Ottos Rolle übernimmt und in seinem Namen gegen die Unterstellung protestiert, daß er so etwas Körnerloses und damit Ungesundes wie eine Sahnetorte zubereiten würde. Diese notwendige Vorkenntnis ist jedoch offenbar nicht allgemein vorhanden, während Mia sofortiges Verstehen signalisiert (*ach so stimmt*), äußert Ted seine Irritation in einem häufig verwendeten Rückfrageformat, indem er den ihm unverständlichen Teil mit Frageintonation wiederholt (*da sind keine körner drin*). Erkennt man wie Ted nicht, daß Eva für eine andere Person spricht, muß ihre Äußerung völlig sinnlos wirken, da sie etwas vollkommen Selbstverständliches klarstellt, wie auch seine zweite Rückfrage zeigt (*in sahne*). An dieser Stelle wird die Funktionsweise von Grice' Relevanzmaxime sichtbar: Obwohl Evas Äußerung für Ted zunächst keinen Sinn hat, geht er davon aus, daß er vorhanden ist und er ihn nur noch nicht entdeckt hat. Völlig zu Recht vermutet er ein Informationsdefizit, das er über die Rückfragen abzubauen versucht. Da ihm Eva nicht zu Hilfe kommt (sie bestätigt nur zweimal ihre Äußerung), testet Ted eine mögliche Lesart der Äußerung, indem er auf eine Beschwerde eingeht und anbietet, den Mangel abzustellen (*könn=wer reinstreuen*). In dieser Reaktion wird deutlich, daß er den Rollenwechsel nicht bemerkt hat und die Äußerung weiterhin Eva zuschreibt. Um dieses Mißverständnis aufzuklären, greift Eva zu einer Strategie, die sich häufiger bei Fehldeutungen von Ironie finden läßt. Sie erklärt die Zusammenhänge nicht explizit, sondern paraphrasiert ihre ironische Äußerung und versucht dabei, die Unangemessenheit so stark wie möglich herauszuarbeiten. Im Gegensatz zur ersten Äußerung, die sie in ihrem normalen Tonfall gesprochen hat, verändert sie jetzt ihre Stimme zu einem leisen, angewiderten Ton, den sie so übertreibt, daß er nicht mit ihrer eigenen Stimmlage zu verwechseln ist. Auch inhaltlich übertreibt sie ihre Ablehnung mit einem zweifachen *ne* so krass, daß die Unangemessenheit merklicher hervortritt. Diese Strategie funktioniert im allgemeinen recht zuverlässig, ist aber an die Voraussetzung gebun-

den, daß die zur intendierten Rezeption notwendigen Wissensbestände zwar vorhanden sind, aber nicht aktiviert wurden. Das ist hier nicht der Fall, und so zeigt die Pause und Teds Fortführung (14), daß sein Defizit immer noch nicht behoben ist und er wohl ohne eine erfolgreiche Sinngenerierung auskommen muß.¹¹

Dieses Beispiel veranschaulicht die typische Rezeption, die ironische Äußerungen bei Personen finden, die zwar Gelegenheit zum Zuhören haben, aber nicht zur adressierten Gruppe gehören: Wie Ted können sie zwar erkennen, daß der Gesprächsverlauf merkwürdig ist, sie können aber keine sinnvolle Bedeutung generieren. Eva liefert die dazu notwendigen Kenntnisse nicht, und das mit gutem Grund, denn jede Explikation zerstört die Ironie und verfehlt damit ihre typischen Wirkungen, um deretwillen sie eingesetzt wird (vgl. den Theorieteil). Wer jedoch über diese Kenntnisse verfügt wie Mia, der erkennt den Rollenwechsel auch ohne stimmliche Markierung und zugleich auch die Bewertung, die mit dieser Äußerung artikuliert werden soll, denn Otto kultiviert seine Eßgewohnheiten sehr zum Leidwesen von Eva, die mit ihm eine Wohngemeinschaft bilden muß.

Die grundlegende Bedeutung von kollektiven Wissensbeständen sowohl für die Identifizierung des Rollenwechsels als auch der damit verbundenen kommunikativen Absicht zeigt auch das nächste Beispiel, bei dem ebenfalls keine stimmliche Markierung verwendet wird:

KI/1 117 §

Kai: kannst du nicht übers arbeitsamt was kriegen
Ina: ja wieso denn ich hab doch keinen anspruch
ich hab doch nur studiert
Kai: stimmt auch wieder
[lachen]

In einer Runde von Akademikern wird über die Möglichkeiten gesprochen, die sich nach dem Studienabschluß bieten, um den Lebensunterhalt zu fristen. Kai erkundigt sich, ob nicht die für alle übrigen arbeitslosen Menschen zuständige Instanz, das Arbeitsamt, helfen könnte. Darauf antwortet Ina mit der Rückfrage, womit sie denn einen Anspruch begründen solle, da sie nur ein abgeschlossenes Studium vorzuweisen habe. Während der erste Teil der Äußerung noch nicht klar genug von Inas Ansichten abweicht, um unzweifelhaft als uneigentlich erkannt zu werden, enthält der zweite eine Bewertung der Universitätsausbildung (*nur studiert*), die weder von Ina noch von der Gruppe geteilt wird, aber die allgemeine Einschätzung aus der Sicht verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und Institutionen wiedergibt. Retrospektiv erweist sich die ganze Äußerung als fremde Perspektive, die einleitende Frage (*ja wieso denn*) soll nicht ein echtes Wissensdefizit abbauen, sondern das Defizit des Arbeitsamtes demonstrieren, für das es eine Selbstverständlichkeit ist, daß Universi-

¹¹ Das gilt zunächst auch für den Beobachter, erst die nachträgliche Informantenbefragung lieferte die notwendigen Informationen.

tätsabgänger keine Unterstützung erhalten (auch ausgedrückt in der Modalpartikeln *doch*). Inas Äußerung ist keine vollständige Rollenübernahme, da sie die Origo nicht verschiebt (sie benutzt das Personalpronomen "ich"), sie übernimmt aber eine fremde Perspektive. Die Äußerung könnte mit angepaßter Origo direkt von einem Mitarbeiter des Arbeitsamtes stammen, sie steht aber nicht für eine konkrete Person, sondern für ein soziales Stereotyp, von dem die Gruppe sehr stark betroffen ist. Dementsprechend bereitet es offenbar keine Schwierigkeiten, die Perspektivenübernahme und die damit verbundene negative Bewertung nachzuvollziehen. Kais ironische Zustimmung wird mit einem "wissenden" Lachen quittiert, in dem sich das allgemeine Einverständnis manifestiert.

Auch im nächsten Beispiel geht es um ein soziales Stereotyp, das von den Interaktanten abgelehnt wird:

D I/1 082 §

1 Tom: # und es // und es ist besser als goretex ↑ #
 2 KOM # sehr stark betont, Zweifel #
 3 Sue: des ist * so die neue entwicklung
 4 Tom: amerikanisch natürlich wieder ja ↑
 5 amerikaner ham immer was besseres
 6 # [ph ph] #
 7 KOM # sehr betont, gespielt #
 8 Sue: (...)
 9 KOM Störung durch Bedienung

Die Rede ist von einem neuen Material, das *besser als goretex* sein soll. Als Sue bestätigt, daß es sich dabei um eine *neue entwicklung* handelt, stellt Tom die amerikanische Herkunft fest und leitet daraus eine Generalisierung ab (*amerikaner ham immer was besseres*, 5). Die Äußerung zitiert ein soziales Stereotyp, das er nicht nur nicht teilt, sondern auch explizit ablehnt, wie die beiden verächtlichen "ph"-Laute deutlich machen. Die amerikanische Hybris und die Einstellung der beiden Interaktanten ihr gegenüber wurden schon in diesem Gespräch, aber auch in der gesamten Interaktionsgeschichte immer wieder thematisiert, da Sue Amerikanerin ist. Auf diesem Hintergrund tritt sowohl die Diskrepanz zwischen zitiertem Stereotyp und Toms eigener Einschätzung hervor, als auch seine negative Bewertung dieser Überzeugung. Wie im vorigen Beispiel handelt es sich hier eher um eine Perspektivenübernahme als eine Rollenübernahme, auch wenn man die Äußerung *amerikaner ham immer was besseres* einer "typisierten" Person zuschreiben könnte. Um eine solche soziale Kategorie geht es im nächsten Beispiel.

C I/1 390 §

Uta: seitdem ich bei mir zuhause ausgezogen bin
 Tim: schläfst du nicht mehr im schlafanzug ↑
 Uta: nööh
 Tim: # du kannst dich ja erkälten kind #
 KOM # besorgte Stimme #
 Uta: äh mein gott

Auf Utas Eröffnung, daß sie auf einen Schlafanzug verzichtet, seitdem sie der mütterlichen Obhut entkommen ist, reagiert Tim, indem er die Rolle der Mutter übernimmt. Dazu wechselt er in einen übertrieben besorgten Tonfall und äußert eine fast schon stereotype mütterliche Befürchtung. Besonders deutlich wird der Rollenwechsel durch die Adressierung *kind*, in der die übernommene Rolle sichtbar wird. Es geht hier nicht um eine konkrete Person (Tim kennt die fragliche Mutter überhaupt nicht), sondern um eine soziale Kategorie, die in bestimmte Beziehungs- und damit Verhaltensmuster eingebunden ist, in denen immer wieder dieselben Interessenskonflikte auftreten. Als Vertreter der davon betroffenen Kategorie "Kind", als der Uta direkt angesprochen wird, teilen beide die negative Bewertung solcher als übertrieben empfundenen Fürsorglichkeit.

Wie entscheidend bestimmte Informationen sind, um einen Rollenwechsel nicht nur wahrzunehmen, sondern auch seine Absicht nachvollziehen zu können, zeigt erneut das folgende Beispiel.

HI/1 758 §

Das Gespräch dreht sich um den Woody-Allen-Film "Schatten und Nebel".

```

1  Eva:      was ich furchtbar fand war schatten und nebel
2  Uwe:      dieses angeblich als kafkaesk etikettierte //
3  Eva:      # diese kafkaeske verbrechtung #
4  KOM      # manierierte Stimme #
5  Uwe:      jaja jaja genau schön gesagt hast du sehr schön gesagt doch
6  Eva:      ist aber nicht von mir
7  Uwe:      ehrlich nicht
8  Eva:      nein
9  Uwe:      hätt ich jetzt angenommen
10 Eva:      ich weiß man denkt das immer wenn ich es sage
11          [lachen]
12 Uwe:      man trauts dir auch voll zu
13 Eva:      eben
14 Ina:      (werbetext auf dem kinoplakat)
15 Eva:      ne ich hab da kurz vorher so ne kritik gelesen
16          also so herrlich doof

```

In einem Gespräch über Woody Allens Filme äußert Eva ihr Urteil über "Schatten und Nebel" (1). Uwe fügt eine Präzisierung oder Ergänzung hinzu, indem er auf eine Zuschreibung der Filmrezension zurückgreift (*kafkaesk etikettierte*), die er aber zugleich auch in Frage stellt (*angeblich* ist nur sinnvoll, wenn es sich auf *kafkaesk*, nicht auf *etikettierte* bezieht, auch wenn dies der syntaktische Bezug ist). Er bricht seine Konstruktion jedoch vorzeitig ab, weil ihm offenbar keine Fortführung einfällt, mit der er den Stil der Filmkritiken weiterführen kann. In dieser Situation hilft ihm Eva mit *kafkaeske verbrechtung* aus, wobei sie typischerweise die syntaktische Konstruktion übernimmt (*diese*). Sie wechselt zudem in einen manierten, affektierten Tonfall, mit dem sie das Stereotyp des Kritikers abrufft, sich aber zugleich wie zuvor schon Uwe von der Berechtigung dieser Zuschreibung distanziert, indem sie sie als die Übernahme einer fremden Rolle markiert. Bis zu diesem Zeitpunkt ist zwar die Ablehnung dieser Zuschreibung klargeworden, ihr genauer Ursprung aber

noch nicht lokalisiert, so daß Uwe die besonders treffende Kreation Eva unterstellt (5). Aufgrund dieses überschwenglichen Lobes sieht sich Eva verlaßt, nach einer kleinen Frotzelsequenz den wahren Ursprung offenzulegen, nämlich einen ganz konkreten Text, den sie kurz zuvor gelesen hat (15). Ohne daß die Rezeption der ironischen Rollenübernahme zuvor in irgendeiner Weise "falsch" gewesen wäre, wird sie durch diese zusätzliche Information verändert: Aus einer allgemeinen Parodie des Kritikerstils wird die negative Bewertung eines konkreten Textes, den Eva explizit mit *herrlich doof* (16) einstuft.

Diese Beobachtung gilt für alle Beispiele von Rollenübernahmen. Es hängt entscheidend von den vorhandenen Informationen ab, ob eine Äußerung zunächst mal überhaupt als fremde Perspektive wahrgenommen werden kann (vgl. Beispiel N I/1 349), und ob sie dann als Äußerung einer konkreten Person (Otto, der Autor der Rezension), einer typisierten sozialen Kategorie (Mutter, Filmkritiker, Arbeitsamt-Mitarbeiter) oder eines globalen Stereotyps (Nationalität, Studium) identifiziert werden. Die Grenzen sind dabei fließend.

Zusammen mit der fremden Perspektive wird auch ihre Bewertung artikuliert. Sie wird aber nicht in der Äußerung selbst ausgedrückt, sondern ist immer schon vorher vorhanden und wird zusammen mit der Perspektive abgerufen.

4.4.3 Perspektivenwechsel

Im Korpus fanden sich Beispiele, bei denen eine fremde Perspektive nicht so explizit übernommen wird wie bei einem Rollenwechsel, bei dem sich in den meisten Fällen die Origo für eine ganze Äußerung verschiebt. Bei diesem Muster verändert sich die Perspektive gleitend im Verlauf einer Äußerung hin zu einer fremden und oft auch wieder zurück zur eigenen (vgl dazu auch Schwitalla 1994:522f. und 1995:39f.). Die Origo verändert sich dabei nicht .

N I/1 702 §

1 Kai: hat der otto dich mal zum essen eingeladen ↑
 2 des find ich aber schön
 3 Eva: otto will doch vorbeikommen zu mir zum essen
 4 Kai: schon wieder ↑
 5 Eva: was heißt schon wieder der is noch garnet kommen
 6 der hat doch abgesagt geschtern
 7 weil er ins tai tschi mußte des dann
 8 sehr erho:lsam für ihn war
 9 Kai: tai tschi ↑
 10 Eva: tai tschi ja
 11 Kai: was is des
 12 Eva: weiß doch ich nit
 13 Mia: tai tschi des is so // so

K I/2 050 §

1 Ina: aber ich finds zum beispiel auch nicht oke wenn ein herr
2 böhme der jetzt zehn jahre hier in freiburg die geschicke
3 dieser kommunalpolitik leitet die möglichkeit hat
4 weil er ja für die stadt so viel getan hat
5 an ein haus zu kommen das du wenn du des kaufen wolltest
6 für wesentlich mehr geld nämlich ungefähr eins komma fünf
7 millionen mark bezahlen müßtest und er weil
8 er politiker ist es als noch sein recht empfindet als sein
9 ureigenes recht empfindet billiger an des haus nämlich für
10 ne halbe million mark kommen zu können worauf ...

P I/1 173 §

1 Pia: na jedenfalls die beate die redet auch stän:dig
2 also im seminar oder so die weiß zu allem was
3 die weiß immer alles besser
4 und sie kennt sich wa"hnsinnig gut aus ge und *
5 solche sind natürlich besonders beliebt bei den andern

In Beispiel (N I/1 702) geht es mal wieder um Otto, der sich bei Eva selbst zum Essen eingeladen hat (*otto will doch vorbeikommen zu mir zum essen*). Als Kai davon überrascht ist (*schon wieder*), stellt sich heraus, daß er die erste Verabredung abgesagt hat. Die Äußerung, mit der Eva davon berichtet (5-8), läßt sich in zwei Teile teilen. Nach der Feststellung, daß das Essen noch nicht stattgefunden hat (*der is noch garnet kommen*), berichtet sie den Grund dafür, nämlich eine Absage von Otto. Nach dem verbum dicendi *abgesagt geschtern* folgt eine Wiedergabe seiner Rede, die sich als eine Art indirekte Rede interpretieren läßt. Daß sich die Perspektive verändert, zeigt das Modalverb *mußte*, das eher Ottos als Evas Perspektive entspricht, vor allem aber die Schilderung seiner subjektiven Befindlichkeit (*des dann sehr erho:lsam für ihn war*). Die negative Bewertung ergibt sich implizit aus dem Umstand, daß Otto sein Tai Chi einem von ihm selbst arrangierten Rendezvous vorzieht und läßt sich in der Äußerung selbst nur an dem auffällig gedehnten *erho:lsam* festmachen.

In Beleg (K I/2 050) ist der Perspektivenwechsel so stark eingebettet, daß er kaum auffällt. Im Rahmen einer privaten, ins Politische geratenen Diskussion äußert sich Ina über die unmoralische Einstellung der Politiker. Sie beginnt mit einer expliziten Stellungnahme (*ich finds auch nich oke*, 1) und fährt mit einer pejorativen Referenzformulierung¹² (*wenn ein herr böhme*, 1) fort. Inas Standpunkt und ihr Gegenspieler sind also schon zu Beginn ihrer Äußerung vollkommen klar, und sie schildert in ihrem Beitrag die von ihr abgelehnte Einstellung aus ihrer Perspektive. An einer Stelle jedoch liefert sie plötzlich ein plausibles Argument, warum der Politiker die beanstandeten Vergünstigungen in Anspruch nehmen können sollte: *weil er ja für die stadt so viel getan hat* (4). Mit der Modalpartikeln *ja* wird dieser Sachverhalt als selbstverständlich geteiltes Wissen präsentiert, und mit dem Quantor *so viel*

¹² Vgl. Polenz (1988:219).

werden diese Verdienste als erheblich dargestellt. Aufgrund Inas nachdrücklich vertretenem Standpunkt wird diese kurze Passage als Wechsel zur gegnerischen Perspektive erkennbar, an deren Einstufung sie keinen Zweifel läßt.

Ganz ähnlich ist das Beispiel (P I/1 173) aufgebaut. Pia schildert ihre Kommilitonin Beate und wechselt in ihrer Darstellung kurz in deren Perspektive. Dabei geht der deutlich erkennbaren Fremdperspektive ein Element voraus, das auf bemerkenswerte Weise zweideutig ist: *die weiß immer alles besser* vereint beide Perspektiven, indem sie sowohl bedeuten kann, daß Beate tatsächlich alles besser weiß, als auch, daß sie nur besserwisserisch ist. Erst die Formulierung *und sie kennt sich wahnsinnig gut aus* gibt eindeutig Beates Standpunkt wieder, der offensichtlich nicht von Pia geteilt wird. In der Äußerung selbst wird das in der betont artikulierten Übertreibung *wa''hnsinnig gut* emergent. Die Schilderung wird mit einer Bewertung abgeschlossen (vergleichbar den schon beschriebenen Erzählungen), bei der ebenfalls nicht eindeutig bestimmbar ist, ob Pia noch Beates Perspektive wiedergibt, die vielleicht selbstverständlich davon ausgeht, daß ihre Fähigkeiten sie *natürlich besonders beliebt bei den anderen* machen, oder ob Pia damit ihre eigene Perspektive auf ironische Weise zum Ausdruck bringen will, was bedeutet, daß die Äußerung zwar Pias Meinung unangemessen ist, aber *nicht* Beate zugeordnet werden kann. Entscheidbar ist diese Frage nur über die Information, ob sich Beate tatsächlich für besonders beliebt hält. Diese Stelle ist für eine Ironie-Theorie wichtig, weil sie erkennen läßt, daß es kommunikativ ein erheblicher Unterschied ist, ob die ironisch konstituierte Gegenperspektive nur als "Dummy" dient oder einer konkreten Instanz zurechenbar ist.

4.4.4 Fiktive Redewiedergabe

Der Standpunkt einer anderen Person kann nicht nur durch eine Rollenübernahme oder einen Perspektivenwechsel dargestellt werden. Im Rahmen von Erzählungen oder Berichten werden dazu häufig direkte Redewiedergaben eingesetzt. Obwohl kaum eine Redewiedergabe nicht in der einen oder anderen Weise das Verhältnis des Erzählers zur erzählten Figur ausdrückt (Couper-Kuhlen 1998:7) und damit implizit eine Bewertung vornimmt, wirken doch bei weitem nicht alle derartigen Redewiedergaben ironisch. Es scheint ein Kontinuum zwischen Berichten und Bewertungen zu geben, und je mehr die Bewertung im Vordergrund steht, um so ironischer wirkt die Redewiedergabe. Dabei ist auffällig, daß sich das Berichten wesentlich stärker um Authentizität bemüht, also eine realitätsnahe Schilderung erreichen will, während es beim Bewerten nicht darum geht, ob diese Äußerung tatsächlich in dieser Form jemals gemacht wurde, sondern vor allem, ob sie den Standpunkt der dargestellten Person treffend wiedergibt und dabei aber zugleich auch pointiert auf die gewünschte Bewertung dieses Standpunktes verweist (ein gutes Beispiel dafür findet sich auch bei Schwitalla 1995:32f.). Aus diesem Grund werden die im Korpus gefundenen ironischen Redewiedergaben als "fiktiv" bezeichnet.

D I/1 750 §

Gespräch über Philosophie-Studenten, die sich um die Heidegger-Auslegung streiten.

Sue: und der eine ist ist so so ein * so * ah so missionarmäßig
ha was der // was der gott heidegger gesagt hat
muß wahr sein wir können es überhaupt nicht verstehen #
KOM # veränderte Stimme #

M I/1 003 §

[Lachen, Lärm]
Alf: (das ist ein anderes Quartett)
Kim: # (...) das können sie mir doch nicht erzählen
* daß frauen bücher schreiben können #
KOM: # Stimmnachahmung #
Themenwechsel

M I/1 060 §

3
1 Eva: das war echt der beste dieser pee"r # er bewundert es so
2 wenn einer literaturwissenschaften studiert #
3 KOM # veränderte Stimme #
4 Mia: echt ↑
5 Eva: und sich da nicht abhalten läßt
6 Sue: unglaublich hehe nicht abhalten läßt von
7 den schlechten berufsaussichten
8 Eva: ja
9 (Durcheinanderreden)
10 Eva: (...) er bewundert einfach wie man das macht
11 Sue: wie schön * ganz toll
12 Mia: oje
13 Eva: wie hieß des ja doch gute mine zum bösen spiel
14 Sue: zum ziemlich bösen spiel

In Beleg (D I/1 750) berichtet Sue von einigen Studenten, mit denen sie zusammen Philosophie studiert. Sie beklagt sich über deren ehrfürchtige Haltung gegenüber den großen Philosophen und greift zur Illustration einen heraus, der sich dabei besonders hervortut (*und der eine ist*). Zu seiner Beschreibung sucht sie zunächst ein geeignetes Adjektiv und findet es in *missionarmäßig*. Da sie sich offenbar nicht sicher ist, ob ihr Zuhörer damit verstanden hat, was sie meint, inszeniert sie das Verhalten, um das es ihr geht und für das sie keine ausreichende Bezeichnung findet, mit einer Redewiedergabe. Dazu verändert sie ihre Stimme in einer Weise, die nicht nur den anderen Sprecher markiert, sondern zugleich auch die negative Bewertung seines Standpunktes transportiert (Couper-Kuhlen 1998:9). Dabei geht es ihr nicht um die realistische Wiedergabe einer tatsächlich gemachten Äußerung, sondern um eine möglichst plakative und karikierende Formulierung. Auch wenn ihre Darstellung seine Einstellung treffend wiedergibt, hat der geschilderte Student so sicher zu

keiner Zeit gesprochen. Diese Übertreibung macht ebenfalls ihre negative Bewertung deutlich.

Eine ganz ähnliche Funktion hat die Redewiedergabe in Beispiel (M I/1 003). Das Gespräch dreht sich um die Fernsehsendung "Literarisches Quartett", und man kommt überein, daß Marcel Reich-Ranicki Frauen gegenüber besonders kritisch ist. Bei Abschluß des Themas setzt Kim diese Feststellung in eine Redewiedergabe um, in der sie wie im vorigen Beispiel keine authentische Äußerung wiedergeben will, sondern den Standpunkt des Kritikers pointiert und karikierend zu treffen versucht. Auch sie wechselt die Stimme und versucht sogar, die Sprechweise von Reich-Ranicki nachzuahmen. Wie zuvor traut man ihm diese Einstellung zwar zu, aber selbst er würde eine derartige Äußerung kaum öffentlich wagen. Die negative Bewertung dieses Standpunktes wurde schon im Vorgespräch ausführlich diskutiert, so daß Kim die kritisierende Absicht ihrer Äußerung nicht weiter zu thematisieren braucht.

Diese explizite Thematisierung der Bewertung ist in Beispiel (M I/1 060) nicht nötig. Nach dem längeren Bericht über eine Juristen-Party folgt zunächst eine Pause, bevor Eva ein besonders herausragendes Detail ankündigt (*das war echt der beste*, 1). Es handelt sich dabei um einen der Gäste, dessen Standpunkt offenbar ihr Mißfallen erregt hat (*dieser peer*). Diesen vermittelt sie, indem sie Peer selbst sprechen läßt (obwohl sich die Origo nicht verändert, vgl. Klewitz 1998) und dazu mit ihrer Stimme in einen Tonfall wechselt, der zugleich eine übertriebene und eine künstliche Begeisterung ausdrückt. Damit drückt sie einerseits die große Bewunderung aus, die er zu haben vorgibt (*er bewundert es so*, 1), gleichzeitig aber auch ihren erheblichen Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit. Ihre stimmliche Ausdrucksgestaltung ist stark genug, um ihre Skepsis selbst ohne weiteres Wissen wahrnehmbar zu machen, jedoch handelt es sich hier um ein in diesem sozialen Milieu häufig behandeltes und emotional hoch besetztes Thema, nämlich die Unterscheidung zwischen Neigungs- und 'Brotberufen'. Da es die anwesenden Literaturwissenschaftler gewöhnt sind, wegen ihrer mangelnden materiellen Orientierung von den Vertretern entsprechender Ausbildungsrichtungen angegriffen zu werden, ist für sie diese Bewunderung nicht nur überraschend, sondern auch schlicht unglaubwürdig. Die Übereinstimmung in dieser Einschätzung manifestiert sich zunächst in Mias skeptischer Überraschung (*echt* ↑, 4) und dann darin, daß Sue Evas Redewiedergabe fortführt¹³ und dabei von Eva bestätigt wird (*ja*, 8). Da Sue aber bei dem wiedergegebenen Gespräch gar nicht anwesend war, zeigt sich hier erneut, daß die Formulierung keine Authentizität beansprucht, sondern vor allem den abgelehnten Standpunkt pointiert wiedergeben soll. Da die wiedergegebene Äußerung große Resonanz hervorruft, wird sie von Eva noch einmal wiederholt und anschließend von den Zuhörerinnen ausdrücklich bewertet (zur ironischen Hörerbewertung von Sue vgl. den entsprechenden Abschnitt). Der nur stimmliche Ausdruck von Evas Bewertung bei ihrer Redewiedergabe wirkt ironisch.

¹³ Zur kollektiven Äußerungsproduktion vgl. "chiming in" (Couper-Kuhlen 1998:12ff.), "collaborative production" (Klewitz 1998:6), "kollektives Sprechen" Glindemann (1987), "conversational duet" (Falk 1980), "fugales Sprechen" (Schwitalla 1992:83ff.).

4.4.5 Perspektiven-Paraphrase

Die Redewiedergaben im Korpus beziehen sich nicht nur auf Äußerungen, die in einer anderen Interaktion von einer aktuell nicht anwesenden Person gemacht wurden, sondern auch auf Beiträge im laufenden Gespräch. Während es bei den Zitaten auf eine möglichst genaue Wiedergabe dieser Äußerungen ankommt, gibt es auch Paraphrasen, bei denen der Sprecher den Standpunkt eines Anwesenden, den dieser zuvor dargelegt hat, provozierend verzerrt.

P I/1 663 §

1 Tom: ich denk es ist wirklich en gesellschaftliches problem
2 und es betrifft auch die männer ja es // die männer
3 sind jetzt vielleicht im moment grad (...) //

4 Pia: den tom betrifft des nicht
5 Max: doch s=betrifft ihn im endeffekt auch
6 Pia: ne dem is alles wurscht
7 Max: [leichter lachpartikel] es hat für ihn halt vielleicht
8 andere symptome und er versucht des ganze andersch
9 anzugehen oder er sieht des eigentliche problem net drin
10 * aber äh gut die männer sind im moment
11 wirtschaftlich im vorteil

E I/1 110

1 Uwe: natürlich wird des wieder massive organisatorische probleme
2 heraufbeschwören bis mer da wieder einen termin finden
3 Alf: glaubst du ↑
4 Uwe: wir zwei haben keine schwierigkeiten aber
5 der teddy is sehr beschäftigt
6 Ted: ach jetzt tut doch nicht so als sei ich immer der //
7 des is überhaupt nich wahr
8 Uwe: der auslasser jedes zweite mal bist du der auslasser
9 Alf: mit zwei=n is immer leichter als zu dritt
10 Ted: des stimmt schon aber
11 Uwe: mit so=m professor so=m angehenden is es noch schwieriger
12 Ted: ja da haste wohl recht

K I/2 340 §

Udo erzählt davon, daß er mit seiner Partnerin Mia das Spiel Bitris spielt und daß immer der Schlechtere vom Besseren beschimpft wird.

1 Ina: ah da kommt jetzt nicht so der sozialdarwinismus
2 sondern der luser * du luser
3 Udo: ja genau [lacht] sie hat halt schwierigkeiten sich mit mir
4 in verbindung zu setzen wenn sie weiß daß ich en luser bin
5 [lachen]
6 Udo: mit sozialen underdogs hat se schwierigkeiten sie
7 identifiziert sich viel stärker mit anwaltskanzleien
8 und abgeordneten
9 Ina: und sie möchte sich des vor allem erst mal gut überlegen

10 Udo: bei zehntausend netto da fängts an
11 Mia: klar logisch du bist nurn sprungbrett udo

In Beispiel (P I/1 663) sind Tom, Pia und Max in eine heftige Feminismus-Debatte verstrickt. Als Tom behauptet, *es betrifft auch die männer* (2), widerspricht Pia und nimmt ihn davon aus *den tom betrifft des nicht* (4). Auf der Basis der gesamten vorangegangenen Diskussion (etwa 40 Minuten) läßt sich erkennen, daß sie damit zurükmelden will, wie sie Toms Argumentation aufgefaßt hat. Daß sie dabei seinen Standpunkt bewußt verfälscht, um ihn so negativ wie möglich darzustellen, läßt sich daran ablesen, daß Tom sich gerade erst zum genauen Gegenteil bekannt hat (2), und daß sogar Max ihre Interpretation bestreitet (5 & 7-11), obwohl er in der Kontroverse bisher auf Pias Seite stand. Mit seiner eigenen Wiedergabe von Toms Standpunkt (7-11) zeigt er nicht nur, wie er selbst die vorangegangene Debatte interpretiert, sondern auch, daß Pia den Spielraum einer zulässigen Paraphrase gezielt verläßt. Hinzu kommt ein weiteres Merkmal ihrer Äußerung, mit dem sie Toms Rechte als Interaktionsteilnehmer verletzt: Sie adressiert nämlich scheinbar nur Max, um in Toms Gegenwart über ihn zu sprechen wie über einen Abwesenden. Natürlich handelt es sich um einen Fall von Mehrfachadressierung, denn ihr eigentliches Ziel ist Tom, dem sie die Ablehnung seiner Meinung in einer intensivierten Form zurükmelden will. Die Mehrfachadressierung hat darüber hinaus die Funktion, ihre Perspektivenübernahme überhaupt als solche kenntlich zu machen. Da sie einen Standpunkt ausdrückt, der von Tom nie bezogen wurde und der sich aus seinen Äußerungen auch legitimerweise nicht ableiten läßt, muß sie einen Weg finden, ihre Paraphrase dennoch Tom zuschreiben zu können. Das tut sie, indem sie vorgibt, Max zu erklären, was Tom gesagt hat. Diese Strategie scheint für eine bewußt verzerrte Paraphrase systematisch zu sein, denn sie tritt auch in den beiden anderen Beispielen auf.

In Beleg (E I/1 110) geht es Uwe, Alf und Ted darum, einen Termin für ihr nächstes Treffen zu finden. Abermals adressiert Uwe nur Alf (allerdings auch bedingt durch dessen Frage) mit seiner Behauptung *der teddy is sehr beschäftigt* (5). Damit greift er eine Diskussion auf, die etliche Minuten zurückliegt, und in der Ted Vorwürfe gemacht wurden, weil er dem letzten Treffen ferngeblieben war. Er hatte sich damit verteidigt, daß er ausgerechnet an dem Tag sehr viel Arbeit hatte und deshalb nicht kommen konnte. Darauf bezieht sich Uwe nun mit seiner Paraphrase. In diesem Beispiel läßt sich die Strategie der illegitimen Interpretation besonders deutlich beobachten: Uwe verallgemeinert Teds starke Beanspruchung an einem konkreten Tag, indem er impliziert, Ted hätte *immer* keine Zeit für ein Treffen. Diese Implikatur macht Ted in einem Einspruch sogar explizit (*jetzt tut doch nicht so als sei ich immer der //*, 6), und die Einschränkung, die Uwe daraufhin macht (*jedes zweite mal*, 8) lassen erkennen, daß er sich seiner Übertreibung bewußt ist. Die negative Bewertung erschließt sich nur aus der impliziten Unterstellung, daß Ted seine Arbeit wichtiger ist als das Treffen mit alten Freunden, und diese Indirektheit wirkt ironisch.

In Beispiel (K I/2 340) erzählen Udo und Mia, daß sie bei einem Spiel, bei dem sie gemeinsam gegen den Computer antreten müssen, wechselseitig immer gerade den scherzhaft beschimpfen, der den Erfolg des Teams gefährdet. Als sich herausstellt, daß das immer Udo ist, bezeichnet ihn Ina frotzelnd als *luser* (2). Diese Gelegenheit nutzt Udo, um das Verhältnis Sieger - Verlierer auf eine heftige politische Debatte zu beziehen, die einige Zeit zuvor über eine halbe Stunde lang geführt wurde. Dabei ging es darum, daß die herrschende Klasse das Volk so lange weiter ausbeuten wird, so lange das Volk das Verhalten seiner Herren für berechtigt hält. Da Mia zu der Diskussionspartei gehört hatte, die das Treiben der Abgeordneten und Anwälte nicht reglementieren wollte, wird ihr jetzt von Udo unterstellt, daß sie sich mit ihnen identifiziert (7-8) und gewisse Absichten hegt (10). Auch in diesem Fall adressiert Udo nur Ina und spricht von Mia in der dritten Person (*sie*, 3, 4, 6). Da die Sequenz jedoch scherzhaft modalisiert ist, verteidigt sich Mia nicht ernsthaft, sondern quittiert die ironische Paraphrase ihrer Überzeugung mit einer ironischen Bestätigung *klar logisch du bist nurn sprungbrett udo* (11).

4.4.6 Zitate

Während der Sprecher bei den Paraphrasen versucht, eine Reformulierung zu finden, die den ironisierten Standpunkt möglichst negativ herausstellt und dabei den zulässigen Interpretationsspielraum verläßt, ist das bei den Zitaten nicht nötig. Hier ergibt sich die negative Bewertung durch den Kontext, wenn eine gemachte Äußerung durch eine Wiederholung in neue Zusammenhänge gestellt wird, und daher ist es besonders wichtig, die ironisierte Äußerung authentisch wiederzugeben, damit der Zitierte sie nicht als unzulässig ablehnen kann.

P I/2 410 §

1 Tom: ich schreibe meine habilitation über äm emanzipatorische
 2 irritation und linguistische reflexion
 3 Pia: achso mhm
 4 Max: des is en thema da kannste dich in zehn jahren noch mit
 5 auseinandersetzen es gibt jetzt wichtigere sachen

P I/2 430 §

1 Tom: max hast du eigentlich gut gefrühstückt
 2 Max: wer sagt daß ich dich verteidige des isch doch nicht mein
 3 problem wenn du da // wenn du da angegriffen wirsch
 4 Tom: des is genau dein problem da wird nämlich die sache
 5 der männer angegriffen
 6 Pia: jetzt pauschalisier nicht immer so es geht nur
 7 um deine person tom

A I/2 100 §

1 Lea: ja aber tom du hast zu mir gesagt ich soll nicht so
2 schwarz malen inzwischen sind alle katastrophen eingetreten
3 Tom: nö:: überhaupt nicht
4 Lea: die ölfelder brennen
5 Tom: ja und
6 Lea: em das wasser is verseucht en riesen zwanzig kilometer
7 langer wasser/ äh ölteppich
8 Max: fünfzig
9 Lea: fünfzig inzwischen ↑
10 Tom: ja
11 Max: geschtern abend warens fünfzig
12 Tom: ja fünfzig sinds
13 Lea: des ne // ** des is echt ne katastrophe
14 Tom: mmh
15 Lea: aber ich mal ja schwarz sowas tritt ja nicht ein
16 ich seh ja immer nur das negativste
17 Tom: jetzt hat ses geschafft ich möchte nicht sagen elegant aber
sie hats geschafft das thema auf ihr lieblingsthema zu
bringen

Die Beispiele (P I/2 410) und (P I/2 430) stammen aus der schon erwähnten Feminismusdebatte zwischen Tom, Max und Lea. Die beiden Ausschnitte geben kurz aufeinanderfolgende Sequenzen nach etwa einer Stunde Diskussion wieder, nachdem die Standpunkte ausführlich dargelegt und hitzig umkämpft worden waren und langsam die Munition auszugehen droht. In dieser Situation wird der Gegner mit den eigenen Waffen geschlagen: Insgesamt dreimal wird Tom mit seinen eigenen Aussagen konfrontiert. Diese "Zitate" bemühen sich zwar, sehr nahe an Toms Originaläußerungen heranzukommen, sie können aber keine wörtlichen Wiederholungen darstellen, da die Äußerungen teilweise bis zu einer Stunde zurückliegen. Deshalb hat diese Annäherung eine Grenze in der Speicherfähigkeit für Formulierungen. Da diese Einschränkung jedoch auch für den Sprecher selbst gilt, ist eine identische Wiedergabe nicht nötig, um eine Autorisierung durch ihn zu erreichen, solange er sich in der Aussage präzise getroffen fühlt. Die Modifikation gegenüber der Originaläußerung ist aber nicht nur durch die mentalen Voraussetzungen bedingt und damit unvermeidlich, sondern auch gewollt durch die Adaption der Aussage in der konkreten Gesprächssituation. Die Originalaussage wird nämlich bei ihrer Wiederholung nicht als Zitat markiert und damit ihre ursprüngliche Handlungsrelevanz aufgehoben, sondern ganz im Gegenteil so formuliert, als sei sie ein Argument des aktuellen Sprechers. Dieser schlüpft regelrecht in die Rolle des zitierten Sprechers und konfrontiert ihn dadurch mit sich selbst zu einem früheren Zeitpunkt. In Goffmans Terminologie ausgedrückt heißt das, der Animator gibt vor, der Author zu sein, da der Principal jedoch anwesend ist, erkennt er zweifellos den wahren Ursprung der Äußerung. Die ironische Wirkung liegt darin, durch diese Inszenierung den Sprecher sich selbst widersprechen zu lassen.

In Beispiel (P I/2 410) gibt Tom ein Nonsensthema für seine Habilitation an, in dem es um die linguistische Beschäftigung mit der Emanzipation gehen soll (1-2). Zuvor hatte er jedoch die Relevanz solcher Fragestellungen heruntergestuft, und genau damit konfrontiert ihn jetzt Max mit seiner Äußerung *des is en thema da*

kannste dich in zehn Jahren noch mit auseinandersetzen es gibt jetzt wichtigere Sachen (4-5).

In Beispiel (P I/2 430) impliziert Tom mit seiner Äußerung, daß es unter Umständen im Laufe der Debatte zu einem 'Schlagabtausch' im wörtlichen Sinne kommen könnte (*max hast du eigentlich gut gefrühstückt*, 1). Dabei setzt er voraus, daß sich Max aufgrund seines Geschlechts unweigerlich auf seine Seite schlagen wird. Dem widerspricht jedoch Max, indem er eine Äußerung von Tom gegen ihn wendet, in der er zuvor dafür plädiert hat, jeder müsse seine Probleme selbst lösen (*des isch doch nicht mein problem*, 2-3). Daraufhin mahnt Tom die Solidarisierung über das Geschlecht explizit an (*sache der männer*, 4-5) und wird von Pia mit einer weiteren Äußerung von sich selbst abgeschmettert, in der er sich gegen Verallgemeinerungen ohne Berücksichtigung des Einzelfalles ausgesprochen hatte (*jetzt pauschalier nicht immer so es geht nur um deine person tom*, 6-7, vgl. dazu die Belege P I/1 512 und P I/2 624 auf Seite 75). Da die Zitate nicht als solche markiert und nicht mit einer expliziten Zuweisung versehen sind (wie zum Beispiel die Paraphrasen), läßt sich der Zusammenhang nur auf dem Hintergrund des Gesprächsverlaufs erkennen. Daher hätte hier auch eine Zurückweisung der nur impliziten Zuordnung durch den zitierten Sprecher keinen Sinn. Bei diesem Handlungsmuster muß die Original-Aussage (weniger die Äußerung) präzise getroffen werden, damit der Ironisierte seine eigene Argumentation wiedererkennen kann, und je genauer sie trifft, um so ironischer wirkt sie.

Dieser Sachverhalt wird von Beispiel (A I/2 100) illustriert. Hier geht es Lea bei einer Diskussion über den zu diesem Zeitpunkt gerade aktuellen Golfkrieg darum, eine Äußerung von Tom wieder aufzugreifen und mit einer aktuellen Entwicklung zu konfrontieren, die sie als unzutreffend ausweist. Dabei muß sie zwei Probleme lösen: Sie muß einerseits die Äußerung wieder in Erinnerung rufen, da sie aus einem anderen Gespräch einige Tage zuvor stammt, bei dem die übrigen Gesprächsteilnehmer Max und Pia nicht anwesend waren, und sie muß andererseits auch die Fakten thematisieren, die dieser Äußerung widersprechen. Diese Aufgabe löst sie in (1-2), indem sie zunächst Tom adressiert (*ja aber tom*), anschließend seine Äußerung mit Redeeinleitung wiederholt (*du hast zu mir gesagt ich soll nicht so schwarz malen*) und dann eine Feststellung trifft, durch die die Berechtigung dieser Äußerung bestritten wird (*inzwischen sind alle katastrophen eingetreten*). Diese Behauptung wird nach Toms Widerspruch (*nö:: überhaupt nicht*, 3) in (4-13) von ihr mit Beispielen untermauert, die sogar Tom akzeptiert (*ja fünfzig sinds*, 12), bevor sie abschließend ihre Feststellung wiederholt (*des is echt ne katastrophe*, 13), die nun von Tom nur noch mit einem unwilligen *mmh* (14) quittiert wird, das zwar keinen offenen Widerspruch mehr ausdrückt, aber auch noch keine Zustimmung.

Erst nach dieser Vorbereitung, nachdem allen Gesprächsteilnehmern sowohl die Bezugsäußerung als auch die widersprechenden Fakten bekannt sind, kann Lea die Äußerung in ironischer Absicht wiederholen, ohne Gefahr zu laufen, daß sie als ihre eigene Äußerung mißverstanden wird oder nicht mit ihrem Ursprung in Verbindung gebracht werden kann. Durch den Anschluß des Zitats mit *aber* (15) formuliert sie es als Einwand gegen die unwiderlegbaren Fakten und markiert damit erneut die Unangemessenheit dieses Standpunktes. Der Kontrast zwischen Fakten und Äuße-

ung wird zusätzlich noch betont durch die Verwendung der Modalpartikel "ja" in jeder der drei Behauptungen, die damit als allgemein bekannt und unbestritten gültig dargestellt werden. Mit der Formulierung (15-16) stellt sie den Zusammenhang zwischen der Originaläußerung und dem Zitat her, indem sie sich in der ersten Behauptung direkt auf ihre eigene Redewiedergabe (1-2) bezieht, in der zweiten ihren eigenen Einwand aufgreift, und in der dritten die erste steigernd paraphrasiert:

<u>Eigene Redewiedergabe (1-2)</u>	<u>Zitat (15-16)</u>
ich soll nicht so schwarz malen	ich mal ja schwarz
inzwischen sind alle katastrophen eingetreten	sowas tritt ja nicht ein
	ich seh ja immer nur das negativste (= "schwarzmalen")

Gegen diese geballte Argumentation gegen seinen Standpunkt kann Tom nichts ausrichten, und deshalb verwendet er eine der wenigen Strategien, die ihm jetzt noch übrigbleiben, wenn er vermeiden will, seine Niederlage explizit einzugestehen: Er wechselt auf die metakommunikative Ebene und interpretiert Leas Widerlegung seines Standpunktes als Versuch, das Gesprächsthema in ihrem Sinne zu wechseln (*sie hats geschafft das thema auf ihr lieblingsthema zu bringen*, 18). Auf eine verdeckte Art hält er damit weiterhin seinen Standpunkt aufrecht: "immer schwarz malen" wird in *lieblingsthema* transferiert.

Zwei Dinge sind in dieser Sequenz auffällig: Einerseits kostet es Lea sehr expandiert aus, daß sie Toms Behauptung widerlegen kann, und andererseits zeigt sich Tom trotz überwältigender Fakten wider alle Vernunft nicht einsichtig (vgl. 3, 5 14, 17-18). Hier zeigt sich erneut, daß für viele Merkmale eines Gesprächsauschnitts eine befriedigende Interpretation nur auf dem Hintergrund einer umfangreichen Beziehungsgeschichte geleistet werden kann. Der Vorwurf der Dramatisierung wird Lea nämlich von Tom schon lange und grundsätzlich gemacht, unabhängig von dem jeweiligen Objekt. Während Lea daher durch die Widerlegung in einem Einzelfall diesen Vorwurf grundsätzlich entkräften will (daher die Expansion), geht es Tom darum, daß dieser Einzelfall eben nicht verallgemeinert werden kann (daher sein massiver Widerstand).

4.5 Rückmeldeverhalten

4.5.1 Einleitung

Die interaktive Tätigkeit Kommunikation ist zu ihrer erfolgreichen Realisierung auf die permanente Abstimmung aller Teilnehmer an dieser Aktivität angewiesen. Sichtbares Zeichen dieses Sachverhalts ist es, daß ein Beitrag zu dieser Aktivität zwar keine Weiterentwicklung zu enthalten braucht, doch auf jeden Fall zumindest eine Stellungnahme darstellen muß. Damit dieses kollektive Handeln gelingen kann, müssen sich die jeweils aktiven Teilnehmer an den Rückmeldungen der passiven Teilnehmer orientieren, während diese darauf verpflichtet sind, permanent ihre Bewertung des aktuellen Handlungsverlaufs zu artikulieren, wenn die gemeinsame Aktivität nicht zum Erliegen kommen soll.

Die Verpflichtung des Rezipienten zu Rückmeldungen, die auch als eine Bestätigung der aktuellen Beteiligungsstruktur interpretiert werden können, während die thematische Fortführung des Gesprächs fakultativ ist, schlägt sich in einer großen Anzahl von Äußerungen nieder, die eben nur diese geforderte Stellungnahme enthalten. Daher können sie nicht in initialer Position vorkommen, sondern folgen sequentiell sofort auf ihre Bezugsäußerung, mit der sie oft anaphorisch oder syntaktisch eng verknüpft sind. Dadurch haben sie auch nur eine sehr schwache konditionale Relevanz für den folgenden Beitrag.

Für Äußerungen dieser Art hat Bublitz (1988) den Terminus "*minor contribution*" vorgeschlagen, die von einem "*secondary speaker*" gemacht werden. Bublitz stellt zurecht fest, daß man in einer Vielzahl von Interaktionstypen neben der traditionellen Sprecher- und Hörerrolle eine weitere Beteiligungsform unterscheiden kann, den "sekundären Sprecher". Einerseits geht dessen Gesprächsbeteiligung weit über die "klassischen" Hörsignale hinaus, andererseits begleitet er die Ausführungen des primären Sprechers nur kommentierend und ergänzend. Während also der primäre Sprecher ein Thema einführt und sich dazu äußert, artikuliert der sekundäre Sprecher nur seine Einstellung zum gerade aktuellen Thema, weshalb Bublitz die Funktion dieser Rolle mit "*stating a position*" beschreibt.

Er führt folgende Formen auf, mit denen ein sekundärer Sprecher seine Einstellung zum Ausdruck bringen kann (1988:223-249):

- **readopting:** Bestätigen mit yes, true
- **repeating:** Wiederholen von Worten oder Phrasen
- **paraphrasing:** inhaltliche Wiedergabe mit eigenen Worten
- **completing:** syntaktische Vollendung
- **supplementing:** inhaltliche Ergänzung
- **evaluating:** Bewerten

Das vielleicht überraschendste Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist, daß diese Formen nicht nur alle ironisch verwendet werden können, sondern daß über drei Viertel aller gefundenen Belege diesen Formen zuzuordnen sind. Da ihre Funktion in der Bewertung der aktuellen Gesprächsaktivitäten liegt, bestätigt sich damit

erneut, was sich schon bei den bereits dargestellten Handlungsmustern abgezeichnet hat: Ironische Äußerungen drücken Bewertungen aus.

4.5.2 Hörersignale

Hörersignale sind kurze Vokalisationen, mit denen der Hörer während oder nach dem Sprecherbeitrag zu verstehen gibt, wie die Äußerung bei ihm ankommt oder angekommen ist. Die Rückmeldungen beziehen sich dabei auf zwei Ebenen: Sie nehmen Bezug auf den Inhalt der Äußerung und auf ihre Funktion als Beitrag zu der Aktivität "Kommunikation". Obwohl die Aspekte, die zurückgemeldet werden können, sehr vielfältig sind, konzentrieren sie sich im allgemeinen auf die beiden wesentlichen Punkte der beiden Ebenen, das Verstehen und den Grad der Zustimmung. Diese können überdies mit demselben Signal zum Ausdruck gebracht werden, denn eine inhaltliche Stellungnahme setzt eine gelungene Bedeutungsgenerierung voraus.

Die Lautformen, die für diese Aufgabe verwendet werden, haben einen schwer bestimmbareren Status zwischen Bedeutung und Funktion. Es kann sich dabei um vollwertige Lexeme wie *gut, genau, richtig, stimmt* handeln, aber auch um Artikulationen wie *mhm, ach, oh, na* oder Kombinationen wie *naja, achso*. Während die Lexeme in der Rückmelde-Funktion ihre semantische Bedeutung einbüßen können wie beispielsweise das *ja*, das nur Verständnis ohne Zustimmung ausdrücken kann, läßt sich teilweise den Vokalisationen in einer konkreten Intonationsstruktur eine fest umrissene Bedeutung zuordnen.

Den umfassendsten Beitrag zum Verhältnis von Intonationsstruktur und Bedeutung hat Ehlich (1986) am Beispiel von *mhm* geleistet. Er weist dieser Vokalisation je nach Artikulation eine konkrete Bedeutung zu, in der Funktion als Hörersignal vor allem Konvergenz oder Divergenz. Damit erlangt das vermeintliche bloße Aufmerksamkeitssignal eine inhaltliche Bedeutung, vergleichbar dem *ja* in dieser Funktion.

Allerdings verwendet Ehlich akustische Untersuchungsmethoden, um die Intonationsstrukturen voneinander zu unterscheiden. Bei der vorliegenden Arbeit dominiert der Eindruck, daß der jeweilige Kontext wesentlich bestimmender für ein potentiell so polyfunktionales Zeichen wie eine Vokalisation ist, und daß die Artikulation zwar durchaus ihren Anteil an der Bedeutungsgenerierung hat, aber eben nur auf dem Hintergrund der Sprechererwartung und der parallelen Produktion anderer Verstehenshinweise (Mimik, Gestik, Proxemik). Für diese Auffassung spricht, daß gerade die Wahrnehmung akustischer Parameter in großem Maß von der Erwartungshaltung des Rezipienten abhängt, der in den Verstehensvorgang aktiv die eigenen Wissensbestände einbringt, also Unterschiede hört oder auch nicht hört, die physikalisch nicht vorhanden oder vorhanden sind. Auch Scherer geht von einer weitgehenden Determination der Bedeutung einer Vokalisation durch den Kontext

aus, wenn er annimmt, daß bei identischen Lautäußerungen unterschiedliche Bedeutungen möglich sind (1977:206).¹⁴

Das gilt ganz besonders für die ironische Verwendung dieser Rückmeldesignale: Sie lassen sich oft nur durch den Kontext als ironisch erkennen, weil die artikulatorische Markierung entweder gar nicht vorhanden oder zu vieldeutig ist. Im Korpus wurden hauptsächlich die Formen in ironischer Verwendung gefunden, die auch sonst die wichtigste Rolle im Rückmeldeverhalten spielen, nämlich Verstehen und Zustimmung.

Ein weiterer Aspekt war die Bekanntheit der vom Sprecher dargebotenen Information. Der Sprecher ist gehalten, das Rederecht nicht unnötig für schon bekannte Informationen in Anspruch zu nehmen, und zu den wenigen Anlässen, bei denen eine Unterbrechung berechtigt ist, gehört die Verletzung dieses Gebots. Andererseits erwartet der Sprecher für die Einhaltung dieses Gebots eine explizite Honorierung, wenn es ihm gelungen ist, einen besonders neuen und vielleicht auch unerwarteten Sachverhalt zu präsentieren, der aus diesem Grund einen hohen Unterhaltungswert besitzt. Diese Honorierung erfolgt durch den Ausdruck von Überraschung und Erstaunen bis hin zu Unglauben, und auch dieser findet sich in meinem Korpus in ironischer Verwendung.

4.5.2.1 Verstehen

Formale Grundvoraussetzung für das Gelingen von Kommunikation ist es, daß die Hörer für eine Äußerung eine Bedeutung generieren können. Diese kann sich im weiteren Gesprächsverlauf als nicht vom Sprecher intendiert herausstellen oder ein Hörer kann ihr basale Geltungsansprüche wie Wahrheit oder Relevanz bestreiten, Vorbedingung ist jedoch, daß er der Äußerung zunächst einmal einen Sinn zuordnen konnte. Ob für den Hörer eine Rezeption möglich war, erfährt der Sprecher spätestens dann, wenn nach dem Abschluß seines Beitrags vom Hörer eine Reaktion gefordert ist. Bei längeren Sprecherbeiträgen jedoch wäre dieses Rückmeldeverfahren ineffizient: Verliert der Hörer schon früh "den Faden", sind alle weiteren Artikulationsbemühungen des Sprechers umsonst. Deshalb erwartet er neben der permanenten Rückmeldung über den visuellen Kanal durch Augenkontakt, Mimik und Gestik auch ausdrückliche akustische Verstehenssignale nach kleineren Äußerungseinheiten, die kurz genug sein müssen, um in die winzigen Pausen zwischen den Äußerungseinheiten zu passen, ohne den Sprecher bei der Fortführung zu stören. Sehr häufig wird dazu ein kurzes Brummen in sehr unterschiedlichen Artikulations-Variationen verwendet (vgl. Wahmhoff/Wentzel 1979, Schegloff 1982, Ehlich 1979 & 1986, Goodwin 1986, Schmidt 1983).

¹⁴ Ganz ähnlich argumentiert Wallbott (1990) für ein vergleichbar polyfunktionales semiotisches System, die Mimik. Der Gesichtsausdruck eines Menschen konnte von Versuchspersonen nur dann eingeschätzt werden, wenn sie Kontextinformationen erhielten. Bei völlig isolierter Darbietung haben sie unwillkürlich selbst die fehlende Information imaginiert.

Verstehensprobleme bei der Rezeption berühren immer das *face* (im Sinne Brown / Lewinson 1978) der Betroffenen, denn sie hängen mit essentiellen menschlichen Fähigkeiten zusammen. Einerseits liegt es in der Verantwortung des Sprechers, so verständlich wie möglich zu sein und den Rezeptions-Aufwand für den Hörer durch die Antizipation seines Verstehenshorizontes zu minimieren (*recipient design*). Andererseits manifestiert sich in der gelungenen wie mißlungenen Rezeption der Verstehenshorizont des Hörers. Meldet daher ein Hörer mangelndes Verstehen zurück, steht immer eine Gesichtsbedrohung (*face-threatening act*) im Raum, die nach der Klärung auf eine der beiden Parteien zurückfällt.

Im Korpus wurden auch diese Verstehenssignale ironisch verwendet, nämlich dann, wenn die Rezipienten gar nicht verstanden hatten und den Sprecher auf diese Weise darauf hinweisen wollten. Dadurch konnten sie dem Sprecher seine Fehlleistung vorhalten, ohne sich selbst zu einer nicht gelungenen Rezeption bekennen zu müssen. Daß es dabei tatsächlich um das *face* geht, zeigen die folgenden Beispiele.

KI/2 450 §

```

*1*
2   Udo: und die kokosnüsse habt ihr die auch selber gezogen
3   Mia: wenn de mich so fragst
4   Ina: ja also aus trauben kann man wein machen
5   Kai: aus der werden dann die bounties gemacht aus der kokosnuß
6   Udo: ne (...)
7   Jim: als die inas s=letzte mal en affe hatte lag die da
8   Udo: ahja
9   Ina: ich hab jetzt kein wort verstanden
10  (...)
11  Jim: ne als dus s=letschte mal=n aff kabt hasch
12  * >des heißt am mittwoch
13  Ina: so
14  Jim: weil de zuviel bier getrunken hasch
15  Udo: du bist ja ne petze jetzt hast=se ja verraten
16  Ina: und dann ↑
17  Jim: da hat der aff die daglassen
18  **
19  [lachen]
20  Ina: (...) saublöd

```

A I/2 354 §

```

1   MAX: (...) son wa"hnsinnig spa"nnendes thema
2   LEA: wie heißt des ↑
3   PIA: geodätische flüsse (...)
4   **
5   TOM: # aja: ↓ #
6   KOM: # gedehnt #
7   MAX: mhm
8   PIA: mhm [lacht]
9   MAX: [lacht]
10  LEA: (hat mich) schon immer # interessiert #
11  KOM: # leicht lachend #
12  MAX: # wie kammer=n des in zehn sätzen zusammenfassen #
13  KOM: # offenes Nachdenken #

```

P I/2 410 §

1 Max: ich schreibe meine habilitation über äm (emanzipatorische)
2 irritation und linguistische reflexion
3 Pia: achso mhm
4 Tom: des is en thema da kannste dich in zehn jahren noch mit
5 auseinandersetzen es gibt jetzt wichtigere sachen

In Beispiel (K I/2 450) wendet sich das Gespräch einer Kokosnuß zu, die zur Dekoration im Zimmer liegt. Sie wird zum Ausgangspunkt verschiedener phantasievoller Erfindungen (*selber gezogen, bounties*), die offensichtlich nicht an einer echten Klärung des Sachverhaltes, sondern vor allem an gemeinsamem Spaß orientiert sind (vgl. Schwitalla 1994). Mit der letzten Erfindung von Jim (7) gibt es allerdings Probleme, denn Ina meldet sehr ausdrücklich zurück, daß sie mit der Äußerung nichts anfangen kann (*ich hab jetzt kein wort verstanden*, 9), während Max ein Verstehenssignal produziert (*ahja*, 8). Der weitere Gesprächsverlauf zeigt allerdings, daß er genausowenig verstanden hat wie Ina, seine Äußerung ist also ironisch gemeint. Diese parallele Artikulation eines ähnlichen Inhaltes sowohl direkt als auch ironisch läßt einen Rückschluß auf die Funktion dieser Ironie zu: Inas Formulierung ist ungewöhnlich deutlich, fast schon aggressiv, sie ist sich sicher, daß die Schuld und damit der Imageverlust dem Sprecher zugewiesen werden muß. Diese Verstärkung der negativen Bewertung von Jims Äußerung als sprecherverschuldet unverständlich läßt sich auch der Ironie zuschreiben - mit dem zusätzlichen Vorteil, das Nicht-Verstehen nicht eingeräumt zu haben, sollte es sich wider Erwarten doch als hörerverschuldet herausstellen. Der weitere Gesprächsverlauf zeigt, daß Jim tatsächlich die Inferenzfähigkeit seiner Zuhörer zu hoch eingeschätzt hat, und Inas abschließendes Urteil *saublöd* (20) bezieht sich sicher eher auf diesen Fehler als auf die Frotzelei gegen sie selbst und unterstreicht damit noch einmal die Schuldzuweisung.

Die Funktion des ironischen Verstehenssignals als Schutz vor Gesichtsverlust wird noch deutlicher in Beispiel (A I/2 354). Die beiden Mathematiker Pia und Max erzählen den beiden Laien Lea und Tom von einem Vortrag, den sie gemeinsam halten werden. Die Frage nach dem Thema beantworten sie korrekt (*geodätische flüsse*) - aber nicht so, daß sie für Laien verständlich wäre. Dennoch antwortet Tom nach einer deutlichen Pause mit einem sehr gedehnten Verstehenssignal (*aja*:). Max interpretiert diese Äußerung jedoch richtig als Ironie, denn er beginnt etwas später mit einer ausführlichen Erklärung. Als Fachmann für dieses sehr spezielle Thema weiß er, daß Tom nicht verstanden haben kann. Bemerkenswert ist jedoch, daß diese Erklärung nicht sofort folgt, sondern zunächst nur lakonische Bestätigungen von Max und Pia, die den beanstandeten Mangel nicht beheben (7-8). Das Lachen von beiden (8-9) kann als Zeichen dafür interpretiert werden, daß sie die beiden Laien zunächst bewußt "zappeln" lassen, um das Wissensgefälle herauszustellen, was man auch schon der lakonischen Antwort auf die Frage nach dem Thema unterstellen kann. Diese Strategie konterkariert Tom mit seinem Verstehenssignal, und vielleicht deshalb reagieren Max und Pia nicht sofort mit ihrer Erklärung, denn ihr Ziel ist noch nicht erreicht. Auch Lea umgeht ein direktes Eingeständnis ihrer Unwissenheit mit Ironie, indem sie ein nicht vorhandenes Interesse vorgibt, und erst jetzt kommt

Max den indirekten Forderungen nach Erklärung nach. Diese Indirektheit bewahrt sowohl Tom als auch Lea davor, ihr Unwissen offen zugeben zu müssen, bevor sie eine Erläuterung erhalten. Da es in diesem Fall um Fachwissen geht, dessen Vorhandensein nicht erwartet werden kann, geht es wohl zugleich auch darum, Max und Pias Versuch zu unterlaufen, das Experten-Laien-Verhältnis stark zu betonen.

Ganz ähnlich läßt sich auch das Beispiel (P I/2 036) interpretieren. In einer Scherzsequenz erfindet Max ein Thema für seine Habilitation, das möglichst pompös und unverständlich klingen soll. Indem Pia lapidar Verstehen zurückmeldet, gibt sie vor, daß dieser Versuch mißlungen ist und sie von seinem Expertenstatus keineswegs beeindruckt ist. Da es sich allerdings um eine bewußte Nonsens-Formulierung handelt, kann dieses Verstehen nur gespielt sein, es macht jedoch die Strategie des Sprechers zunichte.

In allen drei Beispielen geht es darum, ein mangelhaftes *recipient design* einzuklagen und damit die Kommunikationskompetenz des Sprechers in Frage zu stellen, also negativ zu bewerten. Während es allerdings im ersten Beispiel (Kokosnuß) um eine echte Fehleinschätzung des Sprechers geht, handelt sich bei den beiden letzten Beispielen (geodätische Flüsse, linguistische Reflexion) um eine Absicht, die gerade mit den ironischen Verstehenssignalen unterlaufen werden kann.

Auch im nächsten Beispiel geht es um die Zurückweisung einer durch das *recipient design* implizierten Beziehungsdefinition.

K I/2 036 §

Udo: wir ham jetzt mehrere problemkreise angesprochen

Kai: ach so (wir haben jetzt) mehrere problemkreise (angesprochen)

Udo: ich erklärs dir dann

Eine private Diskussion führt Udo mit einem metakommunikativen Kommentar in die Abschlußphase und maßt sich damit die Rolle des Diskussionsleiters an. Sein Ausdrucksstil paßt zwar zu dieser Rolle, aber nicht zum aktuellen Diskussionsstil. Zudem impliziert er durch seine Formulierung, daß den übrigen Teilnehmern die Struktur des Gesprächs entgangen ist. Genau diese Unterstellung greift Kai auf, indem er vortäuscht, erst dank Udos Interpretationshilfe die vorangegangenen Aktivitäten richtig einordnen zu können (*ach so*), was er auch mit seiner Wiederholung unterstreicht. Er stellt sich damit so dar, wie es Udos Äußerung impliziert hat, demonstriert damit aber zugleich die Unangemessenheit dieser Einschätzung, denn es ist höchst unwahrscheinlich, daß ihm der vorangegangene Gesprächsverlauf entgangen ist. Im Beispiel läßt sich eine Strategie beobachten, mit der ironische Angriffe häufig abgewehrt werden: Udo tut so, als bemerke er die Ironie nicht und bestätigt die in der Äußerung enthaltene Selbstdefinition als "der Interpretationshilfe bedürftig" (*ich erklärs dir dann*), womit es ihm gelingt, den ironischen Vorwurf mit einer ironischen Frotzelei zu kontern.

In diesem Ausschnitt wird das Verstehenssignal begleitet von einer Formulierung, in der die rezipierte Lesart ausgedrückt wird. Diese Form wird immer dann eingesetzt, wenn sich die Interpretation, auf die der zurückmeldende Hörer hinauswill, nicht von selbst ergibt. Das gilt vor allem für die Fälle, in denen der Hörer bewußt vorgibt, eine nicht intendierte Lesart verstanden zu haben. Da diese Formulierung weit über das hinausgehen kann, was ohne Störung simultan gesprochen werden kann, handelt es sich hier nicht mehr um Hörersignale im engeren Sinn, diese Äußerungen werden erst nach dem Ende der Sprecheräußerung gemacht. Das ist schon deshalb notwendig, weil die zurückgemeldete Lesart eben nicht im Einklang mit der Sprecherintention steht und daher bei der Rezeption die volle Aufmerksamkeit erfordert.

I I/1 063 §

1 Ina: ne jetzt moment der watzlawick hat auch son
 2 populärwissenschaftliches buch also so //
 3 Kai: der hat vier oder fünf bücher geschrieben
 4 Ina: wie hieß denn des was ich dir mit
 5 nach südfankreich gegeben habe
 6 Kai: hat auch lösungen geschrieben
 7 Jim: ach ja ich denke oft an piroshka
 8 Ina: nei:n
 9 Kai: ach das
 10 Ina: jim

K I/1 198 §

Mia erzählt davon, daß die Nachbarn in ihrem Wohnviertel sehr neugierig sind und alles ständig beobachten.

1 Mia: dann machens sies hinterm vorhang dann machens
 2 sies nicht mehr vorm haus sonder hinterm vorhang
 3 Kai: ach deswegen mußtes du dir unbedingt
 4 en vorhang äh da besorgen
 5 Eva: damit man richtig spickeln kann ohne gesehen zu werden
 6 wenn man hinterm vorhang steht
 7 Mia: klar
 2

G I/2 131 §

Udo: ich kenn // ich kenn den sinn des lebens nitte des war wirklich
 Tom: ich kenn den sinn des lebens au nicht
 Udo: ritter der kokosnuß (...)
 ach so ja grade eben die zweite ebene grad nit erkannt

In Beispiel (I I/1 063) wird nach dem Titel eines Buches von Watzlawick gefahndet (1-3). Ina fragt dazu ihren Lebenspartner Jim nach dem Buch, das sie ihm auf eine Reise mitgegeben hatte (4-5). Er artikuliert spontanes Erinnern (*ach ja*) und nennt den vermeintlichen Titel *ich denke oft an piroshka*. Daß der Titel falsch ist, zeigt Inas unmittelbare Reaktion *nei:n*, und daß es sich nicht um einen Irrtum, sondern

eine bewußte Fehlinformation handelt, wird in Inas tadelndem *jim* (10) deutlich. Erst Hintergrundwissen über die Personen und ihre Beziehungen erschließen den Zweck dieser falschen Verstehensrückmeldung. Der Nicht-Akademiker Jim wehrt sich damit gegen den akademischen Stil des Gesprächs, der von Ina und Kai getragen wird, im besonderen verweigert er auf diese Weise die Beziehungsdefinition, die in Inas Formulierung *was ich dir mit nach südfrankreich gegeben habe* liegt, womit sie sich als bildungsmäßig überlegen inszeniert. Wie im vorigen Beispiel (Problemkreise) übernimmt Jim die ihm dadurch zugewiesene Rolle als "bildungsbedürftig" und steigert sie bis zur Lächerlichkeit. Da es sich um ein ihm von Ina "mitgegebenes" Buch handeln soll, gelingt es ihm sogar, mit dieser Selbstdarstellung Inas *face* zu bedrohen, nachdem sie mit ihrer Formulierung sein eigenes berührt hatte. Das kommt in Inas heftiger Verneinung (8) und ihrem expliziten Tadel (10) zum Ausdruck.

In Beispiel (K I/1 198) wird ebenfalls ein Verstehen zurückgemeldet, das Zusammenhänge herstellt, die nicht intendiert waren. Es kommt in Gesprächen häufig vor, daß ein Hörer sein Verstehen dadurch zurückmeldet, daß er den Sprechergedanken weiterentwickelt und aus dem Gesagten eigenständig Schlußfolgerungen zieht. Deshalb werden diese Folgerungen mit Konjunktionen eingeleitet, die die Relation zwischen Sprecherbeitrag und Hörerrückmeldung herstellen. Dieses Format kann auch ironisch benutzt werden, wenn nämlich die Relationen vom Sprecher nicht intendiert oder nicht in der Sachlage begründet sind. In dem Beispiel geht es um neugierige Nachbarn, die ihren Beobachtungsposten sogar öffentlich in ihrem Vorgarten beziehen. Selbst wenn man sie dort in die Flucht schlägt, erreicht man damit keine Aufhebung der Überwachung, denn dann ziehen sie sich hinter die Vorhänge in ihren Häusern zurück (1-2). Auf diese Äußerung von Mia meldet Kai mit *ach* zurück, daß ihm gerade der Zusammenhang mit früheren Informationen von Mia in demselben Gespräch klargeworden ist. Sie hatte berichtet, daß man sehr nachdrücklich von ihr verlangt hatte, in ihrer Wohnung Vorhänge anzubringen. Der Zusammenhang, den Kai jetzt herstellt (*deswegen mußtes du dir unbedingt en vorhang äh da besorgen*), ist weder von Mia angedeutet worden noch in der Sachlage begründet, er ist eine Konstruktion von Kai, der damit in kreativer Weise einer als anmaßend empfundenen Forderung (Vorhang) ein negativ bewertetes Motiv (Neugier) unterstellt. Die allgemeine Zustimmung zu dieser unangemessenen Unterstellung drückt die kollektive Ablehnung eines sozialen Stereotyps aus, das des spießigen Nachbarn.

Beispiel (G I/2 131) illustriert eine Verstehensrückmeldung, die nicht explizit durch ein entsprechendes Signal ausgedrückt wird, sondern in der Gesprächsprogression implizit enthalten ist. Udo bezieht sich in seinem Beitrag auf den Monty-Python Film "Der Sinn des Lebens", den er noch nicht gesehen hat. Der Titel ist so in die Äußerung eingebettet, daß er auch mit seiner ursprünglichen Bedeutung verstanden werden kann. Genau diese Interpretation meldet Tom mit seiner Äußerung zurück und deutet damit Udos Beitrag unangemessenerweise zu einem metaphysischen Bekenntnis um, dem er sich anschließt. Seine Äußerung hat genau das Format einer üblichen Parallelformulierung, mit der man einen dem Sprecher gleichen Erfahrungsstand bekundet, zudem bleibt die Zweideutigkeit des Titels erhalten, so daß

sie von Udo zunächst auf die Filmkenntnis bezogen wird und er in seiner Rede fortfährt. Erst mit einer Verzögerung realisiert er die mögliche und tatsächlich intendierte Zweitbedeutung. Im Gegensatz zu fast allen bisher besprochenen Beispielen läßt sich diese Interpretation nicht aus dem vorangegangenen Gesprächsverlauf ableiten, sie wird auch in der Äußerung selbst kaum deutlich, es gibt beispielsweise keine auffällige stimmliche Markierung. Vermutlich ist das der Grund dafür, daß sie von Udo zunächst auch nicht wahrgenommen wird. Den Anstoß zu einer Modifikation der Rezeption scheint in diesem Fall eine entsprechende Mimik oder Gestik von Tom zu sein, der vielleicht unangemessen lacht (auf dem Band nicht zu hören) oder darüber feixt, daß Udo den Hintersinn nicht bemerkt hat. Darin liegt auch das Motiv dieses Musters: In privater Kommunikation nutzen die Hörer jede Möglichkeit aus (soweit es der Gesprächsrahmen zuläßt), einer Sprecheräußerung einen nicht intendierten Sinn zu unterlegen, der so angelegt ist, daß er den Sprecher in irgendeiner Weise in einen negativen Zusammenhang bringt (er erweist sich als unwissend, ungeschickt, unhöflich usw.). Es handelt sich dabei um ein Spiel, bei dem es darum geht, dem Sprecher zu zeigen, daß er bei seiner Sprachproduktion nicht aufmerksam genug war, um eine imageschädigende Doppeldeutigkeit zu vermeiden, ihn also auf die Grenzen seiner Sprachkompetenz aufmerksam zu machen.

Das zeigt auch das folgende Beispiel, an dem sich zudem nachweisen läßt, daß die Konstruktion solcher gesichtsverletzender Lesarten so weit konventionalisiert ist, daß bei bestimmten Themen der Hörer seine vom Sprecher nicht intendierte Rezeption gar nicht mit einer expliziten Formulierung zurückzumelden braucht, sie wird auch so von den übrigen Interaktanten verstanden.

A I/1 430 §

Max erzählt von einem Freund, den er wegen psychischer Schwierigkeiten zum Therapeuten geschickt hat.

```

1 Max:      hab ich gesagt find ich ne gute idee mach des und so
2           hab=m au * mh adress rausgsucht von einem
3 Lea:      mh
4 Max:      wo // wo ich schon viel von ghört hab
5           daß der recht gut sein soll
6           **
7           [Mimik von Tom]
8 -:        [leises Lachen]
9 Max      mh ↑
10 Tom:     ahja
11 Max:     mhnee also * der war //
12 Tom:     jaja
13 Max:     freund von mir war mal bei dem
14 Tom:     achso
15 Max:     und der hat gutes erzählt der kurt ich weiß nicht ob ihr den
16           kennt * m isch au en bekannter von mir * der is // der is au
17           psychiater und des is praktisch // der kennt den vom // vom
18           geschäftlichen her

```

Max erzählt davon, daß er für einen Freund die Adresse eines Psychiaters herausgesucht hat (1-5). In der Pause nach seinem Turn (6-7) scheint Tom durch Mimik anzudeuten, daß seine Formulierung impliziert (*rausgsucht*, 2), daß er diese Adresse schon hatte und sich damit auch ein anderer Ursprung seiner Kenntnisse denken läßt als der, den er explizit angibt (*wo ich schon viel von gehört hab*). Er versucht damit nicht nur, dem Beitrag von Max eine imageschädigende Lesart zu unterstellen, sondern stellt sogar seine Aufrichtigkeit in Frage. Diese mimische Anspielung wird sofort verstanden, wie das leise Lachen zeigt, offenbar läßt sich hier auf konventionalisierte Zusammenhänge und Handlungsmuster zurückgreifen, die im weiteren Gesprächsverlauf auch deutlich werden. Entweder versteht Max tatsächlich nicht sofort oder er verwendet die Abwehrstrategie des absichtlichen Nicht-Verstehens, denn er reagiert mit einem *request for clarification* (*mh*, 6). Statt seine Lesart explizit zurückzumelden, schiebt Tom ein betontes Verstehenssignal nach, mit dem er zweierlei ausdrückt: Er stellt die imageschädigende Verbindung her (Max hat seine Kenntnisse nicht vom Hörensagen, sondern aus persönlicher Erfahrung) und zeigt zugleich Verständnis dafür, daß er sich nicht zu ihr bekennt. Dieses Verfahren ist besonders perfide, denn jedes weitere Leugnen dieser Verbindung steht nun unter Strategieverdacht, selbst wenn es berechtigt ist. An dieser Stelle kann Max die Anspielung nicht mehr ignorieren, und daß sie imageschädigend ist, zeigt seine sofortige Zurückweisung (*mhnee also*, 9) und die sofort angeschlossene Erklärung (*der war //*). Noch bevor er allerdings zu einer Erläuterung kommt, die die Herkunft seines Wissen nachweisen könnte, unterbricht ihn Tom mit einem Bestätigungssignal (*jaja*, 10). Da es noch nichts zu bestätigen gibt, läßt sich dieses Signal als ironisch erkennen. Es weist darauf hin, daß es tatsächlich keine Rolle spielt, was Max zu seiner Verteidigung anführt, nachdem der Strategieverdacht einmal etabliert wurde. Es spielt auf die gesellschaftliche Konvention an, jede Verbindung zum psychiatrischen Bereich strikt abzuleugnen oder mit einer nicht imagerlevanten Verbindung zu rechtfertigen, wie es Max gerade versucht. Er verwendet dazu allerdings eine Begründung, die eine geradezu klassische Konstruktion für den Besitz von imageschädigenden Kenntnissen darstellt (*freund von mir*, 11), und daher wird sie von Tom erneut mit einem Verstehenssignal quittiert, in dem er seine Lesart als konventionell verwendetes Alibi zurückmeldet (*achso*, 12). Max reagiert auf diese nur scherzhaft gemeinten Unterstellungen mit einer sehr ausführlichen und um Nachweis der Authentizität bemühten Darstellung, in der sich manifestiert, wie wichtig es ihm ist, Toms Interpretation zu entkräften. Damit belegt er gerade das Vorhandensein der Konventionen und Handlungsmuster, auf deren Hintergrund Toms ironische Anspielungen überhaupt erst verständlich werden, denn er produziert in der ganzen Sequenz lediglich drei Hörersignale (10-12-14), von denen zwei Verstehen und eines Bestätigung ausdrücken.

4.5.2.2 Zustimmung

Es genügt einem Sprecher natürlich nicht, daß die Hörer eine seiner Intention angemessene Bedeutung generieren konnten. Mit seiner Äußerung etabliert er bestimmte Sachverhalte als gültig, und er erwartet grundsätzlich die Anerkennung dieser Geltungsansprüche von seinen Zuhörern. Es ist kein Zufall, daß die häufigsten Rückmeldesignale *mh* und *ja* sowohl Verstehen als auch Zustimmung ausdrücken können und es oft nicht leicht zu unterscheiden ist, in welcher Funktion sie verwendet werden. Die folgenden Beispiele zeigen, daß auch Zustimmung ironisch gegeben werden kann.

C I/1 190 §

Das Gespräch dreht sich um die Wirkung von Alkohol.

1 Uta: oder merkste garnix dann biste nämlich
2 en ganz abgebrühter säufer
3 Tim: [prustet, lacht]
4 ich trink gar nicht so viel daß ich was merk
5 Uta: och jojo
6 Tim: [lacht]
7 Uta: nach zwei gläsern sprechen wir uns nochmal

C I/1 500 §

Tim ist passionierter Weintrinker.

1 Tim: bei wein kenn ich mich ja nicht so aus
2 Uta: # mhm #
3 Kom: # sehr betont #

G I/1 383 §

1 Tom: partnerschaft ist doch immer stress mal mehr mal weniger
2 Lea: das ist deine sicht der dinge
3 Tom: das ist meine erfahrung
4 Lea: [lacht]
5 Udo: [lacht] die du natürlich äh aus der zeit
6 vor der pauline hattest
7 Tom: ja natürlich
8 [alles lacht]
9 Lea: ja ja
10 Udo: ja ja

D I/1 176 §

1 Tom: ist er auch amerikaner oder ↑
2 Sue: nein ire ire
3 Tom: # i::re #
4 KOM: # sehr gedehnt #
5 Sue: [lacht] ire
6 Tom: irre mh
7 Sue: irre jajaja er kommt aus irland
8 *3*
9 Tom: muß er ja sein wenn er dich kennt
10 Sue: was ↑
11 Tom: muß er ja sein wenn er dich kennt
12 Sue: mh ja stimmt # [ähem ähem] #
13 KOM: # gekünsteltes Räuspern #
14 *5*

S I/1 180 §

Es geht um einen Film, den sich Ted für eine Arbeit von Lea anschauen mußte.

1 Ted: übrigens hab ich nich gesagt daß es mir nicht gefallen hat
2 Lea: du saßt aber immer da und hast auf die uhr gekuckt
3 # und das ist für mich immern sicheres zeichen
4 das es nich so doll is #
5 KOM # lachend #
6 Ted: naja also ich bin // ich hab zur zeit so viel zu tun und //
7 Lea: jaja * vor allem lief da colombo das war natürlich ein ganz
8 drastischer grund
9 Ted: den hab ich ja noch gesehn
10 [lachen]
11 ...
12 (weitere Erzählung von dem Film)
13 ...
14 Ted: ich hab gearbeitet * während colombo
15 Lea: mh wie verrückt
16 **
17 Ted: mmh
18 *15*

In Beispiel (C I/1 190) stellt Tim eine Behauptung auf (3), der Uta mit *och jojo* (4) zustimmt. Sie fügt allerdings eine Ergänzung an, die klar erkennen läßt, daß sie der Behauptung die Glaubwürdigkeit abspricht, ihre Zustimmung also ironisch ist. In diesem Fall ist die artikulatorische Markierung durch die Verschiebung des Vokals von [a] nach [o] sehr deutlich, allerdings kann selbst diese starke Abweichung nicht automatisch auf Ironie zurückgeführt werden: Diese Intonation kann unter anderem auch der Abschwächung dienen. In dieser Sequenzposition, direkt nach einer Behauptung, zudem einer übertrieben positiven Selbstdarstellung (*ich trink gar nicht so viel daß ich was merk*, 3), ist diese Artikulationsweise jedoch als Hinweis auf Ironie bis zu einem gewissen Grad konventionalisiert.

In Beispiel (C I/1 500) ist es ebenfalls eine falsche Selbstdarstellung (1), die eine ironische Zustimmung herausfordert. Wie schon im vorigen Beispiel geht es um Alkohol, und erneut versucht Tim, sich besonders positiv darzustellen, indem er seinen Weinkonsum verleugnet. Uta kennt Tim gut genug, um zu wissen, daß seine Behauptung nicht richtig ist, und da das auch Tim weiß, kann er die Unangemessenheit ihrer Äußerung erkennen. Artikulatorisch ist die Äußerung durch eine ungewöhnlich deutliche Betonung markiert. Das Beispiel gibt Aufschluß über eine wichtige Wirkungskomponente von Ironie: Obwohl beide Äußerungen einen Sachverhalt unangemessen wiedergeben, wirkt nur die Äußerung ironisch, die damit zugleich eine negative Bewertung transportiert, indem sie darauf verweist, daß Tims Äußerung die elementare Forderung nach Wahrhaftigkeit nicht erfüllt.

Das ist in Beispiel (G I/1 383) anders, hier ist es eine erste ironische Äußerung, die ebenfalls ironisch bestätigt wird. Tom stellt fest, daß es seine Erfahrung sei, daß Partnerschaft immer Streß bedeutet (1-3). Indirekt greift er damit auch seine anwesende Partnerin Pauline an. Genau das stellt Udo noch einmal besonders heraus, indem er so tut, als wäre gerade sie von diesen Erfahrungen ausgenommen (5). Sowohl Toms apodiktische Feststellung, die ohne Ausnahme gelten soll, als auch die gemeinsame Interaktionsgeschichte lassen Udos Äußerung als ironisch erkennen. Es gelingt ihm damit, gleich zwei scherzhafte *face-threatening acts* zugleich auszuführen, denn er hebt damit sowohl Tom als Urheber dieser Attacke als auch Pauline als Opfer hervor. An der Oberfläche jedoch macht er scheinbar ein Friedensangebot, das von Tom prompt bestätigt wird. Nach seiner ersten Behauptung kann diese Zustimmung nur ironisch sein, und das allgemeine Lachen zeigt, daß der Hintersinn der Sequenz sehr wohl verstanden wurde. Interessant an diesem Beispiel ist, daß hier mit der Ironie eine nur an der Oberfläche gültige Perspektive etabliert wird (Pauline ist Ausnahme), die von einem weiteren Sprecher in ihrer ironischen Brechung übernommen wird. Solche Übernahmen kommen öfter vor und können sich über mehrere Beiträge und verschiedene Sprecher erstrecken.

Aufschlußreich ist (D I/1 176) deshalb, weil Sue Amerikanerin ist und sich daher nicht in ihrer Muttersprache ausdrückt. Auf eine Frotzelei von Tom (11) reagiert sie mit einer häufig bei scherzhafte(n) und ernsthaften) Angriffen verwendeten Strategie, indem sie zustimmt und damit den gesichtsverletzenden Inhalt zumindest scheinbar neutralisiert (12). Damit leugnet sie, daß Tom das Ziel seiner Äußerung erreicht hat, sie in einen negativen Zusammenhang zu stellen. Gerade dieser Zusammenhang läßt die Zustimmung jedoch als ironisch erkennen. Da sie sich aber nicht in ihrer Muttersprache ausdrückt, ist sie sich offenbar nicht sicher, ob die Ironie deutlich genug zutage tritt, und hängt deshalb ein künstliches Räuspern an (*ähem ähem*), das auf einen möglichen Hintersinn ihrer Äußerung verweisen soll.

In (S I/1 180) geht es um einen Film, den sich Ted für eine literaturwissenschaftliche Hausarbeit von Lea anschauen mußte. Ted wehrt ab, daß ihm der Film nicht gefallen habe und gibt als Grund für sein "Auf-die-Uhr-Schauen" an, daß er gerade sehr viel zu tun hätte (1-6). Lea weiß aber, daß ihre Filmvorführung zur gleichen Zeit wie eine Krimiserie im Fernsehen stattfand (*vor allem lief da colombo*) und kennt Ted gut genug, um zu wissen, wie enthusiastisch er diese Serie verfolgt. Ihre Einschätzung *das war natürlich ein ganz drastischer grund* ist deshalb ein Wechsel

in Teds Perspektive. Mit diesem Wissenshintergrund ist seine Begründung für seine Unruhe nicht sehr glaubwürdig, und genau das bringt Lea mit ihrer ironischen Zustimmung zum Ausdruck. Das *jaja* wird hier in einer ähnlichen Situation verwendet wie in Beispiel (A I/1 430) "Psychiateradresse" und scheint in dieser Verwendung konventionalisiert zu sein: Mit ihm wird eine nicht plausible Begründung für ein bestimmtes Verhalten in Frage gestellt.

An diesem Beispiel läßt sich auch noch einmal der Unterschied zwischen den beiden grundlegenden Ironie-Mechanismen demonstrieren. Während *das war natürlich ein ganz drastischer grund* ein Wechsel in eine Perspektive ist, die sich einer konkreten Person zuordnen läßt, drückt sich in *jaja* eine Position aus, die vor allem ausgeprägt eine andere als die Sprecherperspektive ist.

Indirekt bestätigt Ted Leas Vermutung, indem er zugibt, den Film gesehen zu haben (9), und von ihm erzählt. Im Anschluß an diesen Bericht versucht er allerdings noch einmal, seine Version aufrechtzuerhalten, denn sonst steht weiterhin im Raum, daß ihm Fernsehkonsum wichtiger ist als die Unterstützung einer Freundin. Er bietet dazu recht geschickt eine Interpretation an, durch die seine Behauptung (*ich hab gearbeitet*) mit Leas Wissen vereinbar wird (*während colombo*). Nach seiner ausführlichen Filmschilderung dringt er damit aber nicht mehr durch und erntet erneut eine ironische Zustimmung (*mh wie verrückt*).

4.5.2.3 Neuheit

Neuheit stellt im Rahmen von privaten Gesprächen einen hohen Wert dar. Für den Hörer bringt sie Unterhaltung und Abwechslung, und der Sprecher kann durch sie Erfolg beim Auditorium erzielen. Die Reaktion auf Neuigkeiten scheint emotionaler Natur zu sein, denn sie wird im allgemeinen durch Überraschung und Staunen ausgedrückt, häufig mit entsprechendem Stimmausdruck und Vokalisationen (Scherer 1977). Allerdings kann Überraschung und Staunen leicht in Skepsis umschlagen, wenn das Gebotene nicht mit dem schon Bekannten kompatibel ist. Rückmeldungen, in denen der Grad der Neuheit zum Ausdruck kommt, bewegen sich deshalb immer in einem Kontinuum zwischen Erstaunen und Zweifel. Sehr häufig haben sie eine Frageintonation und fordern vom Sprecher explizit Bestätigung, die dieser um so eher produziert, je mehr Zweifel der Hörer ausdrückt. Auch dieses Rückmeldesignal kann ironisch verwendet werden, um Bekanntheit oder sogar intensive Vertrautheit mit dem präsentierten Sachverhalt auszudrücken.

S I/1 164 §

1 Lea: das klassische theater hat raum zeit und handlung
2 einheit des raums einheit de/des ortes und einheit der
3 handlung und dagegen verstößt er etwas und //
4 Tom: ehrlich ↑
5 Lea: ja * und des macht ihn // also oder er hat //
6 Pia: hast du=n andern film gesehen wie du oder was [lacht leicht]

P I/2 282 §

1 Ted: was mich so stört wenn du sagst die männer also ich
2 bezeichne mich ja auch als mann
3 Pia: ach ↑ [lacht]
4 Max: [lacht]
5 Ted: und ich hab nicht des gefühl //

A I/1 560 §

Tim ist überzeugter Kaffee-Abstinenzler und propagiert Enthaltensamkeit.

1 Tim: hat jeder von euch jetzt en halben liter
2 kaffee getrunken is des klar↑
3 Lea: achja↑
4 Tim: merkt ihr das nicht
5 Max: (...)
6 Lea: müssn wir jetzt en schlechtes Gewissen ham
7 müssen wir uns schlecht fühlen↑

I I/1 270 §

1 Tim: ich meinte jetzt mehr im privatleben ne private
2 partnerschaft da müßte man ja auch mal ab und zu
3 emotionslos über gewisse dinge reagieren können
4 Ina: ja gut aber des is // ich mein des funktioniert
5 ja eigentlich nich
6 Tim: ehrlich nicht
7 Ina: ne

In Beispiel (S I/1 164) doziert Lea in einem privaten Gespräch über das moderne Theater (1-3), und Tom produziert am Ende einer syntaktischen Einheit ein Rückmeldesignal, das normalerweise Erstaunen über eine unerhörte Neuigkeit ausdrückt. Um diese Äußerung richtig zu interpretieren, muß man einerseits wissen, daß Lea hier Grundbegriffe referiert, und andererseits, daß Tom kurz vor dem Abschluß in Germanistik steht und für ihn diese Ausführungen daher banal sein müssen. Genau darauf soll seine Äußerung hinweisen: Im Prozeß der Rezeption wird Lea auf dieses Wissen stoßen und auf diesem Hintergrund erkennen, daß Ted mit seiner Rückmeldung ihr mangelhaftes *recipient design* beanstanden will, das seine Vorkenntnisse nicht berücksichtigt. Als Beleg dafür, daß diese Wissensbestände bei Lea tatsächlich

präsent geworden sind, lassen sich ihre Formulierungsschwierigkeiten interpretieren (5): Sie kann mit ihrer geplanten Äußerung nicht mehr fortfahren, sondern muß sich auf die eingeklagten Verhältnisse einstellen. Das kann ihr aber kaum gelingen, denn die beiden anderen Hörer sind völlige Laien auf diesem Gebiet, und daher findet sie keine angemessene Formulierung, die beiden Hörergruppen gerecht werden könnte. Die Äußerung von Pia wiederum belegt, daß ohne dieses Wissen die Rückmeldung von Tom ganz anders interpretiert werden kann. Pia kennt weder Tom noch die Inhalte eines Germanistik-Studiums, und daher versteht sie die Äußerung als echten Zweifel an Leas Behauptung *und dagegen verstößt er etwas*. Es sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die beiden nachweisbaren Lesarten weder im Verhältnis der Opposition noch der Negation stehen, wie die klassische Theorie voraussetzt.

In (P I/2 282) geht es nicht um schon vorhandenes Wissen, sondern darum, daß das Offensichtliche nicht noch einmal explizit geäußert werden muß, nicht zuletzt auch deshalb, weil damit in gewisser Weise die Auffassungsfähigkeit des Hörers in Frage gestellt wird. Durch die Nähe des Überraschungssignals zum Ausdruck von Skepsis gelingt es hier Pia, Ted nicht nur die Banalität seiner Äußerung zurückzumelden, sondern zugleich auch noch seine Behauptung und damit seine Männlichkeit in Frage zu stellen. Auf den schweren *face-threatening act*, der in äußerst geschickter Weise begangen wurde, reagieren Pia und Max mit Lachen. Einerseits bietet die Äußerung tatsächlich ein komisches Potential, zu dem noch die Befriedigung der Aggressionstendenz hinzukommt, denn bei dem Gespräch handelt es sich um eine längere Kontroverse zwischen Pia und Ted, andererseits schwächt das Lachen den Angriff insofern ab, als er "nicht als Attacke, sondern als Pointe gemeint" kontextualisiert wird. Allerdings bezieht sich das Lachen auch auf Teds ungeschickte Formulierung, die Pias "Treffer" erst möglich gemacht hat, und wirkt deshalb herabsetzend. Ted reagiert auch in keiner Weise, sondern fährt ernsthaft mit seinem Argument fort: Er ist nicht bereit, Pias und Max' Verhalten, seine Formulierung zum Ausgangspunkt einer Pointe zu machen, als berechtigt zu ratifizieren.

Wie im vorigen Beispiel hebt auch in (A I/1 560) der Sprecher (Tim) etwas Offensichtliches in kommunikativer Absicht hervor, und auch hier wird es mit ironischer Überraschung quittiert (*achja*, 3). In diesem Fall steckt in der von ihm hervor gehobenen Tatsache eine Wertung, für die er sogar mit einem *tag* Zustimmung fordert: Da er Kaffeegenuß für schädlich hält, bedeutet ein halber Liter Kaffeekonsum pro Person für ihn ein erhebliches Maß an Schädigung (*merkt ihr das nicht*, 4). Genau diese Wertung weist Lea mit ihrer ironischen Überraschung zurück, denn das Gebot der Neuheit ist nicht wirklich verletzt: Tim verbindet mit der Erwähnung des schon Bekannten die kommunikative Absicht, eine negative Bewertung (auf dem Hintergrund seiner Maßstäbe) auszudrücken. Diese Sprecherstrategie kann aber allgemein mit einem ironischen Überraschungssignal gekontert werden, indem der Hörer die unliebsame Wertung ignoriert und sich nur auf die mangelnde Neuheit bezieht.

In (I I/1 270) liegt die Intention des ironischen Überraschungssignals nicht auf der inhaltlichen Ebene wie in den beiden vorigen Beispielen, sondern auf der kommunikativen wie im ersten Beispiel. Nachdem Tim längere Zeit über die Schwierig-

keiten einer emotionslosen Kommunikation gerade in wichtigen Dingen gesprochen hat und seinen Beitrag in (1-3) beendet, meldet ihm Ina Verstehen und Zustimmung zurück (*ja gut*, 4) und fügt mit einer oft benutzten Wendung einen Einwand an (*aber*). Genau dieser Einwand ist aber die Quintessenz von Tims Ausführungen, kann also nur dann als Einwand formuliert werden, wenn sein Beitrag nicht richtig verstanden wurde. Die Präsentation seiner eigenen Argumentation als Einwand gegen sie quittiert er mit einem Überraschungssignal, das deshalb ironisch wirkt, weil es für einen Sprecher kaum etwas Bekannteres geben kann als seinen eigenen gerade erst gelieferten Beitrag. Damit drückt er Kritik an Inas offensichtlich oberflächlichem Rezeptionsverhalten aus: Sie hat ihn nicht nur nicht verstanden, sie hat auch statt rückzufragen Verstehen vorgegeben und damit mangelhaftes Interesse an Tims Meinung ausgedrückt. Ina bemerkt diese Kritik entweder wirklich nicht oder will sie nicht bemerken, denn sie reagiert prompt mit der auf einen Überraschungsausdruck üblicherweise folgenden Bestätigung (7).

Das Handlungsmuster, ironische Überraschung auszudrücken, um mangelnde Neuheit zu kritisieren, illustriert den Wirkungsmechanismus von Ironie besonders anschaulich. Bei der Rezeption dieses Rückmeldesignals stößt der Hörer auf genau das Wissen, das durch sein Vorhandensein die Bekanntheit der als neu dargebotenen Informationen hervorhebt. Die Bedeutung der ironischen Rückmeldung läßt sich also nicht mit "das ist nicht neu" paraphrasieren, sondern je nach konkreter Situation mit dem Wissen, auf das ironisch angespielt wurde.

4.5.3 Hörerbewertungen

Die Rückmeldung von Verstehen, Zustimmung und Neuheit durch die Zuhörer schafft die Basis für eine funktionierende Kommunikation. Nur wenn ein Sprecherbeitrag verstanden wurde, in seinem Geltungsanspruch als berechtigt akzeptiert wird und sein Inhalt nicht schon bekannt ist, kann er als gelungene Beteiligung an der kollektiven Aktivität "Gespräch" gelten. Wie schon in dem Abschnitt zu den narrativen Bewertungen festgestellt, besteht eine wichtige Funktion dieser Aktivität darin, daß ein Sprecher seine Sicht auf die Welt präsentiert und erwartet, daß seine Zuhörer dazu Stellung nehmen, und zwar in möglichst affirmativer Weise (*preference for agreement*). Daher stellen neben den Hörersignalen explizite Bewertungen die wichtigsten Handlungsmuster des Rückmeldeverhaltens dar.¹⁵ Rückmeldungen sind für Kommunikation zwar konstitutiv und werden daher von den Hörern permanent erwartet, jedoch hängt es von den Sprecheraktivitäten ab, wie konditional relevant explizite Bewertungen dabei werden. Während Erzählungen, Berichte und Informationen immer von den Rezipienten ausdrücklich im Hinblick auf ihren Wert eingeordnet werden müssen, gilt ansonsten meistens das Prinzip der stillschweigenden Zustimmung: Wenn das (Gesprächs-)Verhalten von Interaktanten nicht explizit kritisiert wird, gilt es als erwartungsgemäß und damit als positiv. Hörerbewertungen

¹⁵ Vgl. dazu unter anderem *back channel behaviour* (Yngve 1970:568), "Kommentarparenthese" (van Os 1974:22), "Kommentarschritt" (Kneip 1979).

sind daher vor allem in drei Situationen zu beobachten: Wenn (im weitesten Sinne) Informationen präsentiert werden, wenn Verhaltenskonventionen mißachtet werden und wenn sich divergierende Standpunkte ergeben.

In den folgenden Beispielen handelt es sich um Erzählungen und die Präsentation von Informationen, die von den Hörern bewertet werden. Es läßt sich beobachten, daß vor allem Abweichungen von Konventionen und Erwartungen als besonders berichtenswert betrachtet werden, eine negative Bewertung durch die Rezipienten also präferiert ist.

M I/1 060 §

1 *3*
2 Eva: das war echt der beste dieser Pee"r
3 # er bewundert es so wenn einer literaturwissenschaften
4 studiert und sich da nicht abhalten läßt von den
5 schlechten berufsaussichten #
6 KOM # veränderte Stimme #
7 [gekürzt]
8 Sue: wie schön * ganz toll
9 Mia: oje
10 Eva: wie hieß des ja doch gute mine zum bösen spiel
11 Sue: zum ziemlich bösen spiel

M I/1 200 §

1 Ute: der eine der gestern da war der war mindestens
2 zwei meter groß und der war ziemlich dick
3 Mia: ohje
4 Ute: der eine da wie hieß der denn der war richtig schwabbelig
5 Ina: na klasse
6 **
 [Themenwechsel]

G II/2 360 §

1 Lea: nene ohne mit ihrem cousin und ihrer mutter
2 Tom: ohwei
3 Udo: [lacht] ich hab mir von anfang an gedacht
4 muß ja ne erhebende gemeinschaft sein
5 Lea: jaja

G II/2 348 §

1 Udo: der hat sich auf der art inspirieren lassen und
2 jetzt malt=er dreiecke * auf weißem grund
3 Kai: oh schön * ganz toll
4 Udo: [lacht]

S I/1 255 §

1 Pia: ich seh des ja was des für gehaltsunterschiede bei mir
2 in meinem beruf sind
3 Lea: mhm
4 Pia: des is wahnsinn
5 Kai: in welchem beruf↑
6 Pia: des kommt wirklich drauf an // organisationsprogrammierer
7 Kai: mhm
8 Pia: und das des wirklich // in der edv-branche is //
9 Lea: klings ja spannend [lacht leicht]
10 Pia: in der // in der edv-branche is das ganz extrem
11 Lea: mhm jaja des glaub ich
12 Kai: des is" spannend
13 Pia: man muß sich wirklich des beste rauspicken

M I/1 348 §

1 Alf: # in zwei badenwürttembergischen krankenhäusern stellte
2 die polizei in der nacht zum freitag infiziertes
3 blutplasma sicher #
4 KOM: # liest aus der zeitung vor #
5 Udo: nein * was ham=se da ↑
6 Alf: infiziertes blutplasma
7 Udo: na klasse
8 **
9 Alf: in der reha in der uniklinik in heidelberg
10 * in der chirurgie

Beispiel (M I/1 060) wurde schon im Abschnitt "Fiktive Redewiedergaben" diskutiert. Eva berichtet von einem Fest, auf dem vor allem Juristen und Betriebswirtschaftler vertreten waren. Einer davon hat sich in einer Weise geäußert, der ihren Unwillen besonders erregt hat, und sie zitiert ihn in einer Redewiedergabe, bei der sie zwar nicht die Origo verschiebt (*er bewundert*), stimmlich jedoch den anderen Sprecher deutlich markiert. Mit dieser Stimme transportiert sie zugleich ihre negative Bewertung, die sie schon in der Redeeinleitung angedeutet hat. Peer wird von Eva also als Negativ-Person präsentiert, und sie erwartet von den Zuhörern den Ausdruck einer ähnlich ablehnenden Haltung. Diese wird von Sue und Mia unmittelbar im Anschluß artikuliert, wobei sich jedoch Sue einer positiven Bewertung bedient. Daß diese ironisch zu interpretieren ist, läßt sich sowohl formal als auch inhaltlich begründen. Formal ist an dieser Stelle eine negative Bewertung vorgegeben, und Sues Formulierung wird nicht als behandlungsbedürftige Abweichung von dieser Erwartung behandelt. Für die inhaltliche Begründung muß Wissen über die Interaktanten herangezogen werden, bei denen es sich durchweg um die Geisteswissenschaftler handelt, die Peer so zu bewundern scheint. Eva kann also nicht nur auf dem Hintergrund gemeinsamer Maßstäbe und Feindbilder der Bewertung ihrer Zuhörer sicher sein, selbst wenn sie das in keiner Weise markiert hätte, die Episode wird gerade durch die gemeinsamen Maßstäbe und die geteilte soziale Situation mit ihren spezifischen Lebenserfahrungen besonders erzählenswert.

Die Bedeutung dieser geteilten Maßstäbe für die Bewertung von Informationen demonstriert noch prägnanter Beispiel (M I/1 200). Ute berichtet von einem Mann, der *zwei meter groß* und *ziemlich dick* war. Dabei handelt es sich zunächst nur um eine Beschreibung, auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Normen wird damit aber sehr deutlich eine Abweichung von der Norm präsentiert, die negativ zu bewerten ist. Das läßt sich daran erkennen, daß Mia die negative Bewertung explizit macht (*ohje*), ohne daß diese zuvor von Ute in irgendeiner Weise angedeutet worden wäre - bis auf ihre Einstufung als "berichtenswert", die gerade auf dieser Abweichung basiert. Erst in ihrer zweiten Äußerung (4) wird die negative Bewertung über das Adjektiv *schwabbelig* ausgedrückt. Die darauf folgende positive Bewertung von Ina läßt sich ebenfalls formal (wird nicht als Widerspruch behandelt) und inhaltlich (Dicksein negativ zu bewerten ist sogar ein gesellschaftliches Stereotyp, nicht nur gruppenspezifisch, und es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß es in dieser Situation nicht gilt) als Ironie interpretieren.

In Beispiel (G II/2 348) handelt es sich nicht um gesellschaftliche oder gruppenspezifische Maßstäbe, die die Ironie augenfällig machen, sondern um ein individuelles Geschmacksurteil. Je exklusiver jedoch die Maßstäbe sind, auf denen Ironie operiert, um so demonstrativer wird in dieser stillschweigenden Übereinstimmung eine persönliche Vertrautheit und eine gemeinsame Wertorientierung manifest. Wieder wird die Information nur in der Form einer Beschreibung ohne Bewertung (1-2) präsentiert, auf der Grundlage geteilter Maßstäbe zwischen Udo und Kai transportiert sie jedoch zugleich eine Bewertung, die Kai ironisch explizit macht. Die Ironie läßt sich hier formal nicht nachweisen, denn Udos Lachen kann als Bestätigung sowohl einer negativen als auch einer positiven Bewertung aufgefaßt werden, und seine erste Äußerung gibt keine eindeutige Bewertung vor. Hier ist zu einer angemessenen Interpretation die Kenntnis der Einstellung der beiden moderner Kunst gegenüber notwendig.

Die drei Beispiele zeigen, daß die Maßstäbe, auf deren Hintergrund Bewertungen als ironisch erkennbar werden, sehr unterschiedliche Reichweiten haben, die vom gesellschaftlichen Stereotyp (Dicksein) über gruppenspezifische Wertorientierungen (Geisteswissenschaften) bis zu individuellen Einschätzungen (moderne Kunst) reichen. In den Beispielen werden diese Maßstäbe zwar geteilt und unterstreichen damit besonders nachdrücklich die gemeinsame Wertorientierung, für eine gelungene Rezeption ist das jedoch keine zwingende Voraussetzung. Es genügt, wenn dem Rezipienten die Maßstäbe des Sprechers bekannt sind, durch die seine Äußerung als unangemessen erkennbar wird.

Das illustriert das Beispiel (S I/1 255). Bei einem Gespräch über die Gehaltsunterschiede in verschiedenen Berufsgruppen wird Pia nach ihrem Beruf gefragt (5). Ihre Antwort *organisationsprogrammierer* wird von Kai mit einem schlichten Verstehenssignal quittiert (7), von Lea ausdrücklich positiv bewertet *klingt ja spannend* (9). Pias Fortführung läßt diese Äußerung zunächst als präferierte positive Bewertung stehen, vor allem, nachdem Lea Pias nächste Aussage (*in der edv-branche is das ganz extrem*) sehr nachdrücklich bestätigt (*mhm jaja des glaub ich*). Erst Kais entschiedene Bestätigung mit Kontrastakzent *des is" spannend* (12) läßt seine Lesart emergent werden: Er interpretiert Leas positive Bewertung als ironisch, und zwar

auf dem Hintergrund seines Wissens über Leas Computerfeindschaft. Es könnte sein, daß Pia die Ironie nicht erkennt, weil sie nicht über dieses Wissen verfügt, oder daß sie die typische Abwehrstrategie bei schweren ironischen FTAs (*face-threatening acts*) verfolgt, sie nämlich völlig zu ignorieren, jedenfalls fährt sie auch nach dieser Umdeutung der Bewertung ungerührt fort (13). Bemerkenswert an dieser Sequenz ist, daß sich verschiedene Spuren im Gespräch erst dann systematisch auf die ironische Lesart von Leas Bewertung beziehen lassen, wenn diese Zuordnung über das Wissen um Leas Einstellung zu Computern schon vollzogen wurde. Erst dann lassen sich ihr leichtes Lachen (9) und ihre übertriebene Zustimmung (11) als Abschwächung ihres ironischen FTAs interpretieren.

Auch in Beispiel (G II/2 360) wird die Ironie verstanden, ohne daß die Bewertung geteilt wird. Lea berichtet davon, daß eine Freundin nicht mit ihrem Partner, sondern mit ihrer Familie in den Urlaub fährt (*nene ohne mit ihrem cousin und ihrer mutter*). Diese Information wird sofort von Tom und Udo bewertet, wobei Tom sich mit einer Vokalisation zum Ausdruck von Erschrecken begnügt (*ohwei*), während Udo die Reisebegleitung als *erhebende gemeinschaft* bezeichnet. Neben der Markierung durch die ungewöhnliche Wortwahl ist die Ironie hier leicht über die unter jungen Leuten geteilte Einschätzung von Familienurlaub zu erkennen. In diesem Fall teilt Lea die sonst sicher auch bei ihr gültige negative Bewertung jedoch nicht, da sie sich gegen ihre Freundin richtet, sie erkennt sie dennoch problemlos. Daher quittiert sie sie mit einer ironischen Zustimmung *jaja*, die schon mehrfach besprochen wurde.

Bei Beispiel (M I/1 348) sind es wieder allgemein verbreitete und geteilte Maßstäbe, durch die die ironische Bewertung wahrnehmbar wird. Alf liest eine Meldung aus der Zeitung vor. Da er und Udo im medizinischen Bereich tätig sind, sind sie von dem geschilderten Skandal in gleicher Weise betroffen. Alf liest den Artikel ohne Einleitung vor und gibt auch keine weiteren Hinweise auf seine Bewertung als den, daß er die Meldung für mitteilenswert hält. Udo reagiert nach einer Rückversicherung mit einer positiven Bewertung *na klasse* (6), die sowohl aufgrund allgemeiner als auch der besonderen Maßstäbe der beiden Interaktanten als ironisch erkennbar wird.

Gerade in diesem besonders negativen Zusammenhang wird ein Motiv für die Verwendung für Ironie greifbar, nämlich die Verstärkung der negativen Bewertung, wenn eine wörtliche Bewertung nicht mehr drastisch genug erscheint. Daneben kann man in den Beispielen beobachten, daß Ironie die gemeinsamen Maßstäbe besonders hervorhebt. Oft wird die ironische Darstellung in den Hörerbewertungen auch vom Sprecher übernommen.

Bei den nächsten Beispielen geht es nicht um die Präsentation von Informationen, sondern um geäußerte Standpunkte.

S I/2 562 §

1 Eva: du // wann hab ich die letzten // sach mal vor/vorm
2 vierteljahr hab ich endlich mal halbwegs aktuelle bilder
3 von ihr bekommen vorher hat=ich bilder die warn fünf
4 sechs jahre alt ne da sah se noch aus:
5 Kai: das macht doch nix
6 Pia: ich bin in deinem gedächtnis immer aktuell
7 Eva: wie schön
8 Kai: [leichtes lachen]

H I/2 008 §

1 Eva: aber schatten und nebel den hab ich ja auch im original
2 gesehen und da spielt ja john malkowitsch mit
3 Ina: ja ↑
4 Eva: #und de"r hat ja eine geniale stimme#
5 KOM # sehr betont, schwärmerisch #
6 Uwe: >ehrlich ↑
7 Eva: also so toll * so was von angenehm den kansch dir
8 so richtig an der telefonansage # vorstellen #
9 KOM # lachend #
10 [Lachen]
11 Uwe: des is ja echt en kompliment
12 Eva: do"ch * also so ** su"pe"rgu"t

G II/2 271 §

Gespräch über Bilder von Spitzweg.

1 Lea: inzwischen kann ich die süßlichen idyllen nicht mehr leiden
2 Udo: ja (...)
3 Tom: wauh du magst keine süßlichen idyllen ** des aber schlimm **
4 vielleicht im bild nicht aber im leben
5 Lea: ja: da versuch ich=s ja zu kriegen
6 da brauch ich=s nicht auf=m bild
7 ***

Eva beschwert sich in (S I/2 562) darüber, daß sie lange Zeit kein aktuelles Bild ihrer Schwester Pia besessen habe (1-4). Daraufhin stellt Kai die Begründung ihrer Klage generell in Frage *das macht doch nix*, und Pia liefert noch eine Präzisierung dazu *ich bin in deinem gedächtnis immer aktuell*. Beide artikulieren also, daß sie den Sachverhalt anders bewerten als Eva. Das kommentiert sie mit einer positiven Bewertung *wie schön*, die im Zusammenhang mit der manifest gewordenen Diskrepanz in den Maßstäben nur ironisch interpretiert werden kann.

Eine unterschiedliche Einschätzung kommt auch in Beispiel (H I/2 008) zum Ausdruck. Eva bescheinigt John Malkowitsch eine *geniale stimme* und illustriert ihre Einstufung damit, daß sie ihn für die Telefonansage geeignet hält (7-8). Die Tauglichkeit dieser Illustration als Kompliment stellt Uwe in Frage, indem er sie scheinbar bestätigt (11). Evas Widerspruch *doch* zeigt, daß sie seine Bestätigung als ironisch interpretiert, und sie bekräftigt in einer stark akzentuierten Artikulation ihre

Bewertung (*su"pe"rgu"t*). Diese Verdeutlichung wird deshalb nötig, weil Uwe klargemacht hat, daß ihre Illustration offenbar nicht allgemein als das von ihr intendierte Kompliment aufgefaßt wird und daher sogar als ironisch interpretiert werden könnte. Die Ironie wird hier also verwendet, um auf unterschiedliche Maßstäbe hinzuweisen, Uwe meldet zurück, daß Evas Formulierung aus seiner Sicht als Kompliment unbrauchbar ist.

Die ironische Rückmeldung in (G II/2 271) wendet sich zwar auch gegen einen vertretenen Standpunkt, ist aber in ihrer Bedeutung sehr vielschichtig. In einem Gespräch über Bilder von Spitzweg äußert Lea ihren Standpunkt *inzwischen kann ich die süßlichen idyllen nicht mehr leiden*. Dieser Beitrag wird von Tom mit Überraschung und Respekt aufgenommen (*wauh*). Der Respekt wird in seiner Bewertung wieder aufgenommen *des aber schlimm* (für Spitzweg und seine Bilder). Da sich an der allgemeinen Wertschätzung seiner Bilder durch Leas Ablehnung sicher nichts ändern wird, wird diese Einschätzung als ironisch offenkundig, mit der gerade auf das geringe Gewicht ihrer Meinung angespielt wird. Tom greift aber zugleich auch den Geltungsanspruch von Leas Äußerung an, was schon in seiner Überraschung zum Ausdruck kommt. Er schränkt ihre Ablehnung von Idyllen auf Bilder ein (4) und stellt sie selbst dort in Frage (*vielleicht*). Diese Einschätzung kann er sich deshalb erlauben, weil er Lea gut genug kennt, um mit ihren Maßstäben vertraut zu sein, und ihre Äußerung nicht mit seiner bisherigen Kenntnis übereinstimmt. Diesen Einwand scheint auch Lea vorwegnehmen zu wollen, indem sie ihr Urteil als neu (*inzwischen*, 1) darstellt. Daß Toms Überraschung berechtigt ist, wird durch Leas Konzession bestätigt (*ja: da versuch ich=s ja zu kriegen*), die sie zugleich als Argument für ihre Behauptung in Anspruch nimmt (*da brauch ich=s nicht auf=m bild*). Mit diesem Wissen über die Interaktanten wird auch der erste Teil von Toms Äußerung als eine ironische Wiederholung wahrnehmbar, die den Wahrheitsgehalt von Leas Urteil bestreitet. In dieser Sequenz dient Ironie dazu, nicht etwa die Diskrepanz in den Maßstäben zwischen zwei verschiedenen Personen herauszustellen, sondern um die Äußerung einer Person mit ihren eigenen zuvor in der gemeinsamen Interaktionsgeschichte deutlich gewordenen Maßstäben zu konfrontieren und die Unangemessenheit dabei hervorzuheben.

In den folgenden Beispielen dienen die ironischen Bewertungen dazu, das Gesprächsverhalten eines Teilnehmers zu beanstanden.

HI/2 300

1 Eva: ich find des interessant * die strukturen die
 2 des ding da in dem glas ergibt ja kuck mal
 3 Uwe: man sieht daß du in kleinen schlucken
 4 aber zügig getrunken hast
 5 **
 6 Mia: du bist ein scharmör echt
 7 Uwe: ich weiß

I I/1 367 §

1 Ina: aber ich finde des nett von euch daß wir jetzt
2 ganz von meinem thema abgekommen sind
3 Udo: entschuldige bitte feed back du hast grad erzählt
4 wie der soziologie udo versucht // ne
5 Ina: # jürgen #
6 KOM # lachend #

K I/2 408 §

Udo: bitris is // bitris is tetris für zwei personen
Ina: wie er des wieder toll erklärt hat

K I/2 360 §

Jim und Udo fachsimpeln über ein Computerspiel.

1 Jim: honkitonk hieß des eine was ich dir vorgestern
2 zugesagt hab des spiel
3 Udo: honkitonk ↑
4 Jim: ja * wo son männle über so dinger springt
5 Udo: achso
6 Jim: des is unheimlich witzig
7 Ina: s=regt mich //
8 Udo: über welche dinger ↑
9 Ina: würde mich total anregen über so was zu hören
10 Jim: ach des sind so hindernisse und du mußt da sone
11 leiter am grüsch hoch
12 ...
13 ne des männle is einfach so witzig
14 und wenn des dann immer hüpf der ton da
15 [lachen]
16 Ina: jeeh ** ah is des süß
17 Jim: (...) bei dem einen wie er des gemacht hat
18 Kai: jetzt tu doch nicht so
19 Udo: ja eben die ina setzt sich gern vom (...) ab

In Beispiel (H I/2 300) weist Eva auf die Strukturen hin, die ihr Cocktail in ihrem Glas hinterlassen hat (1-2). Uwe nutzt die Gelegenheit für einen scherzhaften FTA und bringt diese Spuren in Verbindung mit Evas Alkoholkonsum, den er ihr als *zügig* bescheinigt (4). Obwohl diese Äußerung dem typischen Prinzip der Frotzelei folgt, jemanden in einen negativen Zusammenhang zu stellen ohne Rücksicht auf den Realitätsgehalt, scheint in diesem Fall eine Grenze verletzt zu sein, denn entgegen Drews Beobachtungen (1987) reagiert Eva nicht mit einer Rechtfertigung oder Zurückweisung, sondern schweigt. Offenbar besteht aber an dieser Stelle dennoch eine konditionale Relevanz dafür, die Grenzüberschreitung zu thematisieren und zu ahnden, denn diese Aufgabe übernimmt schließlich Mia für sie (5). Auf der Grundlage der gültigen sozialen Spielregeln wird ihr Kompliment als ironisch erkennbar,

jedoch reagiert Uwe damit, ihre "Nachverbrennung" (Goffman) als echtes Kompliment zu interpretieren und die unübersehbare Ironie damit zu leugnen.

Eine ähnliche Funktion hat die Ironie auch in Beispiel (I I/1 367). Mit einem metakommunikativen Kommentar (1-2) macht Ina auf einen *topic shift* aufmerksam und will damit erreichen, daß man zu dem ursprünglichen Thema zurückkehrt. Da sie dieses Thema initiiert und auch seine Wichtigkeit für sie artikuliert hatte, ist dieser Themenwechsel eine Unhöflichkeit ihr gegenüber, die sie ausdrücklich bewertet (*aber ich finde des nett von euch*). Auch hier sind es die gültigen sozialen Spielregeln, durch die die Ironie wahrnehmbar wird und die Ina ironisch einklagt. Der prompte Themenwechsel zurück verbunden mit einer ausdrücklichen Entschuldigung für den Verstoß zeigen, daß Inas Anspruch berechtigt ist.

Ebenfalls mangelhafte Erfüllung der Pflichten eines Sprechers wird in Beispiel (K I/2 562) eingeklagt. Udo wird gebeten, Laien das Computerspiel "Bitris" zu erklären. Er tut das unter Verweis auf ein ähnliches Computerspiel "Tetris", das aber genauso unbekannt ist. Daher kann seine Äußerung nicht nur nicht als Erklärung gelten, sie verschärft sogar noch das Wissensgefälle zwischen Experten und Laien, indem sie eine weitere Wissenslücke offenkundig werden läßt. Genau darauf spielt Ina an, indem sie Udo bescheinigt, das Spiel *toll erklärt* zu haben. Wie schon die Laien in Beispiel (A I/2 354) "Geodätische Flüsse" vermeidet sie damit, das Wissensdefizit explizit einzugestehen, und kann dennoch eine befriedigendere Erklärung einfordern.

In allen drei Fällen werden leichte Verstöße gegen soziale und kommunikative Spielregeln auf ironische Weise beanstandet. Das hat den Vorteil, daß die negative Bewertung nicht explizit gemacht werden muß und dabei vielleicht zu einer unnötigen Verschlechterung des Gesprächsklimas führt, dennoch aber die Kritik aufgenommen und - je nach Situation - umgesetzt wird. Nicht immer jedoch werden mit Ironie allgemeingültige Regeln eingeklagt, es kann sich auch um individuelle Interessen handeln, und deren Erfüllung ist vom Konsens aller Gesprächsteilnehmer abhängig, wie das Beispiel (K I/2 360) zeigt.

Jim und Udo fachsimpeln über ein Computerspiel (1-6), ein Thema, mit dem Ina überhaupt nichts anfangen kann. In (7) setzt sie zu einem Kommentar an, den sie aber erst in (9) durchsetzen und vollenden kann. Die Ironie ist in dieser Äußerung schon deshalb unschwer zu erkennen, weil Inas Abneigung gegen Computer allgemein bekannt ist und sie das Thema also auf keinen Fall anregend finden kann. Zusätzlich markiert sie noch ihre Äußerung auf verschiedene Weisen: Sie spricht im Konjunktiv über einen aktuellen Vorgang (*würde mich*), verwendet einen übertriebenen Quantor und ein im Zusammenhang mit Computerspielen unpassendes Verb (*total anregen*), und benutzt für das angeblich so anregende Thema eine pejorative Referenzbezeichnung (*so was*). Wichtig ist hier auch, daß ihre Stimme nicht die entsprechende Begeisterung, sondern eher ihren Widerwillen über das Thema ausdrückt. Ina versucht mit dem Ausdruck ihres Desinteresses einerseits, das Gesprächsverhalten von Udo und Jim zu monieren und einen Themenwechsel herbeizuführen, andererseits aber auch die aktuelle Thematik abzuwerten. Bemerkenswerterweise wird ihre Intervention wie schon ihre Rederechtbeanspruchung in (7) vollkommen ignoriert, Jim fährt ohne jede Reaktion in seiner Erläuterung des Spiels

fort. Nach dem Abschluß seines Beitrages (14) erzielt er sogar bei den übrigen Zuhörern einen Lacherfolg (15), der hörbar macht, daß sie die Schilderung durchaus unterhaltsam fanden. Ina dagegen äußert eine Vokalisation und eine Bewertung im *baby talk*, wie man sie gewöhnlich bei niedlichen und entzückenden Objekten, vornehmlich Kleinkindern, verwendet, die klar im Gegensatz zu ihrer schon geäußerten Ablehnung des Themas steht. Damit artikuliert sie nicht nur ihren Unmut über das Thema, sondern macht sich auch über Jims Begeisterung dafür lustig, indem sie seinen verniedlichenden Stil übernimmt (Jim: *männle*, 13) und ihn karikierend nachahmt ("nachäfft"). Während Jim selbst auf diesen Angriff immer noch nicht reagiert, gehen nun Kai und Udo auf ihre Distanzierung von der übrigen Gesprächsgruppe ein, indem sie sie einerseits als übertrieben (*jetzt tu doch nicht so*, 18) und andererseits als typisch (*die Ina setzt sich gern vom (...) ab*, 19) und daher nicht zu vermeiden darstellen. In diesem Fall versucht eine Sprecherin, mit ironischen Rückmeldungen, die ihre negative Bewertung sowohl des Themas als auch des ihre Interessen ignorierenden Gesprächsverhaltens ausdrücken, das Thema in ihrem Sinn zu beeinflussen, scheitert aber am Widerstand der übrigen Gesprächsteilnehmer.

Im Korpus findet sich noch eine weitere Situation, in der Hörer mit ironischen Bewertungen reagieren, und zwar bei einer Selbstdarstellung, bei der sich der Sprecher in übertriebener Weise als bemitleidenswert darstellt. Erstaunlicherweise handelt es sich dabei in drei verschiedenen Gesprächen durchweg um Männer, die sich in scherzhafter Weise als Opfer des anderen Geschlechts stilisieren.

G II/2 210 §

1 Tom: da war er schon irgendwo unterm pantoffel
 2 Udo: # ja kann ich gut nachvollziehen #
 3 KOM: # weinerlich #
 4 Lea: # jo mhm
 5 Udo: jo #
 6 KOM: # mitleidig #
 7 Lea: [lacht] eine runde Udo bemitleiden
 8 Udo: ja genau

A I/1 700 §

1 *4*
 2 Tom: tjaja max ich seh schon
 3 ***
 4 Pia: ihr armen
 5 Max: mir armen ja
 6 Tom: wir armen
 7 Max: ja
 8 [lachen]
 9 Max: jetzt simmer widder da
 10 [lachen]
 11 Lea: öhn nei:n
 12 Pia: (...)
 13 Tom: wollten wir nich mal=n männerschutzbund oder=n
 14 männerschutzhause gründen war da nicht
 15 mal irgendwas im gespräch ↑

P I/2 350 §

1 Udo: und so was mir wo ich mit zehn studentinnen
2 einen raum teilen muß
3 Pia: ach du armer
4 Udo: des kannste laut sagen ich armer die sind ja so
5 ungebildet des kannste dir ja nicht vorstellen

In Beispiel (G II/2 210) erzählt Tom von einem Arbeitskollegen, der *unterm pantoffel* steht (1). Udo deutet daraufhin mit seiner Formulierung (*gut nachvollziehen*) und einer weinerlichen Stimme ähnliche Erfahrungen an. Das wird mit mitleidigen Vokalisationen von Lea und Udo quittiert (4-5). Daß dieses Mitleid gespielt ist und eher ausdrücken soll, daß beide seine Selbstdarstellung für unangemessen und daher Mitleid für unangebracht halten, zeigt sich in Leas Lachen und ihrer Thematisierung der Künstlichkeit ihrer Gefühlsäußerung (*eine runde Tom bemitleiden*), die von Udo als treffend bestätigt wird (*ja genau*).

In Beispiel (A I/1 700) zieht Tom nach einer längeren Debatte über die Geschlechterrollen ein resigniertes Resümee *tjaja max ich seh schon*. Seinen Ton greift Pia auf, indem sie den beiden anwesenden Männern ihr Mitleid ausdrückt *ihr armen*. Nach der vorangehenden Diskussion läßt sich ihre Äußerung nur als ironisch interpretieren, sie wird allerdings sowohl von Max als auch von Tom bewußt als aufrichtig mißverstanden (5-6). Hier dient die Ironie ebenfalls der Kritik an einer als unangemessen empfundenen Selbstdarstellung.

In Beispiel (P I/2 350) erzählt Udo, daß er als einziger Mann an einem Seminar teilnimmt und stellt diese Situation als peinigend dar (*und so was mir, ... teilen muß*). Pia produziert daraufhin die von ihm erwartete Reaktion und äußert ihr Mitleid mit ihm *ach du armer*. Die Situation ist schon nach allgemeinen Maßstäben von Udo unangemessen eingestuft, noch viel mehr aber nach den Maßstäben von Pia, die als aktive Feministin bekannt ist. Aufgrund dieses Wissen läßt sich Udos Äußerung auch eher als bewußte Provokation denn als ernstgemeinte Einschätzung interpretieren, die von Pia ironisch beantwortet wird. Dabei zeigt sich erneut das Risiko einer ironischen Bewertung, denn obwohl sich beide Seiten über die Bedeutung der Äußerung im Klaren sind, kann sich Udo so stellen, als hätte ihn Pia in seiner Einschätzung bestätigt und damit nicht nur die Kritik an ihm und seinen Maßstäben abwehren, sondern sogar ihre eigene Äußerung gegen sie kehren und zum Ausgangspunkt einer weiteren Provokation machen.

In allen drei Beispielen wird eine übertriebene Selbstdarstellung als bemitleidenswert mit ironischen Mitleidsbekundungen beantwortet, um diese Unangemessenheit herauszustellen.

4.5.4 Wiederholung

Im Korpus wirkten eine ganze Reihe von Stellen ironisch, an denen ein Hörer die Formulierung eines Sprechers wörtlich übernimmt. Solche Wiederholungen von einzelnen Worten bis hin zu ganzen syntaktischen Einheiten kommen in gesprochener Sprache sehr häufig vor. Sie decken ein weites Spektrum von möglichen Funktionen ab:

- Wiederholung mit Frageintonation als Aufforderung zur Bestätigung der auditiven Rezeption (eine Form des *request for clarification*)
- Wiederholung mit Frageintonation zum Ausdruck von Überraschung und Skepsis (vergleichbar dem entsprechenden Rückmeldesignal)
- Wiederholung zur Bekräftigung als verstärkte Form der Zustimmung (vergleichbar dem entsprechenden Rückmeldesignal)
- Wiederholung zur Herstellung von Kohäsion und Kohärenz
- Wiederholung zur Honorierung bei besonders gelungenen Formulierungen (und zum Auskosten der poetischen Qualität durch Nachsprechen)
- Wiederholung zur Fokussierung auf ein Bezugselement

Diese Aufzählung soll keinesfalls vollständig sein. Sie kann aber die Aufmerksamkeit auf die zwei zentralen Elemente einer Wiederholung lenken: Sie ist nie redundant, denn sie ist immer mit einer bestimmten eigenständigen Ausdrucksabsicht verbunden, und die liegt in den meisten Fällen darin, in der einen oder anderen Weise Stellung zu Form oder Inhalt des wiederholten Elements zu beziehen. Der zweite Aspekt betrifft die Artikulation dieser Stellungnahme, denn eine Wiederholung kann, braucht aber nicht mit einer expliziten Kommentierung verbunden zu werden (*tausend mark? das ist aber viel*), oft vermittelt sie allein über den Kontext unterstützt durch ihre stimmliche Realisierung die Sprecherintention.

Im Korpus fanden sich drei verschiedene Handlungsmuster, in denen eine Wiederholung ironisch wirkt. Bei dem ersten handelt es sich um die Wiederholung einer Sprecherformulierung, um deutlich zu machen, daß man den Geltungsanspruch der Äußerung bestreitet. Obwohl diese Form in der Praxis sicher häufiger vorkommt, gab es im Korpus nur ein Beispiel dieser Art.

G II/1 685 §

Tom mag keine Erdnußbutter und führt ihre Konsumenten als Beispiele für schlechten Geschmack an.

- 1 Tom: es gibt auch leute die essen erdnußbutter hör mal
- 2 Lea: ja das is ja lecker erdnußbutter mit marmelade
- 3 Udo: ich hab noch nie erdnußbutter gegessen
- 4 Lea: kriegste mal bei mir
- 5 Udo: häsch du welche ja↑ du hast nur gesunde sachen denk ich↑
- 6 Lea: erdnußbutter is auch nicht so ungesund
- 7 Tom: is ja nicht so: ungesund jaja

8 Udo: seit carter hab ich irgendwie ne abneigung
9 gegen erdnußbutter [lacht]

In (G II/1 685) bringt Tom das Gespräch in deutlich ablehnender Haltung auf Erdnußbutter (1). Lea widerspricht und es stellt sich heraus, daß sie eifrige Konsumentin ist (2 & 4). Für Udo und Tom ist das überraschend, denn Lea ist für ihre betont gesunde Ernährung bekannt (5), von der sie überzeugt ist und die sie auch nach Kräften propagiert. Um diese Inkonsequenz im eigenen Verhalten herunterzuspielen, behauptet sie *erdnußbutter is auch nicht so ungesund* (6). Diese Behauptung stellt Tom in Frage, indem er sie wiederholt und dabei die eigene Haltung zu ihr deutlich macht: Er dehnt vor allem den Quantor *so*, der Leas zentrale Aussage trug und dessen Gültigkeit jetzt auf diese Weise angezweifelt wird. Zusätzlich hängt er an das Zitat ein bestätigendes Rückmeldesignal (*jaja*), das ebenfalls ironisch verwendet den Ausdruck seiner Skepsis unterstützt. Augenfällig wird die Ironie aber hauptsächlich über das von allen dreien geteilte Wissen, daß Erdnußbutter nicht gesund ist und Toms Äußerung daher keine Bestätigung darstellen kann.¹⁶

Neben dieser Form fand sich im Korpus ein weiteres Wiederholungsformat, bei dem wie schon bei einigen ironischen Verstehenssignalen (vgl. Seite 114) eine vom zitierten Sprecher nicht intendierte, möglichst imageschädigende Lesart zurückgemeldet wird. Durch die betonte Wiederholung der doppeldeutigen Formulierung wird aber nicht nur die zweite Lesart signalisiert, sondern grundsätzlich immer die Unfähigkeit und Nachlässigkeit des Sprechers hervorgehoben, die diese Umdeutung erst möglich gemacht haben.

G I/2 432 §

Lea erzählt, daß sie sich gegen die Anmache eines Kollegen wegen ihrer Kleidung zur Wehr setzt.

1 Lea: also ich geb zu am anfang wars mir unangenehm und dann hab
2 ich aber einfach gedacht ich schieß zurück un/und geh
3 aufs ganze und seitdem hab ich auch
4 halbwegs meine ruhe
5 Udo: # sie geht aufs ganze #
6 # sehr betont #
7 Lea: ja indem ich ihm sag sein=se doch froh daß ich
8 überhaupt was anhab da war er still

¹⁶ Inzwischen wurde ich belehrt, daß Erdnußbutter tatsächlich gesund sein soll, für die Interpretation der Sequenz ändert sich aber nichts, da selbst Lea dieser Sachverhalt nicht bekannt zu sein scheint, sonst wäre ihr Widerspruch heftiger und ausführlicher.

N I/1 105 §

Das Gespräch dreht sich darum, daß es Männer oft nicht ertragen, eine intelligentere Partnerin zu haben. Daraufhin behauptet Kai, daß ihm das nichts ausmache.

1 Eva: bei dir dürfte sie viel intelligenter sein
2 Kai: # sie dürfte #
3 KOM: # sehr betont #
4 Ute: [lacht laut]

H I/2 635 §

Nach einer Feier wird abgesprochen, wer wen im Auto mitnehmen kann. Da man ziemlich viel Alkohol getrunken hat, gibt jemand scherzhaft zu bedenken, daß dieser Hilfsdienst für den Fahrer oft unangenehme Folgen haben kann, wenn sich jemand übergeben muß.

1 Jan: ich hab son gummibelag da vorn (...)
2 falls was passieren sollte
3 Uwe: mh dann is=es ja nicht so problematisch
4 Jan: einfach rausziehen und abspülen
5 Uwe: du mußt nur anständig fahren
6 Mia: rausziehen und abspülen
7 Uwe: [lacht] ja die gummimatte nicht dich
8 [lachen]

In Beispiel (G I/2 432) erzählt Lea, wie sie sich gegen die Anmache eines Arbeitskollegen zur Wehr setzt (1-4). Unglücklicherweise wählt sie dafür eine Formulierung, die - vor allem in diesem Kontext - erotisch konnotiert ist und daher ihrer Ausdrucksintention direkt widerspricht, denn sie will den Kollegen ja nicht er-, sondern entmutigen (*geh aufs ganze*). An Udos Reaktion (5) zeigt sich ein vor allem in privater Kommunikation gültiges Muster: Macht ein Sprecher in seiner Turnproduktion Fehler, verspricht sich zum Beispiel oder formuliert doppeldeutig, nutzen das seine Zuhörer in den meisten Fällen sofort zu einer Stichelei. Das gilt ganz besonders dann, wenn sich durch den Fehler ein zweiter, besonders unterhaltsamer Sinn ergibt wie in diesem Beispiel. Bei seiner Wiederholung, die er ziemlich kurz im Anschluß an die Formulierung in den noch nicht abgeschlossenen Turn von Lea macht (4/5), aktiviert er nur durch die Stimmgebung gerade die erotische Konnotation, die Leas eigentlicher Aussageabsicht widerspricht. Deshalb stellt sie in (7-8) noch einmal explizit klar, wie sie die Äußerung und ganz besonders die zitierte Formulierung (*in-dem ich ...*) gemeint hat.

Auch in Beispiel (N I/1 105) wird die mögliche, aber nicht intendierte Lesart nur durch die Wiederholung und auffällige Betonung des zweideutigen Wortes zurückgemeldet. Eva will in (1) eigentlich ausdrücken, daß bei Kai eine Partnerin intelligenter als er sein darf (= Erlaubnis), während Kai bei seiner scheinbar bestätigenden Wiederholung durch die Artikulation den zweiten möglichen Sinn bejaht: Sie *sollte* viel intelligenter sein, womit er impliziert, daß sie es nicht ist. Damit bestätigt er aber indirekt genau den Sachverhalt, den er zuvor so heftig abgestritten hat. Diese

blitzartige Umdeutung mit ihren vielfältigen Inferenzen erfüllt die Anforderungen an eine komische Inkongruenz in hohem Maß, und sie ist in diesem Kontext als Pointe, nicht etwa als echter Wunsch und der damit verbundenen Beleidigung gemeint. Das Gespräch verläuft gestaltungsorientiert und deshalb konnte sich Kai diese Möglichkeit zur kreativen Sprachspielerei unabhängig von realen Sachverhalten nicht entgehen lassen. Sicherer Beleg dafür, daß der schwere FTA gegen seine Partnerin als gelungene Pointe, nicht als echte Attacke rezipiert wird, ist ihre Reaktion: lautes Lachen (4).

In (H I/2 635) begeht Mia keinen FTA mit ihrer Umdeutung, sondern sie unterstellt einen. Jan bezieht sich in seiner Äußerung (3) auf den schon erwähnten Gummibelag (1), den er *einfach rausziehen und abspülen* will, sollte es zu einer Verunreinigung kommen. Auch diese Sequenz ist Teil der Aktivität "Scherzkommunikation" mit ihren veränderten Produktions- und Rezeptionsbedingungen (Hartung 1996, Kotthoff 1996). Unter anderem geht es darum, mit Sprache möglichst kreativ umzugehen, neuartige und überraschende Bezüge herzustellen, wobei der dabei entstehende Sinn möglichst unterhaltsam oder komisch sein sollte. Dem entspricht Mia, wenn sie Jans Äußerung so wiederholt, daß durch ihre leicht erstaunte, leicht empörte Artikulation der Wechsel des Referenzobjektes deutlich wird: Sie bezieht die Äußerung nicht auf den Belag, sondern auf sich selbst. Einerseits hat die Vorstellung der durch diese Formulierung evozierten Szene ein hohes komisches Potential, andererseits frotzelt sie damit Jan, dessen Äußerung diese überraschende Uminterpretation ermöglicht, durch die Unterstellung eines so groben Vorgehens. Daß ihre Umdeutung verstanden wurde, zeigt das allgemeine Lachen (7) und die Klarstellung von Uwe (6).

Bei diesen drei Beispielen für eine nicht intendierte Uminterpretation geht es offensichtlich vor allem darum, den Unterhaltungswert des Gespräches zu erhöhen. Die teilweise recht schweren FTAs werden als Spiel behandelt und haben daher nicht die sonst üblichen Konsequenzen, sondern werden oft auch von den "Opfern" mit Lachen honoriert. Daher tritt bei diesen Beispielen bedingt durch die übergeordnete Aktivität "Scherzkommunikation", in die sie eingebettet sind, das kritische Potential der Ironie in den Hintergrund. Gleichwohl aber ist es klar vorhanden: Man stelle sich nur den weiteren Gesprächsverlauf von Beispiel (N I/1 105) vor, wenn Kais Äußerung *sie dürfte* nicht als Pointe rezipiert worden wäre.

Beim dritten Handlungsmuster dient die Wiederholung der Fokussierung auf die Formulierung in der Sprecheräußerung, auf die sich die Bewertung des Hörers bezieht. Diese Bewertung wird in den gefundenen Belegstellen durch Vokalisationen ausgedrückt, in denen sich bestimmte Emotionen manifestieren, die zwar durch die Sprecheräußerung hervorgerufen werden sollten, vom Hörer aber gerade nicht empfunden werden.

A I/1 196 §

1 Max: da war ich sowieso schlecht drauf und dann kommt der noch
2 Lea: das hat er dir übel genommen
3 Max: das hat=er mir übel genommen
4 da war er zwei tag sauer auf mich
5 Tom: # oihh zwei Tage #
6 Kom: # übertriebenes Erstaunen #
7 Pia: ouhh
8 [Pia und Lea lachen]
9 Max: ja dann hinterher nach zwei tagen hat der hans dann nachher
10 gmeint // äh wie warn des

C I/1 710 §

1 Uta: ah ich kann echt nicht mehr
2 Tim: da ist noch was drin schau mal
3 Uta: du kannst alles aufessen
4 Tim: alles aufessen[↑] wauuh
5 Uta: mhm
6 Tim: so viel willst du mir zumuten[↑] da platz ich ja endgültig
7 wie kannst du nur

P I/1 512 §

Diskussion über Emanzipation.

1 Tom: ich hab da schon interesse dran bloß // bloß über
2 generalisierungen kam=er sowieso nix lösen * zum beispiel
3 muß ich mich dafür interessieren welches // welche // welche
4 identität meine partnerin hat und wie sie sich als frau sieht
5 und welche // welche männerrolle dazu paßt das muß mich
6 interessieren
7 Pia: dazu paßt [hähä]
8 Tom: aber es muß mich nicht // aber es muß mich ja wohl nicht //
9 es muß mich ja wohl nicht interessieren äm wenn // wenn //
10 wenn es dermaßen generalisiert wird

In Beispiel (A I/1 196) berichtet Max davon, wie er einen Freund übel abgefertigt hat, weil er selbst *schlecht drauf* (1) war. Der Freund gilt als nur schwer zu beleidigen, die (im Transkript gekürzte) Erzählung dient Max als Illustration seiner Behauptung, daß er es doch einmal geschafft habe. Mit der ausführlichen Schilderung, wie unfreundlich er diesen Freund abgefertigt hat, hat er die Erwartung schwerer Konsequenzen in seinen Zuhörern geweckt. In seiner Zusammenfassung (3) stellt sich aber heraus, daß es nur zwei Tage waren, in denen der Freund beleidigt war. Genau auf diesen Kontrast zwischen der hochgespannten Erwartung und den letztlich doch eher geringen Konsequenzen spielt Tom mit seiner Überraschung ausdrückenden Vokalisation an (*oihh*, 4). Schon durch die übertriebene Artikulation und das Wissen, daß zwei Tage "Schmollen" nicht gerade als schwere Konsequenz gel-

ten können, wird die Äußerung als ironisch erkennbar. Tom erhöht aber nicht nur die Eindeutigkeit des Bezugs, sondern auch den Kontrast, indem er direkt im Anschluß an seine Vokalisation das Element von Max' Äußerung wiederholt, auf das sich seine ironische Einschätzung als "erstaunlich" bezieht (*zwei tag*, 4). Durch die Konstruktion dieser Inkongruenz erzielt er zudem Erheiterung (7).

In Beispiel (C I/1 710) weist Tim durch den Ausdruck von Begeisterung ebenfalls auf eine Inkongruenz hin: Uta gibt ihr Einverständnis, daß Tim einen kleinen Rest im Topf essen kann mit der Formulierung *du kannst alles aufessen* (3), die eine große Menge impliziert (*alles*). Sie macht damit zugleich eine Indirektheitsstrategie von Tim zunichte, denn üblicherweise wird eine Äußerung wie *da ist noch was drin schau mal* (2) als Aufforderung interpretiert, die eigenen Ansprüche zu artikulieren ("ich mag nichts mehr"), und damit nur indirekt als Ausdruck von Ansprüchen des Sprechers. So wird sie aber durch Utas Formulierung ausgelegt, und damit steht Tim als Mensch da, der große Ansprüche direkt äußert, also gegen Höflichkeitskonventionen verstößt. Seine übertriebene Begeisterung (*wauuh*, 4) soll durch die Verbindung mit der beanstandeten Formulierung *alles aufessen* einerseits die Geringfügigkeit seiner Ansprüche deutlich machen, andererseits aber auch grundsätzlich diese Ansprüche bestreiten, indem er das Vertilgen der Reste als nicht von ihm gewünscht, sondern von Uta zugemutet darstellt (6/7).

Den direkten Ausdruck einer negativen Bewertung der Wiederholung findet sich in Beispiel (P I/1 512). Pia wiederholt genau die Formulierung, die sie ablehnt (*dazu paßt*), und fügt zwei Lachpartikel an (*hähä*, 7), mit dem sie hämisches Lachen über diesen Standpunkt andeutet.

4.5.5 Reformulierung

Durch eine Reformulierung gibt ein Hörer mit eigenen Worten wieder, wie er den Sprecherbeitrag aufgefaßt hat. Bublitz beschreibt diese Form des Rückmeldeverhaltens so (1988:245):

His paraphrase serves to reflect the primary speaker's point of view in a generalizing, often stereotyping and labelling way, using proverbs, aphorisms and occasionally also trite and empty phrases to condense what he deduces to be his fellow-speaker's assumptions and attitude.

Meiner Beobachtung nach besteht die Funktion der Reformulierungen oft auch darin, dem Sprecher eine Formulierung anzubieten, die seine Intention noch stärker zum Ausdruck bringt als die von ihm selbst gewählte Formulierung. Diese Absicht findet sich oft in gestaltungsorientierten Sequenzen, in denen gemeinsam an einem möglichst poetischen Text gearbeitet wird. Der Übergang zur Korrektur ist fließend, wenn der Hörer den Sprecherbeitrag deshalb "verbessert", weil er ihn in einem Aspekt als unzulänglich beurteilt.

Ironisch wirkt die Reformulierung, wenn der Hörer die Sprecheräußerung nicht einfach paraphrasiert, sondern in einer Weise interpretiert, die einen vom Hörer negativ bewerteten Standpunkt im Sprecherbeitrag besonders deutlich zum Ausdruck bringt. Dabei kann sich die Reformulierung so weit von der ursprünglichen Intention entfernen, daß sie zur Unterstellung wird.

A I/1 177 §

1 Lea: mag noch jemand von euch kaffee↑
 2 Max: im moment nit
 3 Lea: du tom ↑ # ne #
 4 KOM: # nimmt Antwort vorweg #
 5 Tom: # ich↑ # nein danke
 6 KOM: # überrascht #
 7 Lea: >wie konnte ich nur fragen

P I/1 095 §

Nach dem Auszug eines Mitglieds der Wohngemeinschaft sind im Regal nur noch einige Bücher zurückgeblieben, deren Qualität in Frage steht.

1 Tom: sind auch lesenswert * tommy bayer
 2 Max: mhm mhm dochdoch ** vor allem des //
 3 * des klinische wörterbuch
 4 is natürlich sehr wichtig
 5 Tom: des klinische wörterbuch * des isch total interessant

N I/1 017 §

Kai frotzelt seine Partnerin Mia, und Eva kommt ihr zuhulfe.

1 *1*
 2 Kai: manchmal (...) // manchmal sieht=se fürchterlich aus wenn se
 3 so die augen ganz verquollen hat und die haare so verwuschelt
 4 Mia: wenn ich // wenn ich den ganzen tag arbeite
 5 Eva: frauen sollen immer schön und hübsch sein he ↑ immer
 6 * immer schön nett anzusehen
 7 Kai: # eva #
 8 KOM # vorwurfsvoll #

P I/2 020 §

Der Streit zwischen Pia und Tom dreht sich um den Stand der Entwicklung der Emanzipation.

1 Pia: ja meinsch denn nich daß wir über den punkt
 2 schon längscht raus sind
 3 Tom: nein des mein ich //
 4 Pia: daß wir schon längscht in deiner zweiten phase angelangt sind
 5 Tom: nein des mein ich eben ni"cht
 6 Pia: ach ja

7 Tom: ich find // ich find die //
8 Pia: frauen sind immer noch so dumm und wissen nicht
9 was sie wollen ja
10 Tom: nein
11 Pia: [verächtlicher Lacher]
12 Tom: erstens mal find ichs nich besonders gut daß du (die frauen)
13 auf diese polemische ebene ziehst daß ich frauen für dumm
14 halte des is doch quatsch das muß du auch wissen daß ich das
15 nicht will oder
16 Pia: ne

In Beispiel (A I/1 177) orientiert sich Lea bei ihrer Reformulierung (7) nicht an den geäußerten Worten (5), sondern sie meldet zurück, was sie in die Artikulation hineininterpretiert. Auf ihr Angebot, Kaffee nachzuschenken, reagiert Tom überrascht. Da er keinen Kaffee trinkt, hat er nicht damit gerechnet, daß ihn Lea direkt anspricht (3). Lea selbst bietet das Nachschenken zwar an, ihr fällt aber offenbar während der Äußerung Toms Abneigung ein, denn sie beantwortet die Frage selbst (*du tom ↑ ne*, 3). Erst auf dem Hintergrund dieses Wissens wird verständlich, warum sie Toms Überraschung zugleich als Ausdruck eines Vorwurfs empfindet, der gemeinsames Wissen einklagt. So jedenfalls reformuliert sie Toms Äußerung in (7), wobei sie zugleich in der Artikulation deutlich macht, daß sie seine vorwurfsvolle Reaktion für übertrieben hält.

Der Zusammenhang zwischen Äußerung und Reformulierung ist wesentlich deutlicher in (P I/1 095). Tom beurteilt die Bücher in einem Regal pauschal als *lesenswert* (1). Schon in der sehr übertriebenen Bestätigung von Max liegt Ironie (*mhm mhm dochdoch*, 2) und zudem eine strategische Absicht: Wenn für Tom alle Bücher in dem Regal als lesenswert gelten, dann kann er ihn dadurch frotzeln, daß er eines findet, das möglichst wenig attraktiv ist, um ihn mit diesem Kontrast zu konfrontieren. Nach Max' Bestätigung folgt eine kleine Pause und vor der Nennung des Buches ein Abbruch mit Pause, die sich als Zeit interpretieren lassen, die Max braucht, um so ein Buch im *klinischen wörterbuch* zu finden. Die Reformulierung stellt sich als Präzisierung heraus, durch die Max Toms Büchergeschmack scherzhaft in Frage stellen will.

Den umgekehrten Weg von der auf einen Einzelfall bezogenen Sprecheräußerung zur pauschalierenden Reformulierung geht Eva in (N I/1 017). Kai frotzelt seine Partnerin Mia in (2), die weder auf die scherzhafte Modalität eingeht noch eine schlagfertige Erwiderung bietet (4). Deshalb unterstützt sie Eva mit einer Reformulierung von Kais Äußerung, in der sie die ihr zugrundeliegenden Prämissen herausstellt und Kai damit als Chauvinist entlarvt (5). Evas Interpretation von Kais Äußerung ist zwar großzügig, aber durchaus legitim, und es gelingt ihr gerade dadurch, daß sie in diesem Rahmen bleibt, daß die negative Einschätzung, die sie in der Reformulierung ironisch ausdrückt, Kai voll trifft. Das zeigt sich auch in seiner Reaktion (8).

Daß die Reformulierung diesen Rahmen auch verlassen kann und zur Unterstellung wird, gegen die sich der Sprecher zur Wehr setzt, zeigt Beispiel (P I/2 020). Tom und Pia streiten sich darüber, in welcher Phase sich die Frauenbewegung befindet (1-5). Toms Beharren auf seiner Meinung, daß die zweite Phase noch nicht

erreicht ist (*nein des mein ich eben nicht*, 5) wird von Pia in (8) in einer Weise paraphrasiert, die Tom sofort verneint (9). In ihrer Reformulierung stellt sie Toms Standpunkt so negativ wie möglich dar, um ihn entsprechend abzuwerten, verläßt dabei aber bewußt den Rahmen einer noch angemessenen Interpretation. Ein solches Verhalten ist unkooperativ, weil es nicht mehr wirklich auf die Argumente des Gesprächspartners eingeht, und das thematisiert Tom explizit in (11-14). Pia besteht auf ihrer Interpretation, und zwar sowohl nach Toms Ablehnung ihrer Reformulierung, die sie mit einem verächtlichen Lachen quittiert (10), als auch nach Toms klärender Metakommunikation, in der er versucht, eine gemeinsame Basis zu finden und für sie Bestätigung mit einem *tag* fordert (14-15). Ironie führt hier zu einer Eskalation, die das Gespräch dem Abbruch entgengentreibt, weil dem Sprecher das Recht zur Interpretation seiner eigenen Äußerung bestritten wird.

Alle vier Beispiele lassen sich auch als Perspektivenübernahme interpretieren, wobei sich der Hörer bemüht, die Perspektive des Sprechers so negativ wie möglich darzustellen und damit den eigenen ablehnenden Standpunkt deutlich zu machen.

Nicht immer jedoch dient die Reformulierung dazu, eine Meinungsdivergenz auszudrücken. Wie schon angedeutet, kann der Hörer auch eine ironische Reformulierung anbieten, um die Aussage des Sprechers noch treffender zu gestalten.

A I/1 360 §

1 Lea: aber das komische ist ich habs dir schon mal erzählt als
2 ich=n peter des erste mal gesehen hab ich hatte in jura
3 einen dabei einen kommilitonen der sah peter wahnsinnig
4 ähnlich und hatte genau denselben hau weg wie peter
5 [Aufzählung der Gemeinsamkeiten]
6 also das war erstaunlich wirklich solche parallelen ne
7 ** ich hab peter gesehen und wußte * oh gott [lacht]
8 Tom: ihn sehen und ihn lieben war eins
9 [alle lachen]

Lea erzählt von ihrer ersten Begegnung mit Peter. Da er einem Kommilitonen von ihr sehr ähnlich sah, der zudem noch mit ganz ähnlichen Problemen behaftet war (*hatte genau denselben hau weg wie peter*), hatte sie schon bei ihrem ersten Zusammentreffen gewisse Befürchtungen. Ihre längere Schilderung (1-6) läßt sie in einer kurzen Szene mit innerem Monolog gipfeln (*ich hab peter gesehen und wußte * oh gott*). Diese Quintessenz greift Tom auf und übersetzt sie in eine Redensart (wie häufig bei Reformulierungen), die zur Steigerung zugleich ironisch ist. Diese Umsetzung ist sehr gelungen, was das allgemeine Lachen zeigt (9):

ich hab peter gesehen	und	wußte oh gott
ihn sehen	und	ihn lieben war eins

4.5.6 *Vollendung*

Indem ein Hörer den begonnenen Satz für den Sprecher beendet, zeigt er in besonders deutlicher Weise, daß er den Sprecher nicht nur verstanden hat, sondern ihm sogar so gut gefolgt ist, daß er die Äußerung in seinem Sinn beenden kann. Darin kann sich zudem eine gewisse Gleichsinnigkeit ausdrücken, auch wenn nicht immer übereinstimmende Meinungen Voraussetzung dafür sind, beispielsweise eine konventionelle Formulierung für den Sprecher zu beenden. Als Bestätigung der Angemessenheit der Vollendung nimmt der Sprecher oftmals die vom Hörer angebotene Formulierung in der einen oder anderen Weise auf bis hin zur wörtlichen Wiederholung. Die spontane Vollendung einer Äußerung durch den Hörer etwa zur Betonung von Übereinstimmung muß unterschieden werden von der Formulierungshilfe, die der Hörer leisten kann, wenn der Sprecher in seiner Turnproduktion hängen bleibt und vielleicht die Notwendigkeit von Unterstützung bei der Äußerungsvollendung erkennen läßt.

Formales Merkmal dieser Rückmeldeform ist der präzise syntaktische Anschluß, noch bevor der Sprecher seine Konstruktion beenden konnte, so daß es auch vorkommt, daß Sprecher und Hörer gemeinsam den Satz vollenden - "unisono" (Glinde mann 1987) oder parallel, je nachdem, wie genau der Hörer die Sprecherabsicht erkannt hat. Da er antizipieren muß, was der Sprecher sagen wollte, muß die Satzvollendung für ihn an dieser Stelle vorhersagbar sein. Das ist aufgrund gemeinsamen Wissens verschiedener Art möglich: Der Sprecher benutzt eine feste Formulierung oder äußert sich in für ihn typischer Weise, der Hörer kennt den Inhalt des Mitgeteilten schon oder das Muster, in dem sich der Sprecher bewegt.

Bei der ironischen Verwendung dieses Formates muß der Hörer zwar der Sprecheräußerung so weit folgen, daß er einen korrekten syntaktischen Anschluß realisieren kann, seine Äußerungsabsicht voraussehen braucht er aber nicht, denn er bietet absichtlich Formulierungen an, von denen er nicht nur weiß, daß sie für den Sprecher nicht in Frage kommen, sondern die sogar dessen Aussageabsicht widersprechen. Auf diese Weise nutzt der Hörer dieses in üblicher Verwendung unterstützende Format, um die Sprecheräußerung kritisch und oftmals auch witzig zu kommentieren. Es läßt sich beobachten, daß es vor allem in gestaltungsorientierter Kommunikation neben der Unterstützung und der ironischen Kritik noch ein weiteres Motiv für diesen Eingriff in den Sprecherbeitrag gibt: Der Hörer kann auch dann eine Formulierung parallel zum oder anstelle des Sprechers anbieten, wenn er glaubt, eine besonders gelungene - weil treffend, witzig oder poetisch - Vollendung gefunden zu haben.

E I/2 167 §

```
1   Uwe: kennst du dich mit jazz aus alf
2   Alf: in wie weit
3   Uwe: ja das halt da // das de //
4   Ted: daß de ne platte erkennst
```

P I/2 187 §

1 Max: noch vor zehn jahren hätte ich mit begeisterung über solche
2 sachen diskutiert aber zur zeit hab ich soviele probleme
3 mit anderen gesellschaftlichen dingen und solche prob/
4 solche probleme überhaupt mit // mit // auch // auch //
5 Pia: [lautloses lachen] katzenhaaren und so
6 Max: auch zum beispiel mit der frage welchen standpunkt
7 ich denn mal in diesem system einnehmen soll

D I/1 468 §

Sue schildert, daß sie zur Zeit sehr intensiv mit ihrem Studium beschäftigt ist.

1 Sue: ich war völlig beschäftigt mit den anderen //
2 also // den anderen zu machen
3 Tom: mit männern und trinken
4 Sue: ja mit männern und trinken auch dazu

C I/1 240 §

1 Uta: jedesmal wenn wir uns besucht haben hat einer ne
2 sektflasche mitgebracht und da der andere nie wußte
3 ob der andere eine mitgebracht hat
4 hatt=er auch noch eine mitgebracht
5 Tim: ja genau * genauso machens lea und bettina *
6 genauso
7 Uta: und deswegen hatten wir immer zwei Sektflaschen
8 und dann ham wir jedesmal wenn wir was getrunken haben
9 Tim: und die mußten wir ja trinken jo
10 Uta: die wurden getrunken [lacht]

Während der Hörer bei den ersten drei Beispielen auf einen Abbruch in der Turnproduktion reagiert, ist es in Beispiel (C I/2 240) eher das Bestreben, Utas begonnene Äußerung möglichst witzig abzuschließen.

Witzig wirkt auch die Vollendung in Beispiel (E I/2 167). Uwe erkundigt sich nach den Jazz-Kenntnissen von Alf und deutet damit die Absicht an, eine Fachsimpelei zu initiieren (1). Als Alf genauer wissen will, wie weit diese Kenntnisse gehen sollen (2), um bei einer unangemessenen Selbsteinschätzung sein Image nicht in Gefahr zu bringen, kommt Uwe bei der Präzisierung ins Stottern und bricht zweimal seine begonnene Konstruktion ab (3). Daraufhin übernimmt Ted syntaktisch präzise die letzte begonnene Konstruktion und bringt sie zu Ende, aber deutlich nicht im Sinne von Uwe (4). Witzig wirkt der Kontrast zwischen der durch die Frage hochgespannten Erwartung und dem geringen Anspruch, der sich in Teds Vollendung ausdrückt. Da dieses Format im allgemeinen Anspruch darauf erhebt, die Äußerung im Sinne des Sprechers zu vollenden, wirkt sich das auch auf die Urheberschaft aus, die beim Sprecher verbleibt, weil sie der Hörer nur "in Vertretung" macht. Gerade deshalb kommt die besondere Wirkung dieses Formats in ironischer Verwendung zustande, weil sie dem Sprecher eine Inkongruenz in der eigenen Äußerung "unter-

schiebt". In diesem Beispiel zielt die Vollendung zudem noch frotzelnd auf Uwe, der erst Kompetenz in schwierigen Themen suggeriert und dann noch nicht einmal seine Äußerung selbst beenden kann.

Auch in (P I/2 187) ist es der Kontrast zwischen dem ambitionierten Monolog von Max und der banalen Vollendung, die Pia anbietet, die witzig wirkt, aber auch ein deutlich kritisches Element enthält. Pia realisiert ihre Vollendung lachend, einerseits aufgrund ihrer komischen Wirkung, andererseits aber sicher auch deshalb, weil sie damit den recht schweren FTA abmildern kann, den sie damit begeht, auf eine ernstgemeinte Problemschilderung mit einer witzigen Äußerung zu reagieren. Die *katzenhaare* werden dabei nur auf dem Hintergrund einer vorangegangenen Gesprächsphase verständlich, in der es um Max' Katzenallergie ging. Das Max mit Pias Intervention nicht einverstanden ist, zeigt sich darin, daß er sie völlig ignoriert und seinen Beitrag fortführt.

Nicht um Kritik, sondern den Unterhaltungswert geht es in den beiden letzten Beispielen. In (D I/1 468) reagiert Tom auf einen Abbruch mit einer Frotzelei, indem er das Klischee wiederbelebt, daß Studenten vor lauter Feiern nicht zum Arbeiten kommen. Während im vorigen Beispiel der Einwurf durch völliges Ignorieren quittiert und damit als unpassend disqualifiziert wird, bestätigt Sue Toms Einwurf explizit, obwohl er sicherlich nicht wiedergibt, was sie sagen wollte, und wiederholt seine Formulierung zur Ratifizierung als "im eigenen Sinne". Allerdings schwächt sie die Unterstellung etwas ab (*auch dazu*).

Beispiel (C I/1 240) belegt, daß Vollendungen tatsächlich in der Verantwortung des Sprechers gemacht werden. In seiner Formulierung verwendet Tim nämlich das Personalpronomen *wir*, das berechtigterweise nur von Uta benutzt werden könnte. Wie zuvor schon Sue legitimiert auch Uta den Eingriff in ihren Turn durch eine teilweise Wiederholung (10). In Tims Vollendung erscheint auch wieder die Verschiebung des Vokals [a] nach [o] in *jo*, die eine ironische Färbung andeutet, die sich im weiteren Gesprächsverlauf bestätigt (gekürzt): Tim ist nämlich keineswegs Utas Meinung. Deshalb stellt sich die Äußerung später als ironisch heraus, es wird aber nicht klar, ob Uta sie auch sofort so verstanden hat.

4.5.7 Ergänzung

Die Verschiebung der Urheberschaft tritt nicht auf, wenn der Hörer seine Ergänzung erst nach Vollendung des Sprecherturns plaziert. Er ergänzt dann die Darstellung des Sprechers in eigenem Namen, indem er teilweise eine syntaktische, auf jeden Fall aber eine inhaltliche Verbindung herstellt. Auf diese Weise kann die Sachverhaltsdarstellung des primären Sprechers punktuell unterstützt, aber auch eine ganze Interaktionseinheit gemeinsam gestaltet werden wie z.B. das Erzählen. Recht häufig kommen auch "Ketten" vor, bei denen eine Äußerung eine Folge von Ergänzungen oder Modifikationen von unterschiedlichen Sprechern hervorruft (vgl. "fugales Sprechen", Schwitalla 1992).

Bublitz (1988) betont in seiner Arbeit, daß der sekundäre Sprecher mit seinen Beiträgen eine unterstützende Funktion für den primären Sprecher hat, und er gibt an, in seinem Korpus (Svartvik / Qirk 1980) kaum Belege gefunden zu haben, die dem widersprechen. Das ist in meinem Korpus anders: Der sekundäre Sprecher fügt oft Fakten oder Argumente hinzu, die die Darstellung des Sprechers einschränken, relativieren oder ganz bestreiten. Das wirkt oft ironisch, denn dem Sprecher wird nicht direkt und explizit widersprochen, sondern oft sogar mit syntaktischem Anschluß eine Information an seinen Beitrag gebunden, die dessen Intention aufhebt. Gerade weil das verwendete Format gewöhnlich zur Unterstützung dient, wirkt sein abweichender Gebrauch ironisch, und weil sich dabei oft eine drastische Inkongruenz ergibt, auch komisch.

G I/1 450 §

1 Tom: selbst kondome kannste zehn jahre länger
2 aufheben als draufsteht
3 Lea: und sich danach sinnlos vermehren
4 [lachen]
5 Tom: so is es ja nicht

G I/1 251 §

1 Tom: des is mir aber au mal passiert * daß ich mich zu weit
2 weggesetzt hab * weil ich jemanden in einem überfüllten
3 Hörsaal jemanden nicht gesehen hab des hatte auch üble
4 Konsequenzen * des glaubt einem ja keiner des mer so
5 beschäftigt ist uns männern glaubt mer des nicht des
6 wir uns so konzentriert auf einen text oder einen gedanken
7 em kaprizieren können
8 Lea: oder auf ne andere frau die da gleich dabei war ne

K I/1 104 §

1 Max: ina is ja raus aus dem betrieb ** die will ja jetzt ganz
2 andere // die will ja jetzt geld machen weißte * keine
3 erkenntnis mehr scheffeln
4 Ina: zweihundert mark im monat
5 [lachen]
6 Ina: ja praktikum wird ja wahnsinnig bezahlt du

K I/2 430 §

Jim erzählt ausführlich von einem PC-Programm, mit dem man Eisenbahnbetrieb simulieren kann.

1 Jim: da kriegsch bestimmte aufträge so ähnlich aufgebaut wie risiko
2 da kriegsch dann so bestimmte aufträge und da musch
3 güterwaggons anhängen an // an ihrem bahnhof wenn den
4 angefahren hasch dann musch die lok auswählen wieviel pe es
5 und welche geschwindigkeit und da gibts//
6 Ina: is ja richtig was für techniker eh
7 Jim: des ↑ ja also ich hab (...) kurz gezeigt des is unheimlich
8 aufwendig und kompliziert * und da die aufträge auszuführen
9 Ina: und dann schickt mers der bundesbahn zu
10 Jim: ja laßt mer abfahrn und nach ner gewisse zeit kommt dann an
11 dann musch umhänge weichen stellen dann die abfahrtszeiten
12 einhalte wie im praktisch wie im richtigen leben auch
13 Ina: und dann kommts zum crash
14 Jim: ja
15 Tom: des mach ich lieber auf der echten eisenbahn
16 Ina: also ich find auch wollt grad sagen is des
17 son substitut für die //
18 Tom: echt alte spielzeugeisenbahn

In (G I/1 450) schließt Lea syntaktisch mit einem *und* eine Ergänzung an, die Toms Aussage direkt widerspricht, was auch in seiner Reaktion (*so is es ja nicht*, 4) zum Ausdruck kommt. Das Lachen zeigt, daß die Inkongruenz auch als komisch empfunden wird. Dasselbe Format benutzt Lea auch in (G I/1 251), um Toms Selbstdarstellung zu widersprechen. Sie benutzt dabei die syntaktische Konstruktion, die seine Äußerung vorgibt, nämlich die Aufzählung von Alternativen mit *oder* (6), bietet aber eine Alternative an, die erneut seiner Aussage widerspricht.

In (K I/1 104) wehrt Ina mit einer Ergänzung eine Frotzelei ab, mit der Max auf eine Umorientierung anspielt, die nach dem Studienabschluß in Inas Leben stattgefunden hat. Indirekt beschuldigt er sie, ihren Idealismus zugunsten des "Geldschneffels" aufgegeben zu haben, in dieser Sequenz findet also eine versteckte Wertaushandlung statt. Max' Behauptung *die will ja jetzt geld machen* (2) kontert sie äußerst kurz mit dem Betrag, den sie jetzt verdient (4), und widerlegt ihn damit. Auch hier löst der Kontrast Heiterkeit aus. In (6) greift Ina ihn noch einmal auf und geht ironisch auf Max' Äußerung ein, indem sie eine Voraussetzung seiner Behauptung thematisiert (*ja praktikum wird ja wahnsinnig bezahlt du*), deren Unangemessenheit sie ja gerade belegt hat.

So wie sich Hörer oft mit mehreren Beiträgen an der Sprecheraktivität beteiligen, um sie zu unterstützen und auszubauen, so können sie auch auf ironische Weise ihre Distanz zum gerade aktuellen Thema ausdrücken und damit beispielsweise einen Wechsel auslösen. In (K I/2 430) fügt Ina drei Beiträge in die Schilderung von Jim ein, und in jedem drückt sich ihre Ablehnung aus. In (6) formuliert sie ihre Bewertung (*is ja richtig was für techniker eh*) so übertrieben, daß ihre ironische Absicht sich schon andeutet. Mit den beiden Ergänzungen in (9) und (13) wird diese Absicht völlig offenkundig, denn sie verbindet zweimal mit *und* ein völlig unpass-

sendes Detail mit Jims Schilderung. Jim aber geht erstaunlicherweise auf jede der drei Rückmeldungen ein, als wären sie ernst gemeint und bestätigt sie sogar jedesmal explizit mit *ja*. Nur so - oder mit seiner Begeisterung, die ihn die Hörerinteressen vergessen läßt - ist zu erklären, daß er trotz dieser massiven Kritik, die nach Abschluß seiner Darstellung explizit formuliert wird (15/16), sie nicht abkürzt oder beendet.

Sowohl bei den Vollendungen als auch bei den Ergänzungen wird die Unangemessenheit, an der Ironie zu erkennen ist, direkt im inhaltlichen Kontrast zwischen Sprecherbeitrag und Rückmeldung deutlich. Durch diesen Kontrast weicht auch die Verwendung des Formates von ihrer üblichen Funktion ab, die in der Unterstützung des Sprechers besteht.

5 Theorie der Ironie

In diesem Kapitel werden die allen Mustern gemeinsamen Merkmale zusammengetragen. Insofern beziehen sich alle Ausführungen immer auf das untersuchte Material, auch wenn das nicht jedesmal explizit deutlich gemacht wird. Inwieweit das eine Einschränkung der Gültigkeit der Ergebnisse bedeutet, müßte durch die Analyse von Beispielen aus möglichst andersartigen Kommunikationstypen ermittelt werden.

5.1 Identifikation von Ironie: intentionale Unangemessenheit

In allen vorgestellten Beispielen trifft die ironische Äußerung oder Formulierung beim Rezipienten auf Wissen, mit dem sie unvereinbar ist. Inkongruenzen kommen in Alltagsgesprächen häufig vor und können verschiedene Ursachen haben, beispielsweise Defizite im Informationsstand des Hörers oder Divergenzen in den Perspektiven. Um die Unangemessenheit als gezielt vom Sprecher konstruiert und damit die Äußerung als ironisch erkennen zu können, ist für den Hörer nicht nur das Wissen selbst, sondern vor allem dessen Status entscheidende Voraussetzung. Er muß nämlich *über* dieses Wissen wissen, daß nicht nur er selbst darüber verfügt, sondern auch der Sprecher, und daß dieser bei seiner Äußerung von dieser Verfügbarkeit beim Hörer ausgegangen ist. Erst die Einschätzung des mit der Äußerung inkongruenten Wissens als *geteiltes Wissen* ermöglicht dem Hörer eine angemessene Rezeption von Ironie. Er kann dann erkennen, daß sein Wissen weiterhin Gültigkeit hat, während die Äußerung nur die Funktion eines indirekten Verweises, einer Anspielung auf dieses Wissen hat.

Ein Sprecher verwendet nur dann Ironie, wenn er sich sicher ist, daß der *adressierte* Hörer mit ihm das notwendige Wissen teilt.¹ Das schließt natürlich nicht aus, daß sich der Sprecher irrt und der Hörer nicht über dieses Wissen verfügt, oder darüber verfügt, sich aber nicht sicher ist, ob es auch beim Sprecher vorhanden ist, und schließlich, daß zwar beide Kriterien erfüllt sind, der Hörer aber den Verweischarakter der ironischen Äußerung nicht realisiert, dieses Wissen also schlicht nicht aktiviert. Es kommt jedoch im Korpus nur zweimal vor, daß der adressierte Hörer nicht sofort versteht, sondern erst nach einer Interpretationshilfe durch den Sprecher, und nur einmal, daß er trotz dieser Hilfestellung überhaupt nicht zu einer ge-

¹ "Private Ironie" wie in der Literatur (vgl. Muecke 1969: dort ist der Leser der Wissende) läßt sich in Interaktionen nicht untersuchen, es handelt sich aber bei diesem Phänomen auch nicht mehr um Ironie (vgl. Müller 1989:192). Auch wenn der Sprecher jemanden bewußt ironisch irreführt, weil dieser nicht über das notwendige Wissen verfügt, muß es einen Dritten geben - wie in der Literatur den Leser -, bei dem die Ironie ankommt, oder der Ironiker klärt sein "Opfer" später selbst auf, so daß die Äußerungen noch nachträglich als Ironie erkannt werden können.

lungenen Bedeutungsgenerierung kommt (vgl. die Beispielanalysen weiter unten).² Diese erstaunlich große Sicherheit in der Rezeption einer indirekten Sprechweise ist darauf zurückzuführen, daß der Sprecher sich auf Wissensbestände bezieht, die einerseits mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit beim Hörer vorhanden sind und deren Geteiltheit (nicht Gültigkeit!) für die Gesprächsteilnehmer andererseits weitgehend unumstritten ist.³ Auf einem solchen Hintergrund läßt sich die ironische Äußerung kaum wörtlich verstehen, ohne fundamentale Interaktions- und Sozialkompetenzen des Sprechers anzuzweifeln.⁴ Im Einzelnen spielen folgende Wissensbereiche eine besonders große Rolle:

1. *Kulturelle Werte*: Wenn der Sprecher auf Ereignisse oder Sachverhalte anspielt oder über sie berichtet, deren Bewertung in hohem Maß gesellschaftlich vorgegeben ist, dann kann eine Abweichung (ohne Begründung) nicht wörtlich gemeint sein. Beispiele: der Tod vor dem Genuß des Lebenswerks (G II/1 447), durch Geisterfahrer verursachte Unfälle (H I/2 158), Brutalität in Jugendfilmen (E I/2 364), Kontakt zu einem Psychiater (A I/1 430), Dicksein (M I/1 200).
2. *Sachkenntnis*: Wenn sich ein Sprecher auf Objekte des Alltags bezieht, deren Kenntnis zur Alltagskompetenz gehört, kann er damit rechnen, daß von dieser Kenntnis abweichende Behauptungen nicht wörtlich genommen werden. Beispiele: Kondome, die zur Vermehrung beitragen (G I/1 450), Erdnußbutter, die gesund sein soll (G II/1 685), die Fähigkeit, eine Schallplatte als solche zu erkennen (E I/2 167).
3. *Gemeinsame Interaktionsgeschichte*: Wenn ein Sprecher auf gemeinsame Erlebnisse mit den Hörern anspielt, kann er nicht nur deren Kenntnis, sondern auch die Bekanntheit ihrer Bewertung voraussetzen. Beispiele: die Episoden mit Peter in Aufnahme A und mit Otto in Aufnahme N.
4. *Personenkenntnis*: Aus der gemeinsamen Interaktionsgeschichte resultiert auch eine Vertrautheit mit den Eigenschaften und biographischen Details der Gesprächsteilnehmer. Dazu gehören auch die Standpunkte, die der Einzelne in bestimmten Fragen vertritt und die bei Divergenzen häufig schon mehrfach zu Diskussionen geführt haben, die ebenfalls zu den geteilten Wissensbeständen gehören. Beispiele: Inas Computerabneigung (K I/2 360), Teds Weinkenntnisse (C I/1 500), Toms Germanistikstudium (S I/2 360), Pias Feminismus in Gespräch P, Toms Feldzug gegen Kaffee (A I/1 177 & 560). Leas gesundheitsbewußte Ernährung (G II/1 685), Teds Vorliebe für "Colombo" (S I/1 180).

² Diese Feststellung muß natürlich insoweit eingeschränkt werden, daß sie sich nur auf für den Beobachter erkennbares Nicht-Verstehen bezieht. Solange ein Mißverstehen keine Spuren im Gespräch verursacht, kann es als solches nicht von außen identifiziert werden, auch wenn es vielleicht vorhanden ist. Die Feststellung gilt natürlich auch nicht für die Fälle, in denen der Hörer erkennbar aus strategischen Gründen ein Mißverstehen vortäuscht.

³ Damit ist natürlich nicht gemeint, daß der Hörer bestimmte Geltungsansprüche akzeptieren muß, als Voraussetzung zur Ironierezeption muß er sie nur kennen.

⁴ Die Schwierigkeiten der Rezeption sind natürlich je nach Situation unterschiedlich, Ironie ist aber offensichtlich bei weitem nicht die Herausforderung für den Hörer, als die sie oft dargestellt wird.

5. *Gruppenwerte / soziale Stereotype*: Wenn die Gesprächsteilnehmer eine "echte" Gruppe bilden, dann spielt in ihren Gesprächen das Hervorheben gemeinsamer Wertmaßstäbe und das Abgrenzen von anderen sozialen Gruppen eine wichtige Rolle.⁵ Der Sprecher kann hier nicht nur an vorausgehende Wertaushandlungen anknüpfen, durch die sich die Gruppe überhaupt erst konstituiert hat, oft liegt auch der Zweck ganzer Gesprächspassagen in der Erneuerung dieses Konsenses.⁶ Die Geteiltheit dieser Wissensbestände ist dementsprechend besonders hoch. Beispiele: die Einschätzung des Studiums durch das Arbeitsamt (K I/1 117), der amerikanischen Vorherrschaft (D I/1 082), der "Körner-Freaks" (N I/1 349), die Empörung der Literaturwissenschaftler gegen den Juristen (M I/1 060).
6. *Gesprächsverlauf*: Die wichtigste Ressource überhaupt für ironische Äußerung stellt der Gesprächsverlauf dar. Das Wissen, auf dem eine Äußerung als ironisch zu interpretieren ist, wird oft erst in ihrem kommunikativen Vorfeld geliefert oder bei Vorhandensein erneut bestätigt. Kaum eine ironische Äußerung fällt tatsächlich "überraschend" ohne eine entsprechende Vorbereitung: Erzählungen und Informationen werden immer bewertet vermittelt, Standpunkte werden ausgetauscht und dabei eingestuft, oft werden wörtlich und ironische Bewertungen parallel artikuliert, hin und wieder wird sogar eine gefallene Formulierung ironisch gebrochen wieder aufgegriffen. Wie schon in der antiken Rhetorik beschrieben (vgl. Kapitel 1) dient Ironie häufig als zusammenfassende Bewertung, die auf dem Hintergrund des gerade eben gemeinsam Verhandelten schlechterdings nicht mißzuverstehen ist. Der Sprecher kann hier mit besonders großer Sicherheit davon ausgehen, daß das Wissen über den aktuellen Gesprächsverlauf ein geteiltes ist.

Das aktuelle Gespräch bietet für den Sprecher vielfältige Möglichkeiten, im kommunikativen Vorfeld dafür zu sorgen, daß die Hörer seine ironische Äußerung richtig rezipieren können. Er wird diese Ressource um so weniger nutzen, je sicherer er sich sein kann, daß der Hörer über das dazu notwendige Wissen und das Wissen über seine Geteiltheit verfügt. Diese Geteiltheit hat eine soziale Dimension: In ihr manifestiert sich die Zugehörigkeit zu einer Kultur, einem sozialen Milieu, einem Freundeskreis (*peer-group*), zu einer Beziehungsdyade. Das notwendige Wissen läßt sich dementsprechend gemäß seiner Zugänglichkeit auf einem Kontinuum zwischen den Polen "allgemein für ein kompetentes Mitglied der Kultur Voraussetzung" und "nur einer weiteren Person bekannt" einordnen. Wenn es sich um allgemein verbreitetes Alltagswissen handelt, tritt diese Dimension nicht gravierend hervor, sie erlangt aber zentrale Wirkung dort, wo es sich um nur "Eingeweihten" zugängliches Wissen handelt. Dann hebt die ironische Äußerung gerade die Geteiltheit dieses exklusiven Wissens (gemeinsame Interaktionsgeschichte oder individuelle Wertorientierungen) hervor.

⁵ In der Kleingruppensoziologie gilt ein gemeinsames Werte- und Normensystem als ein Definiens von Gruppe, vgl. Schneider (1985:22) und Schäfers (1980:20/21), in dem sich letztlich auch ein Motiv zur Gruppenbildung findet, vgl. dazu die Theorien der personalen Attraktivität, z.B. bei Schneider (1985:58) oder Götz-Marchand (1980:152).

⁶ Vgl. dazu auch die Gruppenuntersuchungen von Schwitalla (1994) und (1995).

Wenn Wissensbestände geteilt werden, heißt das nicht zwangsläufig, daß sie in ihren Geltungsansprüchen auch allgemein akzeptiert werden müssen. Oft wissen die Rezipienten einer ironischen Äußerung zwar, was der Sprecher für wahr, richtig und gut hält und können deshalb eine davon abweichende Äußerung als ironisch erkennen, sie stimmen ihm aber keineswegs immer zu. Ganz im Gegenteil dienen vor allem die Handlungsmuster der "Perspektivenübernahme" dem ironischen Sprecher dazu, den Standpunkt des Hörers nachdrücklich abzulehnen. Oft spielt er dabei auch auf eine längere Interaktionsgeschichte an, bei der die divergierenden Standpunkte immer wieder kontrovers diskutiert wurden. Beispiele dafür sind der schädliche Kaffeekonsum und die Dramatisierung des Golfkriegs in Aufnahme A, der Feminismus in Aufnahme P.

Die unterschiedliche Verfügbarkeit der für die ironische Rezeption relevanten Wissensbestände kann auch dazu führen, daß der ironische Sprecher nicht alle Gesprächsteilnehmer in gleichem Maß adressiert. Goffmann trägt diesem Sachverhalt Rechnung, indem er die *ratified participants* noch einmal unterscheidet in *addressed* und *unaddressed recipients* (Goffman 1981:133). Dazu das folgende Beispiel:

KI/1 198 §

In dieser Sequenz wird eine bürgerliche Siedlung mit "alteingesessenes villenviertel" bezeichnet. Sie beginnt mit Inas Frage nach dem Standort des Wohnhauses von Mia und Uta.

1 Ina: is es mehr im dorfkern oder in so=m neubaugebiet
 2 Mia: am mauracher berg also nicht im neubaugebiet
 3 also die: * // die bahn geht dran vorbei
 4 Max: das alteingesessene villenviertel von kleindorf
 5 Uta: ne sind so richtige siedlungshäuser alle mitm giebel zur
 6 straße vorne en kleiner vorgarten * schmiedeeisernes tor

In dieser Sequenz fragt Ina Mia und Uta nach dem Standort ihres Wohnhauses (*is es mehr im dorfkern oder in so=m neubaugebiet*). Ganz allgemein gilt ein Dorfkern als attraktiver als ein Neubaugebiet, und diese Einstufung drückt sich auch in ihrer Frage durch die Verwendung des pejorativen *so=m* aus. Als Reaktion auf diese Wertung ist Mia bemüht, sich von dem abgewerteten Wohnviertel ausdrücklich abzugrenzen (*also nicht im neubaugebiet*). An dieser Stelle hilft Max, der das Wohnhaus kennt, mit einer Beschreibung aus, die dem Wohnviertel ein hohes Prestige bescheinigt (*das alteingesessene villenviertel*). Die Unangemessenheit dieser Beschreibung ist natürlich nur über die Kenntnis des Wohnhauses wahrnehmbar, also für Mia und Ute, Ina muß diese Charakterisierung mangels besseren Wissens für richtig halten. Da Mia und Uta wissen, daß Max mit dem Wohnhaus vertraut ist (Geteiltheit der Wissensbestände), können sie auch die Absicht dieser Äußerung erkennen, die - wäre Max mit dem Haus nicht bekannt - sonst auch als zu ratifizierender Formulierungsvorschlag gemeint sein könnte. Gerade seine positive Wertung hebt jedoch die negativen Qualitäten ihres Wohngebietes hervor und wendet sich damit gegen Mias Versuch, sich von einer negativen Einschätzung (*so=m neubaugebiet*) zu distanzieren.

Seine Äußerung läßt sich also als ironischer Verweis auf die fragwürdige Qualität ihres Wohnviertels und damit zugleich als Zurückweisung von Mias Abgrenzungsversuch interpretieren. Diese Lesart wird durch Utas gewissenhafte Beschreibung bestätigt, in der sie genau die Qualitäten expliziert, auf die Max spöttisch angespielt hat, und in der sie auch ausdrücklich seine Etikettierung als unangemessen zurückweist (*ne sind so richtige siedlungshäuser*). Zu dieser imageschädigenden Offenlegung, die Max' Spott als berechtigt ausweist, ist sie gerade durch die Unkenntnis von Ina gezwungen, der sonst die Ironie entgangen wäre, und deren Frage sie damit auch ausführlicher als Mia beantwortet. Nachdem Inas Wissensdefizit ausgeglichen ist, ist für alle Rezipienten die Ironie in gleicher Weise erkennbar. Das ist nicht so im folgenden Beispiel:

S I/1 164 §

```

1  Lea:      das klassische theater hat raum zeit und handlung
2            einheit des raums einheit de/des ortes und einheit der
3            handlung und dagegen verstößt er etwas und //
4  Tom:      ehrlich ↑
5  Lea:      ja * und des macht ihn // also oder er hat //
6  Pia:      hast du=n andern film gesehen wie du oder was
7            [lacht leicht]

```

In dieser Belegstelle quittiert Tom eine Information von Lea (*das klassische theater hat ...*) mit einem Ausdruck des Erstaunens (*ehrllich ↑*), mit dem auch Neuheit zurückgemeldet wird. Lea weiß aber, daß Tom kurz vor dem Studienabschluß in Germanistik steht und ihm dieses Basiswissen über das klassische Theater also eine Selbstverständlichkeit ist (Geteiltheit der Wissensbestände). Mit diesem Wissen erkennt sie die Unangemessenheit als beabsichtigt, um sie darauf hinzuweisen, daß sie mit ihrem *recipient design* nur die Laiin Pia berücksichtigt, nicht aber ihn. Ihre Formulierungsschwierigkeiten (5) lassen sich als Zeichen dafür interpretieren, daß ihr diese Vernachlässigung ihrer Sprecherpflichten zwar bewußt wird, sie aber keine Lösung findet, um die Schere zwischen Laiin und Experten mit einer Formulierung zu schließen. Pia dagegen hat keinen Grund, Toms Äußerung nicht als Ausdruck des Erstaunens zu interpretieren, da sie mit seinem Kenntnisstand und dem Status von Leas Fachinformationen nicht vertraut ist. Sie bezieht sein Erstaunen auf Leas Behauptung *und dagegen verstößt er etwas* und faßt es als Widerspruch auf der Grundlage einer anderen Auffassung des gesehenen Films auf (*hast du=n andern film gesehen*). Dieses Mißverständnis wird im weiteren Verlauf des Gesprächs nicht aufgeklärt, so daß Pia diese ironische Spitze gegen Lea vollkommen verborgen bleibt. Für Tom ist eine Erklärung nicht nötig, weil er sein Ziel erreicht und den für ihn redundanten Beitrag erfolgreich abgebrochen hat, und Lea wird sich hüten, ihren Expertenstatus gegenüber Pia dadurch zu beeinträchtigen, daß sie die Trivialität ihrer Informationen einräumt. Schließlich würde die Explikation des zugrundeliegenden Sachverhaltes auch gegen die Ökonomie der Kommunikation verstoßen, da sie nur mit großem Aufwand zu leisten wäre, der in keinem Verhältnis zum kommunikativen Gewinn stände.

In beiden Beispielen will der Sprecher eine kommunikative Absicht mit Ironie realisieren. Er muß dabei in Kauf nehmen, daß ein Teil der Anwesenden nicht über das notwendige Wissen verfügt, um die Ironie wahrnehmen zu können. Für die Verwirklichung seiner Absicht jedoch ist das keine Einschränkung, denn es geht ihm vor allem darum, genau die Gesprächsteilnehmer zu erreichen, die über das Wissen verfügen. Nur wenn ihm das gelingt, kann er seine Absicht verwirklichen, denn in beiden Sequenzen fällt der *addressed recipient* mit dem Ziel seiner ironischen Kritik zusammen: Im Beispiel "Villenviertel" wird Mias Abgrenzung zurückgewiesen und zugleich Mia und Uta wegen ihres Wohnviertels gefrotzelt, im Beispiel "Klassisches Theater" wird mangelndes *recipient design* von Lea angemahnt, vielleicht auch die Selbstdarstellung als Expertin mit Trivialitäten kritisiert.⁷

Was passiert, wenn der adressierte Rezipient Verstehensschwierigkeiten zeigt und damit die kommunikative Absicht des Sprechers gefährdet ist, zeigt das nächste Beispiel.

C I/1 061 §

1 Kai: ich werd des jetzt machen und ich werd auch meine
2 konten bei der deutschen bank auflösen
3 Uta: hui: * ja kai du wirst ja richtig fortschrittlich
4 Kai: nja mein gott
5 Uta: [lautes Lachen]
6 Kai: seitdem wir zusammen hausarbeit geschrieben ham
7 Uta: aha **das war doch ein ganz anderes thema
8 Kai: das hat mich so tief beeindruckt
9 aja des macht ja nix
10 ich mein // deine gegenwart hat mich so //
11 Uta: irgendwie hat des ne seltsame wirkung
12 Kai: weißte diese/diese schwingungen * diese manipulierenden
13 Uta: ach ja ja
14 # *6* #
15 KOM: # bedingt durch praktische Verrichtungen beim Essen #
16 Kai: irgendwann muß=mer anfangen oder ↑
17 Uta: wo baust du die konten dann wiederum auf
18 Kai: ich hab doch en anderes konto bei der // bei der sparkasse
19 Uta: bei der sparkasse * mhm * s=kleinere übel [lacht leicht]
20 *1*
21 Uta: ne: s=find ich aber echt oke:

Kai und Uta, zwei politisch engagierte Studenten, unterhalten sich bei einem Abendessen über die Wichtigkeit, eine kritische Einstellung gegenüber gesellschaftlichen Institutionen auch im eigenen Verhalten zum Ausdruck zu bringen. Als vorbildliche Maßnahme kündigt Kai an, er werde jetzt seine Konten bei der Deutschen Bank auflösen (1-2). Das wird von Uta mit einer Vokalisation zum Ausdruck von Hochachtung beantwortet (*hui:*), zusammen mit der Feststellung *ja kai du wirst ja richtig*

⁷ Die Annahme der "klassischen" Theorie, Ironie ziele auf die Nicht-Verstehenden, läßt sich mit diesen Beispielen widerlegen. Sie hat nur dort Berechtigung, wo sie auch entwickelt wurde: in der Literaturwissenschaft.

fortschrittlich (3). Als Kai mit seiner Beschwichtigung (*nja mein gott*) ihr deutlich übertriebenes Lob ernst zu nehmen scheint, lacht ihn Uta regelrecht aus (5). Schon nach allgemeinen Maßstäben hält sich sein gesellschaftskritischer Beitrag in Grenzen, erst recht aber für Uta, die sich an nicht ganz ungefährlichen Aktionen der autonomen Szene beteiligt. Mit ihrer Ironie stellt Uta also deutlich die unterschiedlichen Auffassungen von Engagement heraus. Darauf spielt nun Kai an, indem er seine positive Entwicklung auf ihren Einfluß zurückführt und dabei ihre Überlegenheit in dieser Hinsicht scheinbar anerkennt (*seitdem wir zusammen hausarbeit geschrieben ham*, 6). Dieser Zusammenhang kommt Uta zwar merkwürdig vor (*das war doch ein ganz anderes thema*, 7), aber ihr Einwand zeigt, daß sie ihn immerhin für möglich hält. Daraufhin verstärkt Kai die Unangemessenheit seiner Darstellung und übernimmt in gewisser Weise sogar die ironische Hochachtung, die sie selbst zuvor ihm gegenüber ausgedrückt hat, mit *das hat mich so tief beeindruckt* (8). Schließlich greift er zu einer deutlich unangemessenen Referenzformulierung *deine gegenwart* statt dem unter Freunden gebräuchlichen "du". Dennoch ist sich Uta immer noch nicht sicher, worauf Kai hinauswill, auch wenn ihr Argwohn wächst (*irgendwie hat das ne seltsame wirkung*, 11). Erst als Kai zu einer für beide völlig abwegigen esoterischen Terminologie greift ("manipulierende Schwingungen"), ist sie sich in ihrer Rezeption sicher *ach ja ja* (13).

Kai muß also nach seiner ersten ironischen Äußerung (6) noch zweimal die Unangemessenheit seines Standpunktes verstärken (8-10 & 12), bis sie groß genug ist, daß Uta sie als intentional erkennen kann. Dabei hat sie von Anfang an die richtige Einschätzung, daß es gar keinen Zusammenhang zwischen der Hausarbeit und Kais Entwicklung gibt (die sie ja ohnehin ironisch in Frage gestellt hatte), sie ist sich nur nicht sicher darüber, inwieweit diese Einschätzung eine *geteilte* ist. Die Unsicherheit besteht also nicht im Wissen, sondern im Status des Wissens. Kais nachhaltige Bemühungen zeigen, wie wichtig es ihm ist, der *adressierten* Rezipientin das richtige Verstehen zu ermöglichen, denn nur auf diese Weise erreicht er sein kommunikatives Ziel. Daß er nicht explizit wird, sondern stattdessen seine ironische Darstellung ausbaut, weist darauf hin, daß er offenbar auf keine andere Weise dieses Ziel erreichen kann. Dabei geht es sowohl darum, Utas Ironie mit Ironie zu parieren, als auch implizit gegen ihr Partner- und Selbstbild Einspruch zu erheben. Der Vorteil der ironischen Aushandlung liegt in der Indirektheit, durch die dieses beziehungsensible Thema unter der Oberfläche behandelt werden kann, ohne daß die Divergenzen manifest werden müssen. Der Erfolg dieses Verfahrens zeigt sich sofort: Kai stuft die Bedeutsamkeit seiner Maßnahme zurück (*irgendwann muß=mer anfangen*, 16), und Uta akzeptiert den guten Vorsatz (*s=find ich aber echt oke.*, 21).

Die Bemühungen um den adressierten Rezipienten und die Unmöglichkeit, bei Verständnisschwierigkeiten die ironische Darstellung zu verlassen, ohne die damit angezielte Wirkung zu verfehlen, zeigt auch das folgende Beispiel:

N I/1 349 §

1 *3*
2 Ted: vielleicht schafft er des ja vielleicht bringt
3 e"r ne sahnertorte aus=m // aus=m backofen raus
4 Eva: des is ja ungesund da sind ja keine körner drin (...) Ted
5 Mia: ach so stimmt
6 Ted: da sind keine kö"rner drin ↑
7 Eva: ja
8 Ted: in sahne
9 Eva: ja
10 Ted: könn=wer reinstreuen
11 Eva: # ne des is ja fett und ungesund ** > ↓ ne #
12 KOM # veränderte Stimme #
13 *1*
14 Ted: sahne ↑ * da haben wir heut abend glück gehabt
15 * daß keine sahne da is
16 Eva: mhm
17 *2*
18 [Themenwechsel]

Eva wechselt in (4) in die Rolle von Otto (das Beispiel wurde deshalb auch schon unter "Rollenwechsel" diskutiert). Während Mia sofort erkennt, daß Eva nicht für sich selbst spricht und aufgrund ihrer Kenntnis von Otto auch die gespielte Figur identifizieren kann, bemerkt Ted diesen Rollenwechsel nicht, weil ihm die entsprechenden Informationen fehlen. Wie schon bei den Beispielen "Villenviertel" und "Klassisches Theater" trifft die Sprecherin auf einen unterschiedlichen Wissensstand bei ihren Zuhörern, allerdings gehören diesmal alle Gesprächsteilnehmer zu den Adressaten, da es darum geht, sich gemeinsam über den abwesenden Otto lustig zu machen. Deshalb bemüht sich Eva auch, nachdem sie Teds Verständnisschwierigkeiten bemerkt (6-10), die Ironie deutlicher zu markieren, indem sie die Stimme wechselt und den ihrer Person unangemessenen Standpunkt noch pointierter formuliert (11). Das Problem liegt hier aber nicht in der Unsicherheit über die Geteiltheit der Wissensbestände, sondern in dem völligen Mangel derselben bei Ted und kann daher durch eine noch so demonstrative Markierung nicht behoben werden. Es scheint aber so, daß Eva lieber auf die gelungene Rezeption von Ted verzichtet (der übrige Teil der Gesprächsteilnehmer scheint verstanden zu haben), als ihre ironische Darstellung zu verlassen, den Rollenwechsel zu erläutern und damit unter Umständen die ästhetische Qualität ihrer Darbietung zu zerstören. Das kann sie um so leichter in Kauf nehmen, als sie bei Ted außer der gemeinsamen Unterhaltung durch Lästern über einen Außenseiter keine besondere Wirkung erzielen will, wie das der Fall wäre, wenn sie beispielsweise sein Verhalten beeinflussen wollte, indem sie ihn zum Ziel ihrer ironischen Kritik macht.

Dieses Beispiel ist das einzige im ganzen Korpus, bei dem ein Sprecher den Kenntnisstand eines adressierten Hörers falsch einschätzt, so daß es nicht zu einer angemessenen Interpretation der Ironie kommt. Und selbst in diesem Fall muß die Einschränkung gemacht werden, daß Ted nicht in erster Linie adressiert wird: In der längeren Gesprächspassage läßt sich zeigen, daß sich Eva bei ihrem *recipient design* hauptsächlich an Mia orientiert, weil sie mit ihr eng befreundet ist, und die versteht

sofort und problemlos (vgl. die Analyse in Hartung 1996:131f.). Auch die Unsicherheit, wenn der Hörer zwar über das Wissen verfügt, sich aber nicht im klaren darüber ist, inwieweit sein Wissen, das die Inkongruenz erzeugt, geteiltes Wissen ist, er also die Gültigkeit seines Wissens oder der Äußerung revidieren muß, ließ sich nur in dem Beispiel "Hausarbeit" nachweisbar finden.

Das letzte Beispiel "Sahnetorte" ist noch in einer anderen Hinsicht sehr aufschlußreich. Es illustriert nämlich sehr deutlich, daß prosodische Markierungen, die bei ironischen Äußerungen hin und wieder verwendet werden, nur dann erfolgreich sein können, wenn der Rezipient über die notwendigen Wissensvoraussetzungen verfügt. Fehlen ihm diese Kenntnisse, dann verweisen diese Markierungen ins Leere wie in diesem Beispiel, oder sie werden schlicht überhört, wie im Beispiel "Klassisches Theater": Erst wenn man weiß, daß Leas Fachinformationen für Tom nicht neu sind, klingt sein Ausdruck des Erstaunens *ehrlich* deutlich übertrieben, also artikulatorisch markiert. Darauf wird im Abschnitt "Ironiesignale" noch ausführlicher eingegangen.

Als Ergebnis dieses Abschnitts läßt sich festhalten, daß die essentielle Voraussetzung ironischer Kommunikation nicht darin liegt, daß der Rezipient über ein bestimmtes Wissen verfügt, auf das eine ironische Äußerung indirekt anspielt, sondern daß er sich über die *Gemeinsamkeit* dieser Wissensbestände mit dem Sprecher im Klaren ist, so daß er die Intentionalität der Unangemessenheit erkennen kann.

5.2 Die Bedeutung ironischer Äußerungen

Ironische Äußerungen oder Formulierungen besitzen Verweischarakter. Sie verweisen genau auf das Wissen und die Einschätzung seiner Gültigkeit beim adressierten Rezipienten, das sie als ironisch erkennbar macht. Solange der Hörer über dieses Wissen verfügt und nicht an seiner Geteiltheit mit dem Sprecher zweifelt, ist für ihn bei der Rezeption nicht nur sofort klar, daß die Äußerung so nicht gemeint sein kann, sondern auch, was an ihrer Stelle zu gelten hat. Zur Bedeutungsgenerierung zieht er alle verfügbaren Wissensbestände heran, die über den ironischen Verweis als relevant aktiviert wurden. Der semantische Gehalt des Verweises ist dabei von untergeordneter Bedeutung, seine bloße Negation führt nicht zu einer angemessenen Bedeutungsgenerierung, auch wenn sie im Vorgang der Ersetzung durch Kontextwissen implizit vorhanden ist.

Bei den Beispielen für Wortironie geht es nicht darum, daß die beiden Studentinnen "keine Damen" sind, die Entscheidung "nicht frei" ist, oder Gerd "kein Hausfreund". Mit der Verwendung der Bezeichnung "Damen" wird auf die gesamte Episode mit ihrer kollektiven Bewertung, aber auch auf die Eigenheiten ihres Protagonisten Peter angespielt, der deshalb beliebtes Klatschthema in der Gruppe ist. Die "freie Entscheidung" verweist auf die geführte Diskussion über Partnerschaft und ihre Tücken, der "Hausfreund" auf die häufigen ungeliebten Besuche mit der pikanten Dreiersituation. Die ironische Verwendung des Adjektivs "gut" zur Qualifizierungen von Personen soll weniger ausdrücken, daß diese "nicht gut" oder gar "schlecht" sind, sondern gerade die Eigenschaften in den Fokus rücken, durch die diese Einschätzung zustande kommt. Dabei haftet diesem Gebrauch teilweise sogar

der liebevoll-gutmütige Ton der wörtlichen Verwendung an ("der gute tom wirds wohl nie schaffen"). Im Beispiel "Villenviertel" (K I/1 198) geht es nicht darum, daß Mia und Ute nicht im *alteingesessenen villenviertel von kleindorf* wohnen, sondern darum, daß Mias ausdrückliche Abgrenzung (*also nicht im neubaugebiet*) von einem negativ konnotierten Wohnviertel (Ina: *in som neubaugebiet*) eine negative Wertung nicht verhindern kann, weil *so richtige siedlungshäuser* im Urteil der Gruppe auch nicht höher eingeschätzt werden.

Die narrativen Bewertungen drücken nicht nur eine singuläre Bewertung aus, sondern verweisen darüber hinaus auf die Maßstäbe des Erzählers und ihr Verhältnis zu den Gruppenwerten. Dabei möchte der Einzelne nicht nur seine Perspektive präsentieren und dabei in seinem Weltbild bestätigt werden, er möchte sich dabei auch als in den gruppenrelevanten Werten konformes Mitglied zeigen. Die Impliztheit von ironischen Bewertungen unterstreicht dabei die Selbstverständlichkeit der Übereinstimmung. Wenn sich immer wieder dieselben Personen für Klatschgeschichten anbieten (wie in Aufnahme A und N), bilden die einzelnen Episoden eine Art "unendlicher Geschichte", die bei einer neuen Erzählung im Hintergrund steht.

Alle Formen von Perspektivenübernahmen drücken nicht nur eine negative Bewertung des zitierten Standpunktes aus, sondern rufen den gesamten Kontext des Konfliktes ab. Dabei kann es um Interessenskonflikte zwischen verschiedenen sozialen Gruppen gehen, häufig aber auch um "stabile" Meinungsverschiedenheiten zwischen Gruppenmitgliedern, die immer wieder diskutiert werden, wie die Feminismusdebatte Aufnahme P. Bei der Darstellung der Politikerperspektive in Beispiel (K I/2 050) schwingen "öffentliche" Erfahrungen ebenso mit wie persönliche bei der Darstellung der gesellschaftlichen Mißachtung eines Studiums (K I/1 117).

Ironisches Entschuldigen und Danken verweist darauf, daß die Bedingungen für ihren gelungenen Vollzug nicht erfüllt sind, daß also weder ein Verdienst noch ein Verstoß vorliegt. Auf diese Weise kann ein konkretes Objekt bewertet werden, aber ebenso unterschiedliche Auffassungen über die zugrundeliegenden sozialen Normen ausgehandelt werden.

Die ironischen Verstehenssignale drücken nicht nur aus, daß etwas nicht verstanden wurde, sondern verweisen darüber hinaus auf den Grund dafür und beanstanden daher häufig die Vernachlässigung der Sprecherpflichten, aber auch die Beziehungsdefinition (z.B. Experte-Lai). Das gilt ebenfalls für die ironische Rückmeldung von Zustimmung und Neuheit, sie fokussieren auf das Wissen, durch das die Geltungsansprüche bestritten oder die mangelnde Neuheit offenkundig wird.

So geht es in Beispiel (S I/1 164) nicht darum, daß Tom nicht überrascht ist, sondern darum, daß er sich langweilt und nicht damit einverstanden ist, daß sich Lea mit so einfachem Grundwissen gegenüber Laien wichtig macht. In Beispiel (A I/2 354) steckt in den Rückmeldungen von Tom und Lea nicht nur die Anmahnung einer befriedigenden Erklärung, sondern einerseits Bewunderung darüber, daß sich Max und Pia mit einer so trockenen und schwer verständlichen Materie wie "geodätischen Flüssen" beschäftigen, und andererseits Kritik an ihrer Selbstdarstellung, da sie die beiden Laien durch die lakonische Antwort zwingen, ihre Unkenntnis einzugestehen (was beide aber durch die Ironie umgehen!).

In vielen Fällen gehört es zur Funktion der ironischen Äußerung, auf die Vertrautheit mit bestimmten biographischen Details, die oft in einer längeren gemeinsamen Interaktionsgeschichte erworben wurden, hinzuweisen. Dabei sollen diese Kenntnisse nicht immer die Vertrautheit unterstreichen, sondern können auch durchaus "gegen" einen Gesprächsteilnehmer verwendet werden. In Beispiel (G II/1 685) geht es nicht - wie durch den Gesprächsverlauf zu vermuten wäre - um den gesundheitlichen Wert von Erdnußbutter (*nicht so ungesund*), sondern um unzählige Begebenheiten, bei denen sich Mia als "Gesundheits-Apostel" dargestellt und den anderen Vorwürfe ob ihrer Ernährungsweise gemacht hat. Es wird weidlich ausgekostet, daß man sie bei einer Inkonsequenz erwischt hat, deren Rechtfertigung sie zu fragwürdigen Behauptungen bringt. In Beispiel (G I/1 383) behauptet Tom, *partnerschaft ist doch immer stress* und beruft sich auf seine *erfahrung*. Udos ironische Einschränkung, die müsse er wohl aus der Zeit vor seiner aktuellen Partnerin haben, weist genau auf die Querelen mit ihr hin, die die Gruppe mehrfach selbst miterlebt hat.

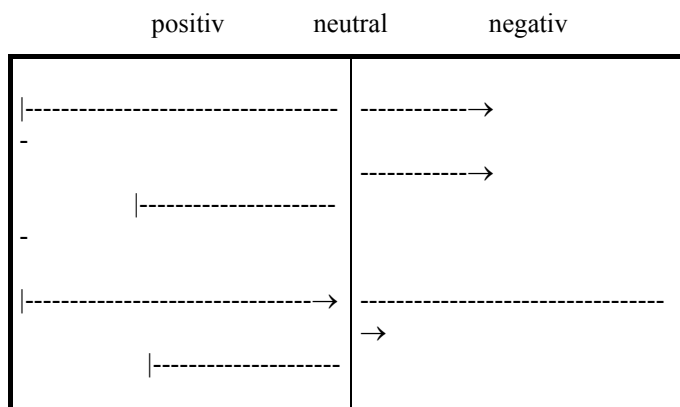
Diese genauere Betrachtung der Wissensbestände, die bei einer ironischen Rezeption eine Rolle spielen, macht deutlich, wie komplex der Wissenshintergrund ist, der durch eine ironische Äußerung abgerufen wird. Diese umfangreichen und vielschichtig zusammenhängenden Informationen bilden *zusammen* die Bedeutung einer ironischen Äußerung. Sie ist grundsätzlich nicht paraphrasierbar, nicht endgültig ausschöpfbar und nie genau bestimmbar. Sie öffnet ein kompliziertes Geflecht aus sich überlagernden und verschlungenen Bedeutungen, die man als Bedeutungsraum bezeichnen kann, der an den Rändern nie endgültig begrenzbar im Unendlichen ausläuft. Genau darin liegt die besondere Wirkung von Ironie, ihre ästhetische Qualität.

Akzeptiert man die bis hierhin entwickelte Auffassung zur Identifikation und zur Bedeutung von Ironie, dann erklärt sich, warum "sich die Ironie gegen alle bisherigen sprachwissenschaftlichen Definitions- und Klassifikationsversuche, gegen eine systematische Einordnung sträubt" (Lapp 1992:13). In der linguistischen Ironieforschung wurden geeignete Abgrenzungskriterien vor allem auf der Inhaltsebene gesucht (jemand sagt das Gegenteil) statt in der kontextuellen Einbindung (jemand sagt intentional etwas Unangemessenes), und die erweist sich nun tatsächlich als systematisch nicht zu erfassen.⁸ Damit erweisen sich auch alle Ansätze als inadäquat, die versuchen, die Bedeutung einer ironischen Äußerung aus ihrer

⁸ Das wurde vor allem in empirisch orientierten Arbeiten bemerkt und versucht, den Gegenteilbegriff so zu erweitern, daß er diese Vielfalt erfassen kann. Meines Erachtens wird er jedoch dabei so beliebig, daß er seinen Wert als Terminus verliert: "If the concept of opposition, then, is extended from predicative opposition to include a notion of pragmatic opposition, the traditional definition .. can be maintained, ..." (Myers 1981:413); "Der Begriff 'Gegenteil' ist hier keine logische oder primär semantische Größe, sondern eine pragmatische, kommunikative. Das heißt, daß man das Gegenteil (oder eben ironisch Gemeinte) aus der Äußerung, dem Kontext und der Situation entwickeln muß" (Engeler 1980:72).

propositionalen Struktur durch festgelegte Algorithmen (Gegenteil, Negation) zu errechnen.⁹

Bisher sind bei der Beschreibung von Ironie die beiden Konzepte "Gegenteil" und "Negation" sehr häufig verwendet worden, und zwar sowohl zu ihrer Definition als auch zur Bedeutungsbestimmung. Nach den vorliegenden Ergebnissen können sie diese Funktionen nicht erfüllen, mit ihnen lassen sich jedoch einzelne Aspekte der ironischen Bedeutung erfassen. Bei einer ironischen Äußerung besteht eine Differenz zwischen der ausgedrückten und der gemeinten Bewertung. Da die Bewertungsdimension eindimensional und distinktiv bipolar ist, kehrt sich in den meisten Fällen (aber nicht immer) das Vorzeichen der Bewertung um. Damit ist aber noch nichts über den Grad der Verschiebung gesagt, so daß ein exaktes Gegenteil im Sinne einer Spiegelung um den Neutralpunkt nur eine Möglichkeit darstellt.



Da durch die Unangemessenheit die Gültigkeit der ironischen Äußerung revidiert wird, steckt in der Aufhebung der wörtlichen Bedeutung eine Form von Negation. Es handelt sich allerdings nicht um eine logische Negation, da es nicht darum geht, den Wahrheitswert der Äußerung umzukehren, und auch nicht um eine Satznegation, die lediglich auf die Verneinung der Proposition hinausliefere.

5.3 Die Grundfunktion von Ironie: negative Bewertung

Ironische Äußerung sind Anspielungen auf ein bestimmtes Hintergrundwissen, das zu ihrem Verständnis nötig ist. Dieses Wissen besteht jedoch nicht nur aus Informationen der verschiedensten Art, zu ihm gehören auch Maßstäbe, nach denen die Informationen eingestuft werden, inwieweit sie Erwartungen entsprechen, welche Auswirkungen sie haben, ob sie eine vorgegebene Funktion erfüllen. Das Wissen ist also immer schon bewertetes Wissen, es ist immer schon danach eingeordnet, ob es

⁹ Zu diesem Schluß kommen auch Clyne (1974:343), Brown (1980:118), Michham (1984:100f.), Rosengren (1986:65), Barbe (1989:84), Ghita (1993:309) - ohne allerdings eine Alternative anzubieten.

einen positiven oder negativen Wert darstellt (vgl. den Begriff "Bewertungswissen", Sandig 1993:160).

Ironische Äußerungen enthalten immer eine bewertende Komponente in ihrer Bedeutung, da die Informationen, auf die sie verweisen, in einem Bewertungszusammenhang stehen. Wie stark dieser Bewertungszusammenhang abgerufen wird, hängt von zwei Faktoren ab: Wie stark der Zusammenhang von Information und Bewertung ist und wie stark die Bewertung in der Äußerung ausgedrückt wird. Der stärkste Bewertungsausdruck in einer Äußerung stellt die Prädikation eines Einstufungsausdrucks dar ("gut", "fantastisch", "miserabel"), das heißt aber keinesfalls, daß diese Form auch in der Kommunikation der intensivste Ausdruck einer ironischen Bewertung wäre. Wenn ein Sprecher in einer hitzigen Debatte die Perspektive seines Gegners ironisch übernimmt, dann hat er im Vorfeld seine negative Bewertung so deutlich gemacht, daß es keine Rolle spielt, daß in der zitierenden Äußerung selbst keine Bewertung enthalten sein muß. Steigert er dann die Ablehnung noch, indem er den fremden Standpunkt polemisch verzerrt, kann die kommunikative Wirkung heftiger sein als jede Wertprädikation - worin eines der Motive für die Ironieverwendung liegt. Die bewertende Wirkung einer ironischen Äußerung rührt also nicht daher, daß sie selbst einen sprachlichen Bewertungsausdruck enthält, das ist bei vielen ironischen Äußerungen überhaupt nicht der Fall. Sie verweist aber immer auf Informationen, die eng mit einer Bewertung verknüpft sind, oder auch direkt auf bestimmte Bewertungsmaßstäbe.

Obwohl in dieser Verweisstruktur von Ironie in keiner Weise festgelegt ist, ob eine positive oder eine negative Bewertung abgerufen wird, zeigt die empirische Beobachtung, daß mit Ironie fast ausschließlich negativ bewertet wird.¹⁰ Eine positive ironische Bewertung ist zwar zweifellos denkbar, sie kommt im gesamten Korpus aber kein einziges Mal vor. Neben der Beobachtung, daß negative Bewertungen ganz allgemein eine wesentlich größere Rolle in der Kommunikation spielen (vgl. z. B. Sandig 1993), weil nur die Abweichung, nicht aber die Einhaltung von Erwartungen und Konventionen thematisiert wird, ist wohl der Sachverhalt wichtig, daß bei negativen Bewertungen die ironische Äußerung an der Oberfläche immer positiv ist (vgl. den Abschnitt "Motive für die Verwendung von Ironie").

Die Grundfunktion von ironischen Äußerungen besteht also darin, auf ein negativ bewertetes Wissen oder auf eine negative Bewertung selbst zu verweisen. Das wird auch von den einzelnen Handlungsmustern illustriert:

- Die ironischen Hörersignale verweisen auf mangelhaftes *recipient design*, auf bestrittene Geltungsansprüche und mangelnde Neuheit. Damit sind fundamentale Anforderungen an den Sprecher nicht erfüllt.
- Die narrativen Bewertungen konstituieren die Erzählperspektive auf Ereignisse, die in den meisten Fällen ihre Erzählwürdigkeit aus der Verletzung von Erwartungen und Konventionen beziehen.

¹⁰ Diese Beobachtung machen unter anderem auch Gießmann (1977:414), Eggs (1979:423), Ghita (1993:307).

- Die Hörerbewertungen sollen dem Erzähler in der Präsentation dieser negativen Perspektive bestätigen.
- Die ironische Entschuldigung verweist darauf, daß kein Verstoß vorliegt, eventuelle Ansprüche also unberechtigt sind.
- Der ironische Dank verweist darauf, daß kein Verdienst vorliegt, obwohl ein entsprechendes Verhalten vielleicht erwartet war.
- Die Perspektivenübernahmen zitieren einen anderen Standpunkt und drücken seine Ablehnung aus.

An den relevanten Wissensbeständen läßt sich ebenfalls die negative Ausrichtung demonstrieren:

- Wenn auf kulturelle Werte verwiesen wird, geht es um Tod, Verlust, Unfall, Mißgeschicke.
- Wenn auf die Interaktionsgeschichte angespielt wird, geht es um Ereignisse, die gerade durch ihre Abweichung von Konventionen ihre Attraktivität erhalten.
- Wenn Äußerungen aufgegriffen werden, geht es darum, ihre Mangelhaftigkeit zu unterstreichen (unverständlich, mehrdeutig, läßt sich ungünstig auslegen).
- Wenn biographische Details oder persönliche Eigenschaften aufgegriffen werden, dann handelt es sich um Eigenarten, Schwächen, Versäumnisse.
- Wenn Sachkenntnis nötig ist, dann geht es darum, daß Objekte ihre Funktion oder ihren Zweck nicht erfüllen.
- Wenn es um soziales Verhalten geht, wird auf Verstöße und Abweichungen gezielt.
- Wenn es um soziale Stereotype und Kategorien geht, wird immer die eigene Position absolut gesetzt und die fremde abgewertet.

Selbst wenn die Wertung der ironischen Äußerung negativ ist und durch die Aufhebung ein Lob beinhalten könnte, ist sie doch oft aufgrund der relevanten Wissensbestände kritisch gemeint. Im Korpus findet sich dafür kein Beispiel, aber folgende Dialoge könnte man sich vorstellen:

Beispiel 1 (konstruiert)

Eva ist zwar Musterschülerin mit konstant besten Noten, jammert aber ständig über ihre mangelhaften Leistungen.

Eva: [bekommt erneut eine Höchstnote zurück]
 Udo: du meine güte, da hast du aber wieder versagt!

Udo will hier keineswegs ein Lob für die erbrachte Leistung ausdrücken, sondern spielt kritisch auf Evas unangemessene Selbstdarstellung an.

Beispiel 2 (konstruiert)

Eva und Udo befinden sich in der fünften Boutique, in der Eva ihr siebtes Kleid anprobiert, das wie alle zuvor sehr gut aussieht.

Eva: meinst du, das steht mir?
Udo: um gottes willen, du siehst schon wieder grauenhaft aus!

Udos Äußerung enthält ganz sicher Anerkennung für Evas Aussehen, noch viel mehr aber Kritik an der endlosen Einkaufsprozedur. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es das Loben auf ironische Weise durchaus gibt - es kommt nur außerordentlich selten vor. Es ist viel darüber gerätselt worden, warum es diese auffällige Asymmetrie bei theoretisch gleichwertigen Alternativen gibt. Eine Erklärung für diesen empirischen Befund läßt sich finden, wenn man die Motive für die Ironieverwendung näher betrachtet.

5.4 Motive für die Verwendung von Ironie

Ironie ist eine Form der Bewertung.¹¹ Wenn in der oben beschriebenen Weise eine Bewertung ausgedrückt wird, dann wirkt diese besondere Ausdrucksweise ironisch.¹² Mit dieser Ausdrucksweise lassen sich bestimmte Wirkungen erzielen, die nur auf diese Weise hervorgerufen werden können. Untersucht man diese Wirkungen genauer, wird deutlich, warum sie vor allem für negative Bewertungshandlungen von entscheidender Bedeutung sind.

Im Gegensatz zum Lob ist Kritik gleich welcher Art immer eine Belastung für soziale Beziehungen, so daß die ironische Indirektheit dazu beitragen kann, das Konfliktpotential zu reduzieren. Es fällt in vielen Beispielen auf, daß die ironischen Äußerungen konform sind mit der präferierten Hörerreaktion: Sie drücken Zustimmung, Interesse, Neuheit aus, bestätigen Einschätzungen des Sprechers, unterstützen ihn scheinbar kooperativ bei der Äußerungsproduktion und unterstreichen seinen Standpunkt durch Wiederholung oder pointierte Paraphrase. Sie bieten dem "Ironiker" den Vorteil, daß er sich nicht offen in Widerspruch zu sozialen und kommunikativen Konventionen setzen muß, aber doch aufgrund der geteilten Wissensbestände sicher sein kann, daß die Kritik ankommt. Ihre Wirksamkeit wird unter Umständen sogar gerade dadurch erhöht, daß die geteilten Wissensbestände mit der explizit ausgedrückten Konvention konfrontiert werden, wodurch die Abweichung

¹¹ Davon gehen unter anderem auch Berg (1978:88), Käufer (1981:25), Oomen (1983:25), Rosengren (1986:60), Kreuz/Glücksberg (1989:374) und Zalecki (1990:127) aus.

¹² Diese Eigenschaft kann auch als Abgrenzungskriterium gegenüber anderen Formen von indirektem oder uneigentlichem Sprechen dienen: Der Sprecher meint auch bei Anspielungen, Fiktionalisierungen, Rollenspielen, Pointen usw. nicht, was er sagt - aber die Bewertung steht nicht im Mittelpunkt.

vom erwarteten und gewünschten Zustand noch deutlicher hervortritt. Aber auch der Kritisierte profitiert von der indirekten Ausdrucksweise, denn durch die nur implizite Kritik wird sein Face deutlich weniger stark bedroht.¹³ Im Extremfall kann er sogar vortäuschen, daß er die Kritik überhaupt nicht wahrgenommen hat wie Udo im folgenden Beispiel:

P 1/2 350 §

- 1 Udo: und so was mir wo ich mit zehn studentinnen
2 einen raum teilen muß
3 Pia: ach du armer
4 Udo: des kannste laut sagen ich armer die sind ja so
5 ungebildet des kannste dir ja nicht vorstellen

Weil Ironie aber auf mit hoher Wahrscheinlichkeit geteilten Wissensbeständen aufbaut, bestehen selbst in solchen Situationen auf beiden Seiten kaum Zweifel über die "tatsächliche" Bedeutung. Es handelt sich bei solchen Erwidern um eine bewußte Strategie, um die eigene Face-Bedrohung zu minimieren und zugleich den anderen dadurch zu provozieren, daß man seine Zustimmung als selbstverständlich voraussetzt. Schließlich profitiert auch der Gesprächsverlauf von einer indirekten negativen Bewertung: Der Sprecher erspart sich die Markierung eines dyspräferierten Zuges¹⁴ und möglicherweise notwendige Begründungen, während der Kritisierte nicht explizit reagieren muß und sich damit Rechtfertigungen und daran oft anschließende Aushandlungssequenzen spart.¹⁵ Die Diskrepanz der Auffassungen wird auf diese Weise im Dienste der Konfliktreduzierung im Gespräch nicht manifest (wohl aber bei den Gesprächsteilnehmern!).

Zu einer Konfliktreduzierung trägt auch noch eine weitere Eigenschaft ironischer Äußerungen bei. Sie lassen notwendigerweise eine Inkongruenz zwischen Äußerung und Hörerwissen entstehen, die im Verlauf der Bedeutungsgenerierung aufgelöst werden muß. Genau dieser Vorgang ist nach der Inkongruenztheorie (vgl. Suls 1983) eine notwendige Voraussetzung einer komischen Wirkung. Ironische Äußerungen enthalten dementsprechend immer ein komisches Potential. Inwieweit dieses Potential in einer konkreten Gesprächssituation realisiert wird, hängt ganz entscheidend von den jeweiligen Umständen ab: Nicht immer und schon gar nicht für jeden wirkt eine ironische Äußerung witzig (vgl. den Abschnitt "Ironie und Humor"). Diese Möglichkeit kann jedoch ausgenutzt werden, um (durchaus ernstgemeinte) Kritik in einen Scherz zu verpacken und damit soziale Konflikte emotional zu entspannen. Vor allem in Primärgruppen spielt diese Entlastungsstrategie eine große Rolle und ist in Form der *joking relationships* institutionalisiert (vgl. Schütte 1991:65).

¹³ Leech geht sogar soweit, den Grund für den Einsatz von Ironie grundsätzlich in einem *Politeness Principle* zu sehen (1983:82) - was den empirischen Befunden aber deutlich widerspricht.

¹⁴ Zum Präferenzsystem bei Bewertungen vgl. Pomerantz (1984) und Auer/Uhmann (1982).

¹⁵ Solche Bewertungsaushandlungen beschreibt z.B. Goodwin (1992).

Noch in einer anderen Hinsicht unterstützt Ironie eine erheiternde Wirkung. In der Humorthorie wird die Befriedigung von Aggressionen als wichtiges Wirkungselement betrachtet (vgl. Zillmann 1983), und diesen Effekt kann auch die Äußerung einer negativen Bewertung für den Sprecher (und alle ihm Zustimmenden) haben. Ironische Kritik verbindet so den sozialen Vorteil der Abschwächung mit dem individuellen Vorteil der Befriedigung von Aggressionen ohne gravierende soziale Folgen. Offenbar bereitet die scherzhafte Konfliktbewältigung so große Lust, daß in privater Kommunikation Konflikte oft nur gespielt und ohne ernsthaften Hintergrund inszeniert werden, um gemeinsam an ihrer Bearbeitung Spaß zu haben.¹⁶

Dieser Spaß scheint auch dann im Vordergrund zu stehen, wenn sich die Kritik gegen Außenstehende richtet (vgl. Böhler 1981). Ironie dient dann dazu, ein fragloses, von allen Gesprächsteilnehmern geteiltes Einverständnis in wichtigen Wertorientierungen zu unterstreichen. Das Verhalten anderer Personen oder Gruppen dient dann als Kontrastfolie, um die Angemessenheit der eigenen Wertmaßstäbe und damit Weltsicht kollektiv zu bestätigen. Folgerichtig handelt es sich auch hier vor allem um negative Wertungen gegenüber den Außenstehenden.

Besonders faszinierend an mündlicher Ironie - und besonders verwirrend bei ihrer Erforschung - ist, daß sie nicht nur nachhaltig Konsens hervorheben, sondern ebenso nachhaltig einen Dissens verschärfen kann. Ursache dafür sind erneut die Wissensbestände, die durch die ironische Äußerung abgerufen werden. Handelt es sich um geringfügige Beanstandungen oder um eine freundschaftliche soziale Beziehung, dann schwächt die ironische Indirektheit die Bewertung ab. Handelt es sich aber um gravierende Divergenzen, unter Umständen mit einer längeren Konfliktgeschichte, und um eine feindselige Beziehung, trägt gerade dieser Hintergrund, der in die Bedeutung der Äußerung einfließt, zu einer teilweise dramatischen Verschärfung bei. Um die ironische Äußerung des Gegners verstehen zu können, wird der Rezipient gezwungen, vorübergehend dessen Perspektive einzunehmen und auf der Grundlage der gegnerischen Auffassung (Wissensbestände) die Äußerung zu entwerten, die meistens in direktem Zusammenhang mit seiner eigenen, im Konflikt vertretenen Meinung steht. Dieser mentale Vorgang verursacht die emotionale Verschärfung, die Ironie in Konflikten meistens auslöst. Hinzu kommt, daß die Verwendung von Ironie die eigentlich umstrittenen Wissensbestände als fraglos geteilt darstellt, die eigene Meinung also zur selbstverständlichen, nicht zur Diskussion stehenden Norm macht. Auch die potentiell erheiternde Wirkung schlägt hier bei den Betroffenen ins genaue Gegenteil um, wenn ihre Meinung - unter Umständen auch noch vor Publikum - lächerlich gemacht wird.

Mit der Betrachtung möglicher Wirkungen der Ironieverwendung ist der Grund für die Asymmetrie in der Häufigkeit positiver und negativer Bewertungen gefunden: Die ironische Ausdrucksweise bietet für negative Bewertungen enorme, auf keine andere Weise erreichbare kommunikative und soziale Vorteile, während sie für positive Bewertungen Nachteile bringt, denn Indirektheit schwächt die positive Wirkung eines Lobes eher ab.

¹⁶ Eine ausführlichere Darstellung solcher Aktivitäten stellt Hartung (1996) dar.

Hinzu kommt eine Eigenheit, die den kommunikativen Erfolg eines Lobes auf ironische Weise, also durch eine negative Bewertung, sogar grundsätzlich in Frage stellt. Es läßt sich nämlich beobachten, daß explizit negative Äußerungen ein außerordentlich schweres soziales Gewicht haben und kaum in irgendeiner Weise aufzuheben sind, auch nicht durch explizite Rücknahmen, Entschuldigungen, Klarstellungen und Rechtfertigungen - es bleibt immer "etwas hängen".¹⁷ Was ausdrückliche Rücknahmen kaum erreichen können, läßt sich noch viel schwerer durch nur implizite Wissensbestände erreichen, deren Geteiltheit ja immer nur vorausgesetzt, niemals aber völlig sicher ist. Offenbar bricht unter der Last der negativen Äußerung die fraglose Übereinstimmung zwischen den Gesprächsteilnehmern zusammen, die Sicherheit des Rezipienten, daß auch der ironische Sprecher über die gleichen positiven Wissensbestände verfügt, zerbricht.¹⁸

5.5 Ironie und Humor

Ironie ist oft als eine Form von Humor betrachtet worden, beispielsweise von Stempel ("Die Ironie als besondere Form des Komischen ..."; 1976:212), der deshalb auch die Freudsche Witztheorie zu ihrer Analyse verwendet. Tannen unterscheidet in ihrer Untersuchung von privater Kommunikation (1984:131-143) beide Formen ebensowenig wie Bausinger (1987), der von "ironisch-witzigen Elementen in der Alltagskommunikation" spricht.

Schon die antiken Rhetoriker betonten bei Ironie die erheiternde Wirkung, da sie von ihnen für ihre strategischen Zwecke instrumentalisiert werden konnte. Mit ihrer Hilfe konnte beim Publikum, bei der Versammlung oder beim Richter Sympathie erregt werden, zugleich aber auch der Standpunkt des Gegners lächerlich gemacht und die emotionale Wirkung seiner Rede, wenn sie beispielsweise auf Pathos zielte, zunichte gemacht werden (vgl. Kapitel 1). Gerade im rhetorischen Kontext bestätigt sich, daß die Erheiterung zwar eine wichtige, aber eben nicht die einzige Wirkung von Ironie ist, und daß die zentrale Absicht, die hinter ihrer Verwendung steht, die negative Bewertung des gegnerischen Standpunktes ist. Diese Absicht wird durch eine transparente Verstellung erreicht, und nicht immer ist diese Verstellung dazu geeignet, Heiterkeit zu erregen, also komisch zu sein. Demnach hängt diese Wirkung von der Art der Verstellung ab und ist keine notwendige Eigenschaft der Verstellung. Folglich ist Ironie keine Form von Humor, sondern eine Ausdrucksweise, zu deren Wirkungen auch die Erheiterung zählen kann, aber nicht muß, ebenso wie

¹⁷ Genau darin liegt ja der Vorteil, wenn negative Bewertungen ironisch, d.h. eben nicht ausdrücklich ausgetauscht werden. Nicht umsonst ist Widerspruch sozial dyspräferiert und wird so markiert, daß es letztlich zu einer Dissensminimierung und damit zu einer möglichst geringen Face-Bedrohung kommen kann (vgl. Pomerantz 1984, Auer/Uhmann 1982).

¹⁸ Daher kann ein ironisches Lob nur gelingen, wenn die positive Leistung in keiner Weise in Frage gestellt werden kann - und dann wirkt die Unterstellung dieser Leistung als geteiltes, selbstverständliches Wissen sicherlich verstärkend auf das Lob. Ein Beispiel dafür könnte der Fall sein, daß eine Lehrerin einer kontinuierlich hervorragenden Schülerin eine erneut mit der Bestnote bewertete Arbeit mit den Worten überreicht: "Und du hast wieder mal alles falsch gemacht". Dieses ironische Lob wird aber erst durch die offensichtliche Faktizität der Note möglich.

eine Erzählung oder ein Bild komisch wirken können, ohne gleich eine Form von Humor zu sein.

Dieses schon aus den antiken Rhetoriken ableitbare Verhältnis zwischen Ironie und Humor läßt sich auch in dem untersuchten Korpus finden. Nicht wenige ironische Äußerungen wirken in keiner Weise komisch, und auch die Absicht des Sprechers liegt offensichtlich nicht darin, seine Ziele durch die Erregung von Heiterkeit zu erreichen oder Lachen auch nur als Nebeneffekt in Kauf zu nehmen. Da sie im allgemeinen in bewertender Funktion verwendet wird, wird sie auch von den Rezipienten wie eine Bewertung behandelt - ohne jede komische Wirkung. In bestimmten Kontexten allerdings können negative Bewertungen zur Erheiterung eingesetzt werden, beispielsweise beim Frotzeln von Anwesenden oder beim Lästern über Abwesende. In solchen Zusammenhängen gilt dann auch für die Ironie, daß sie als komisch kontextualisiert werden kann (vgl. Müller 1983). Dabei besitzt aber keineswegs jede beliebige ironische Äußerung überhaupt ein komisches Potential, das auf diese Weise realisiert werden könnte.

Das Modell mit dem größten Konsens in der Humortheorie ist das sogenannte Inkongruenz-Modell, das als zentrales Element von Komik eine Inkongruenz in der Rezeptionssituation annimmt, die vom Rezipienten aufgelöst werden muß und bei diesem Prozeß Heiterkeit auslöst.¹⁹ Eine Inkongruenz ist auch bei einer ironischen Äußerung in der Rezeptionssituation notwendig enthalten, denn ohne das Wissen, das die Äußerung unangemessen macht, kann sie nicht als ironisch erkannt werden. Damit ist bei Ironie die Grundvoraussetzung für eine komische Wirkung erfüllt. Nun ist eine Komik erzeugende Inkongruenz aber nicht beliebig, denn nicht jede Ungereimtheit in der Kommunikation führt zwangsläufig auch zur Erheiterung. Die Inkongruenz in der Äußerung muß in mehr oder weniger deutlicher Weise auch folgende Kriterien erfüllen:

1. Sie muß zwei sich einander ausschließende Interpretationen möglich machen.
2. Beide Interpretationen müssen plausibel sein, sich also möglichst natürlich aus dem Sinnzusammenhang ergeben. Je geringer der Aufwand der Umdeutung zwischen den beiden Interpretationen und je größer die daraus resultierende Bedeutungsdivergenz, um so größer ist das komische Potential.
3. Je mehr Elemente der Äußerung beiden Interpretationsebenen angehören, und je bedeutungsreicher jeweils eine Interpretationsebene ist, um so gehaltvoller wirkt auch die gesamte Äußerung.
4. Der Umschlag zwischen den beiden Interpretationen muß so blitzartig wie möglich erfolgen, das Kippen darf nicht vorhersehbar sein.

¹⁹ Vgl. dazu Brock (1996), Suls (1983), Attardo / Raskin (1994), Deckers / Buttram (1990), Forabosco (1992), Morreall (1989).

Nach dieser näheren Charakterisierung wird deutlich, daß diese Bedingungen nicht von allen Ironieformen in gleichem Maß erfüllt werden und daß sie daher schon von ihrer Struktur her ein komisches Potential nur in unterschiedlicher Ausprägung enthalten können. Ein ironisches Zitat beispielsweise, das - wie in den Rhetoriken empfohlen - zwei längst bekannte Standpunkte konfrontiert, ist selten überraschend oder vieldeutig genug, um überhaupt ein komisches Potential zu haben. Ähnlich ist es mit den ironischen Bewertungen, bei denen nur ein Wertausdruck umgekehrt wird (*toll, klasse, spitze*): Sie sind so stark konventionalisiert und erfolgen an so stark determinierten Stellen, daß sie kaum Überraschung noch Bedeutungsreichtum bewirken können. Das soll nicht heißen, daß ein geschickter Einsatz dieser Formen nicht auch diese Bedingungen erfüllen könnte, es soll aber klar herausstellen, daß nicht wenige ironische Äußerungen kein komisches Potential haben, weil die in ihnen enthaltene Inkongruenz die oben aufgeführten Bedingungen für eine komische Wirkung nicht erfüllt. Folgerichtig kann Ironie auch keine Form von Humor sein, sondern ist eine Ausdrucksweise, die nicht immer, aber oft ein komisches Potential enthält.²⁰

Selbst wenn die Äußerung über ein komisches Potential verfügt, kann dieses auf ganz unterschiedliche Weise in einem konkreten Gespräch realisiert werden. Die Kontextbedingtheit der Wirkung gilt für alle Äußerungen mit komischem Potential: Der jeweilige Gesprächsrahmen beeinflusst die Rezeption so stark, daß es durchaus möglich ist, daß in der einen Situation eine gute Pointe wirkungslos verpufft, während in der anderen ein schaler Kalauer Lachstürme hervorruft. In einem Streitgespräch ist das Lächerlichmachen des Gegners sicher ein wichtiger Begleiteffekt der ironischen Bewertung, aber durch die angespannte emotionale Lage lacht über sie noch nicht einmal der Sprecher selbst (vgl. die erbitterte Feminismusdebatte in Aufnahme P). Diese "Zielrichtung" der Ironie ist sicher der wichtigste Faktor bei der Umsetzung des komischen Potentials: Wenn eine Gruppe gemeinsam über ein externes Objekt lacht, steht der Realisierung sicher nichts im Weg, aber sobald ein Anwesender betroffen ist, spielt es eine große Rolle, wie ernst die negative Bewertung gemeint ist und wie sie von dem Betroffenen aufgefaßt wird.

Einige der möglichen Konstellationen werden in den folgenden Beispielen anschaulich.

A I/1 360 §

1 Lea: aber das komische ist ich habs dir schon mal erzählt als
2 ich=n peter des erste mal gesehen hab ich hatte in jura
3 einen dabei einen kommilitonen der sah peter wahnsinnig
4 ähnlich und hatte genau denselben hau weg wie peter
5 [Aufzählung der Gemeinsamkeiten]
6 also das war erstaunlich wirklich solche parallelen ne
7 ** ich hab peter gesehen und wußte * oh gott [lacht]
8 Tom: ihn sehen und ihn lieben war eins
9 [alle lachen]

²⁰ Dieser Schluß ist nicht neu: "Wir müssen deshalb einsehen, daß die Ironie keine Gattung des Komischen ist, vielmehr das Komische ein (möglicher) Grund der Ironie" (Japp 1983:74); "Der Lacheffekt ist kein notwendiges Moment der ironischen Handlung" (Eggs 1979:416).

P I/2 282 §

1 Ted: was mich so stört wenn du sagst die männer also ich
2 bezeichne mich ja auch als mann
3 Pia: ach ↑ [lacht]
4 Max: [lacht]
5 Ted: und ich hab nicht des gefühl //

G I/1 450 §

1 Tom: selbst kondome kannst zehn jahre länger
2 aufheben als draufsteht
3 Lea: und sich danach sinnlos vermehren
4 [lachen]
5 Tom: so is es ja nicht

N I/1 105 §

Das Gespräch dreht sich darum, daß es Männer oft nicht ertragen, eine intelligentere Partnerin zu haben. Daraufhin behauptet Kai, daß ihm das nichts ausmache.

1 Eva: bei dir dürfte sie viel intelligenter sein
2 Kai: # sie dürfte #
3 KOM: # sehr betont #
4 Ute: [lacht laut]

In Beispiel (A I/1 360) transformiert Tom Leas Schlußformulierung in eine sehr geschickte ironische Pointe (8), die sich gegen die erzählte Figur richtet. Diese Person ist ein sehr beliebtes Klatschthema in der Gruppe, weil sich ihre Geschichten sehr witzig erzählen lassen. Das ist auch hier das Ziel der Ironie, es geht um die Realisierung eines komischen Potentials, wobei natürlich die Aggression ebenfalls eine Rolle spielt. Zuhörer und Sprecher empfinden die Äußerung in gleicher Weise als lustig (9). Das ist anders in Beispiel (P I/2 282), in dem Pia mit ihrem ironischen Verstehenssignal (3) einen schweren FTA gegen Ted begeht. Sie stellt nicht nur seine Männlichkeit in Frage, sondern verstößt auch gegen die sozialen Verhaltensregeln, indem sie ein ernsthaft gemeintes Argument innerhalb einer ernsthaften Debatte zum Ausgangspunkt einer Pointe macht. Ihre Äußerung ist ohne Zweifel sehr witzig, und Pia selbst und der Zuhörer Max lachen über sie, Ted jedoch gibt mit seinem völligen Ignorieren (5) deutlich zu verstehen, daß er ihr Verhalten mißbilligt.

Im nächsten Beispiel (G I/1 450) ist die ironische Pointe (3) wesentlich harmloser. Sie widerspricht zwar einer Behauptung von Tom, aber weder greift sie seine Person an noch verletzt sie soziale Spielregeln, so daß alle gemeinsam über die Äußerung lachen können. Eine interessante Konstellation bietet (N I/1 105). Mit seiner Uminterpretation von *sie dürfte* (2) begeht Kai einen schweren FTA gegen seine Partnerin Ute. Diese Äußerung erfüllt alle Anforderungen an eine gute Pointe und hat daher ein großes komisches Potential: Sie ist kurz, realisiert mit minimalem Aufwand zwei sehr konträre Lesarten und bedient auch das Aggressionsbedürfnis. Zu

erwarten wäre, daß alle Zuhörer lachen bis auf die angegriffene Ute - aber genau das Gegenteil ist der Fall: Nur Ute platzt mit einem lauten Lachen heraus, das die Qualität der Pointe bestätigt. Die Erklärung findet sich darin, daß diesem Ausschnitt eine längere Phase von Scherzkommunikation vorausging, in der alle Gesprächsteilnehmer in ausgewogener Weise zum Ziel heftiger Frotzeleien wurden, um sich gemeinsam mit kreativen und spielerischen Kabbeleien zu unterhalten. Die Aggressivität und Negativität der ironischen Äußerung von Kai wird durch diesen Gesprächsrahmen in ihrer sozialen Wirkung umgedeutet zu einer besonders gelungenen Sprachkreation, die das "Opfer" Ute voll genießen kann. Das gilt aber nicht in gleicher Weise für die übrigen Anwesenden: Da auch Scherzkommunikation ihre Grenzen hat, können sie bei diesem schweren FTA nicht einschätzen, ob diese Grenze nicht schon überschritten ist (vgl. dazu die schon "klassische" Untersuchung von Labov 1972; Günthner 1996). Ein Lachen könnte ihnen dann als Zustimmung zu dieser Beleidigung ausgelegt werden und unter Umständen zu Beziehungsproblemen führen. Die Aggressionstendenz dieser Äußerung ist zu stark, um vom Publikum unbeschwert genossen werden zu können.

Diese Beobachtungen zeigen, daß ironische Äußerungen noch eine andere Eigenschaft besitzen, die eine komische Wirkung unterstützt.²¹ Als negative Bewertungen können sie dazu dienen, Aggressionsbedürfnisse zu befriedigen, die als wichtige Komponente des witzigen Potentials betrachtet werden (Zillman 1983). Dabei bieten sie durch ihre Indirektheit die Möglichkeit, diese Aggression zu artikulieren, ohne an der sprachlichen Oberfläche gegen geltende soziale Normen zu verstoßen. Die Zielrichtung dieser Aggression und ihre Modalisierung spielen eine wesentliche Rolle dafür, ob die ironische Äußerung als unterhaltsame Pointe oder als der Lächerlichkeit preisgebender Angriff verstanden wird und wer ihr komisches Potential realisieren kann. Bei den Lästereien über abwesende Personen oder "feindliche" soziale Gruppen wird die komische Wirkung zusätzlich noch durch Solidarisierungseffekte verstärkt (Böhler 1981), bei Angriffen gegen anwesende Gesprächsteilnehmer geben Schwere und Ernsthaftigkeit den Ausschlag dafür, wer lachen kann und darf.

Die Ergebnisse von Groeben (1985) unterstreichen die Bedeutung dieser Solidarisierungs- und Aversionseffekte für die ironische Wirkung: Die Hörer solidarisieren sich mit dem ironischen Sprecher, wenn er aus unterlegener Position einen überlegenen Gegner angreift, und mit dem Opfer, wenn der Sprecher selbst überlegen ist, die Ironie also arrogant wirkt (II, 256).

²¹ Dazu auch Stempel (1976:219): "Im Gegensatz zum Scherz oder tendenzlosen Witz ist die ironische Äußerung mit einer mehr oder minder starken Aggression verbunden, von deren Wirkung der Witz nicht vollkommen ablenken kann".

5.6 Ironiesignale

In der linguistischen Ironieforschung werden unter "Ironiesignal" alle Gegebenheiten verstanden, die bei einer ironischen Äußerung die wörtliche Rezeption verhindern sollen. Warning bezeichnet sie deshalb auch als "Störfaktoren" (1976:419), ebenso Groeben (1980:294). Das Konzept wird von jedem Autor anders gefaßt, aber nur selten klar definiert, und daher sollen hier nur grobe Entwicklungslinien nachgezeichnet werden, ohne auf einzelne Arbeiten im Besonderen einzugehen.²² Seine Bedeutung erlangte das Konzept der Ironiesignale durch die Herangehensweise, Ironie nur als sprachliche Struktur, nicht aber als authentische Äußerung zu untersuchen. Sie erschienen als die einzige Möglichkeit, eine ironische von einer anderen Äußerung zu unterscheiden, und wurden daher sogar als obligatorisch angesehen ("Zur Ironie gehört das Ironiesignal"; Weinrich 1970:60). Solange man die Signale als der Äußerung inhärent betrachtete, konnte man sie nur auf den Ebenen von Lexik, Syntax und Artikulation lokalisieren, wobei letztere ohne Empirie gar nicht untersucht werden konnte. Als mit der Entwicklung der Pragmatik auch der Kontext einer Äußerung Beachtung fand, wurde das Konzept zwar so erweitert, daß nun auch Kontextfaktoren als Ironiesignale gelten sollten, damit zugleich aber die dem Konzept zugrundeliegende Idee aufgegeben, daß Ironie über wahrnehmbare Merkmale der Äußerung zu identifizieren sei. Auch als notwendig wurden sie nun nicht mehr betrachtet, solange der Kontext die Disambiguierung leisten kann (Groeben 1980:291). Welche Kontextfaktoren es aber genau sind, über die Ironie erkennbar wird, wird in keiner Arbeit beschrieben, oft mit der Begründung, daß sie "bestimmbar nur unter den Bedingungen des je realisierten Sprechaktes" seien (Warning 1976:418) und daher eine Systematisierung nicht möglich.²³ Nach der Annahme von obligatorischen Ironiesignalen innerhalb der ironischen Äußerung ist diese Beliebbarkeit, die jede präzisere Bestimmung vermeidet, eine Übertreibung in die andere Richtung, und wie so oft liegt die Wahrheit in der Mitte.

Wie schon dargelegt, stellen das Vorhandensein und die Gewißheit der Geteiltheit bestimmter Wissensbestände die entscheidende Voraussetzung für eine erfolgreiche Ironie-Rezeption dar. Mit verschiedenen Strategien sowohl in der Äußerung als auch in ihrem Umfeld läßt sich diese Gewißheit beim Rezipienten verstärken.

²² Vgl. dazu unter anderem Clyne (1974:346ff.), Eggs (1979:428ff.), Bausinger (1987:60f.), Warning (1976:419), Groeben (1980:290-313), Gießmann (1977:415).

²³ "Die Möglichkeiten, Ironie zu signalisieren, sind prinzipiell unerschöpflich. ... Es scheint mir problematisch zu sein, eine Liste von Signalen aufstellen zu wollen, denn die besondere Wirkung dieser sprachlichen Mittel steht in einem direkten notwendigen Zusammenhang mit der Situation, sie läßt sich erst in diesem Kontext dynamisch beschreiben" (Engeler 1980:138); "Dennoch wäre es gewiß unzureichend, versuchte man dem Problem etwa durch die Aufstellung einer Signal-Typologie gerecht zu werden. Die obigen Bemerkungen haben erkennen lassen, daß die Signale in einem komplizierten Bedingungs-zusammenhang stehen" (Stempel 1976:226).

5.6.1 Lexik

Tom: hast=e eigentlich ma wieder was vom peter gehört und
sei/seinen zwei damen die da angeblich abends kommen
sollten als (...) die geschichte ↑
(A I/1 078 \$)

Uta: weißte was wir neulich gemacht haben
Tim: mh ↑
Uta: ein freund von uns dieser # hausfreund #
KOM: # besondere Betonung #
von Fred eigentlich eher
Tim: mhm
(C I/1 100 \$)

Eva: was ich furchtbar fand war schatten und nebel
Uwe: dieses angeblich als kafkaesk etikettierte //
Eva: # diese kafkaeske verbrechung #
KOM # manierierte Stimme #
Uwe: jaja jaja genau schön gesagt hast du sehr schön gesagt doch
(H I/1 758 \$)

TOM: hats dich überzeugt oder
MAX: hat mich jetzt überzeugt jaja
war ein ewiges ringen hin und her #
KOM # pathetisch #
aber hasch mich dann doch überzeugt
TOM: also gut, wenn du weiterißt, ess ich auch weiter
(A I/1 480 \$)

Kai: weißte diese/diese schwingungen * diese manipulierenden
Uta: ach ja ja
(C I/1 061 \$)

In den obigen Beispielen verwendet der Sprecher eine Formulierung, die seiner normalen Stillage nicht angemessen ist, oft auch erkennbar einen bestimmten sozialen Stil nachahmt. Mit "Damen" wählt Tom eine Bezeichnung, die für ihn genauso anachronistisch ist wie für Uta der Begriff "Hausfreund". Die "kafkaeske Verbrechen" ahmt den verquasteten intellektuellen Stil mancher Kritiker nach, und das "ewige Ringen hin und her" gemahnt deutlich an eher historischen Sprachgebrauch. Schließlich verwendet Kai mit den "manipulierenden Schwingungen" Terminologie aus dem esoterischen Bereich, der ihm normalerweise völlig fremd ist. Es geht bei diesen Beispielen nicht darum, daß die gewählte Formulierung dem Referenzobjekt unangemessen ist, sondern daß sie schon auf der sprachlichen Ebene aus der normalen Sprechweise des Sprechers auffällig heraussticht.

Dieser Kontrast zur Normallage ist in den nächsten Beispielen nicht ganz so deutlich, aber doch auffällig:

Tim: da war die Pauline sicher hochbegeistert daß ich gleich
wieder abdampfen durfte und ich gar nicht mit ihr
frühstücken konnte
(C I/1 558 \$)

Ted: meine hochgeehrten Eltern meine // meine // meine //
(D I/1 023 §)

Max: in so=ner hochqualifizierten runde
[leichtes lachen]

Max: bemächtigt sich meiner immer so=ne leichte nervosität
(K I/2 110 §)

In allen drei Fällen verwendet der Sprecher das Präfix "hoch" zur Steigerung eines Adjektivs. Gerade in dieser Übertreibung liegt eine merkliche Abweichung von einer seiner normalen Sprechweise angemessenen Qualifizierung.

5.6.2 Artikulation

Auf die Frage, warum eine bestimmte Äußerung ironisch sei, erhält man oft die Antwort "Es klingt so!", womit die Art ihrer Artikulation gemeint ist. Fónagy will in seinen Untersuchungen für ironische Sätze sogar ganz spezifische prosodische Elemente gefunden haben.²⁴ Er hat mit Hilfe eines synthetischen Sprachgenerators 50 ungarischen Studenten Varianten des ungarischen Wortes "jó" ("gut") vorsprechen lassen und sie jeder Variante Eigenschaften aus einer Auswahl von 12 (darunter auch "ironisch") zuordnen lassen. Die prosodischen Eigenheiten der Variante, die von der Mehrheit der Studenten (90 %) als ironisch bezeichnet wurden, will er nun als den spezifisch ironischen Tonfall gelten lassen.

Bolinger dagegen erwähnt zwar einige prosodische Strukturen, die in ironischer Absicht verwendet werden können (1986:127, 157, 308 & 1989:74f.), nennt aber keine Ausdrucksweise, die ausschließlich auf Ironie hindeuten würde. Gegen einen speziellen Ironie-Ton sprechen sich auch Grice (1978:124) und Berg (1978:90) aus. Schaffer (1982) hat in mehreren Rezeptionstests versucht, die artikulatorischen Merkmale von ironischen Äußerungen zu bestimmen und kam ebenfalls zu dem Ergebnis, daß es keine besonderen Markierungsformen gibt, sondern daß die allgemein bei der Artikulation zur Verfügung stehenden Parameter ausgenutzt werden, um die Äußerung auffällig zu machen ("*being out of the ordinary in some way*", 59). Sie stellte auch fest, daß die Art der Markierung individuell sehr verschieden ist und vor allem von den stimmlichen Möglichkeiten des Sprechers abhängt (57-61).

Ihre Ergebnisse bestätigen sich auch durch die vorliegenden Beobachtungen. Ironie wird häufig überhaupt nicht artikulatorisch markiert und verläßt sich ganz auf die Vorkenntnisse der Rezipienten, womit die stillschweigende Übereinstimmung besonders hervorgehoben wird. Wenn der Sprecher jedoch zusätzlich prosodische Markierungen verwenden will, greift er auf ein Repertoire an Möglichkeiten zurück, die für alle Äußerungen und zu verschiedenen Zwecken zur Verfügung stehen und nicht speziell der Ironie vorbehalten sind. Ziel ist es dabei aber nicht nur, die Äußerung besonders auffällig oder "abweichend" zu machen, sondern oft auch, mit Hilfe

²⁴ Vgl. dazu vor allem Fónagy (1971), "Synthèse de l'ironie", aber auch (1962) und (1971), "The functions of vocal style".

der Artikulation die gemeinte Bedeutung zu transportieren, z.B. eine konkrete Person nachzuahmen oder eine tatsächlich gefühlte Emotion auszudrücken.

Von den Deviations-Markierungen ist vor allem der Tonhöhenumfang zu nennen, der bei ironischen Äußerungen merklich erweitert werden kann und damit eine kontrastreichere Intonationskontur ermöglicht. Daneben sind ausgeprägte Hervorhebungen durch Betonungen und Dehnungen auffällig wie in dem folgenden Beispiel, bei dem die Dehnung genau auf den ironisch beanstandeten Quantor fällt:

G II/1 685 §

Tom mag keine Erdnußbutter und führt ihre Konsumenten als Beispiele für schlechten Geschmack an.

1 Tom: es gibt auch leute die essen erdnußbutter hör mal
2 Lea: ja das is ja lecker erdnußbutter mit marmelade
3 Udo: ich hab noch nie erdnußbutter gegessen
4 Lea: kriegste mal bei mir
5 Udo: häsch du welche ja↑ du hast nur gesunde sachen denk ich↑
6 Lea: erdnußbutter is auch nicht so ungesund
7 Tom: is ja nicht so: ungesund jaja
8 Udo: seit carter hab ich irgendwie ne abneigung

A I/2 354 §

1 LEA: wie heißt des ↑
2 PIA: geodätische flüsse (...)
3 **
4 TOM: # aja: ↓ #

Im zweiten Beispiel weicht die Dehnung im Verstehenssignal von der üblichen Artikulation ab, wenn diese Äußerung tatsächlich Verstehen zurückmelden soll. Man könnte die langsame und zögerliche Sprachproduktion als Abbildung der verlangsamten Denkprozesse interpretieren, die nicht zu einem befriedigenden Abschluß kommen. In den beiden folgenden Beispielen ist die betonte Artikulation der einzige Hinweis, der auf die Zweideutigkeit der Formulierung aufmerksam machen soll.

G I/2 432 §

Lea erzählt, daß sie sich gegen die Anmache eines Kollegen wegen ihrer Kleidung zur Wehr setzt.

1 Lea: also ich geb zu am anfang wars mir unangenehm und dann hab
2 ich aber einfach gedacht ich schieß zurück un/und geh
3 aufs ganze und seitdem hab ich auch
4 halbwegs meine ruhe
5 Udo: # sie geht aufs ganze #
6 # sehr betont #
7 Lea: ja indem ich ihm sag sein=se doch froh daß ich
8 überhaupt was anhab da war er still

N I/1 105 §

Das Gespräch dreht sich darum, daß es Männer oft nicht ertragen, eine intelligentere Partnerin zu haben. Daraufhin behauptet Kai, daß ihm das nichts ausmache.

1 Eva: bei dir dürfte sie viel intelligenter sein
2 Kai: # sie dürfte #
3 KOM: # sehr betont #
4 Ute: [lacht laut]

Eine weitere recht ausdrucksstarke Möglichkeit, um nicht nur die übliche Rezeption zu stören, sondern sogar die gemeinte Bedeutung auszudrücken, ist bisher völlig übersehen worden. Negative Bewertungen werden häufig auch von negativen Emotionen begleitet, und die drücken sich deutlich hörbar in der Stimme aus. Man kann hier fast schon nicht mehr davon sprechen, daß eine Disambiguierung überhaupt nötig wäre, da es empirisch belegt ist, daß sich Rezipienten in ihrer Beurteilung einer Situation eher von solchen Anzeichen als vom Wortlaut leiten lassen (vgl. Engelkamp 1981, Wallbott 1988).

K I/2 360 §

Jim und Udo fachsimpeln über ein Computerspiel.

1 Jim: honkitonk hieß des eine was ich dir vorgestern
2 zugesagt hab des spiel
3 Udo: honkitonk ↑
4 Jim: ja * wo son männle über so dinger springt
5 Udo: achso
6 Jim: des is unheimlich witzig
7 Ina: s=regt mich //
8 Udo: über welche dinger ↑
9 Ina: würde mich total anregen über so was zu hören

S I/2 562 §

1 Eva: du // wann hab ich die letzten // sach mal vor/vorm
2 vierteljahr hab ich endlich mal halbwegs aktuelle bilder
3 von ihr bekommen vorher hat=ich bilder die warn fünf
4 sechs jahre alt ne da sah se noch aus:
5 Kai: das macht doch nix
6 Pia: ich bin in deinem gedächtnis immer aktuell
7 Eva: wie schön
8 Kai: [leichtes lachen]

In Beispiel (K I/2 360) hört man deutlich Inas Verärgerung über das von ihr verabscheute Thema in ihrer Stimme (9), und in (S I/2 562) Evas Verärgerung darüber, daß sie mit ihrer Klage von Kai und Pia nicht ernst genommen wird (7).

Schließlich gibt es auch noch den Wechsel der Stimme. Da dieser schon ausführlich im Abschnitt "Perspektivenübernahme" behandelt wurde, fasse ich hier nur kurz zusammen. Mit dem Wechsel in den Stimmparametern kann einerseits markiert werden, daß man nicht selbst spricht, und andererseits durch Nachahmung eine Verbin-

derung zu einer konkreten Person oder einer stereotypen Sprechweise hergestellt werden. Jedoch ist auch ein Stimmwechsel nie eindeutig ironisch, entscheidend ist immer der Kontext, in den er eingebunden ist.

5.6.3 Ironische Formeln

Unter ironischen Formeln werden Phraseologismen verstanden, die nur noch ironisch rezipiert werden, bei denen also der ironische Gebrauch in die Bedeutung eingegangen ist. Bei dieser Lexikalisierung gehen jedoch die beiden konstitutiven Merkmale von Ironie, die Unangemessenheit und die potentielle Unsicherheit der Geteiltheit von Wissensbeständen, vollkommen verloren, so daß die Existenz von ironischen Formeln zu recht bestritten worden ist.²⁵ Eine Lexikalisierung von Ironie kann es nicht geben, weil dieser Vorgang alle Voraussetzungen einer ironischen Wirkung zerstört. Dennoch ist es richtig, daß bestimmte Wendungen so häufig ironisch gebraucht werden, daß sich bei ihrer Verwendung der Ironieverdacht beträchtlich verstärkt. Um jedoch ironisch wirken zu können, müssen sie grundsätzlich für eine nicht-ironische Verwendung offenbleiben. Das macht Engeler unfreiwillig klar, wenn er bei einigen Wendungen für eine "automatische ironische Rezeption" (1980:168) plädiert: "Ohne einen Kontext, der sie klar auf ihre ursprüngliche Bedeutung hin determiniert, wird jedermann diese Wendungen als ironisch verstehen" (1980:169). Selbst im Dudenwörterbuch (1996) wird bei den Lexemen, denen ein ironischer Gebrauch bescheinigt wird, immer zugleich eine alternative Lesart angegeben (nur illustrative Auswahl):

ja (Partikel): drückt ... Erstaunen über etwas *oder* Ironie aus;

soso (Interjektion): drückt Ironie *oder* Zweifel aus;

hört, hört!: Zwischenruf in Versammlungen, mit dem man [ironisch] darauf hinweist, dass das Geäußerte bemerkenswert ist, einen erstaunlichen Sachverhalt wiedergibt o. Ä.;

Clan: (*oft* iron.) durch gemeinsame Interessen oder verwandtschaftliche Beziehungen verbundene Gruppe;

Dämchen (Verkleinerung zu Dame): (*meist* iron.) junges, kleines Mädchen, das sich damenhaft gibt.

[kursiv M.H.]

Der Eintrag für "Bescherung" demonstriert ebenfalls, daß der "klassische" ironische Ausruf "Schöne Bescherung!" nur so lange tatsächlich ironisch wirkt, so lange es Kontexte gibt, in denen er noch als positive Bewertung verwendet werden kann.

²⁵ "Es gibt keine idiomatische Ironie" (Berg 1978:91);

"Ironische Redewendungen sind allerdings nicht selten so konventionell geworden, daß die gebotene Doppeldeutigkeit nicht mehr gewährleistet ist und somit keine Ironie zustande kommt" (Gießmann 1977:419).

Die Verwendung einiger verfestigter Formulierungen erhöht also deshalb den Ironieverdacht, weil die *Möglichkeit* ihrer ironischen Verwendung zur allgemeinen Sprachkompetenz dazugehört. Insofern kann diese Konventionalisierung als Ironiesignal betrachtet werden.

Im Korpus zeigt sich jedoch, daß sich Konventionalisierung nicht unabhängig von verschiedenen Kontext-Variablen betrachten läßt. Es fällt zum Beispiel auf, daß offenbar für eine kurze ironische Bewertung sprecherabhängige Vorlieben existieren: In Aufnahme M verwendet Ina gehäuft *na klasse*, während Eva in Aufnahme N *super* bevorzugt. Verschiedene Situationen scheinen Ironie geradezu zu provozieren,²⁶ so beispielsweise eine übertriebene oder unangemessene Selbstdarstellung oder kleine Mißgeschicke, die im Freundeskreis zu unterhaltsamen Frotzeleien ausgenutzt werden. Dabei können sich regelrecht Rituale entwickeln: Mehrere Informanten haben bestätigt, daß es in ihrer *peer-group* feste Formulierungen zum ironischen Ausdruck von Mitleid bei (scherzhaft) überzogenen Selbstdarstellungen gibt (wie in Beispiel (G II/2 210): *eine runde udo bemitleiden*), in denen sogar mehrere Sprecherwechsel vorkommen können, ein fester Text also mit verteilten Rollen inszeniert wird.

5.6.4 Kotext

Mit den drei Ebenen Lexik, Artikulation und Konventionalisierung sind die Möglichkeiten erschöpft, durch eine spezielle Gestaltung der ironischen Formulierung oder Äußerung selbst den "Ironieverdacht" beim Rezipienten zu verstärken. Als ausgesprochen mächtige Ressource erweist sich aber der Gesprächsbeitrag, in den die ironische Formulierung oft eingebettet ist, und der deshalb bisher nicht in den Blick gekommen ist, weil ein solches textuelles Umfeld bei konstruierten Beispielen gar nicht vorhanden sein kann. Bei einigen ironischen Bewertungen geht eine oder auch mehrere Bewertungen ohne ironische Brechung in demselben Beitrag voraus, so daß nicht nur der Kontrast ins Auge springt, sondern es auch kaum einem Zweifel unterliegt, was mit der Ironie gemeint ist.

E I/2 364

Ria erzählt davon, daß sie sich nur die ersten zwei Minuten von dem Film "Es war einmal in Amerika" ansehen konnte und dann wegen der dargestellten Brutalität abgeschaltet hat.

```
1 Ria:      des war echt grausig des war abartig
2          es war einfach häßlich pfui teufel
3 Ted:      davon hab ich auch schon gehört
4          daß des ziemlich brutal sein soll
5 Ria:      kann man sich nicht angucken * des erste was man
6          von dem film sah steht groß und breit jugendfilm
7          * fand ich sehr geschmackvoll
```

²⁶ Darauf zielt auch Bausinger, wenn er schreibt (1987:72): "Es gibt etwas wie Routinewitz und Routineironie, und sie sind für die alltägliche Kommunikation charakteristischer und manchmal auch funktionaler als die seltenen genialen Ad-hoc-Einfälle".

HI/2 158 §

1 Ina: nachdem die geisterfahrer ja wieder schwer zuschlagen
2 in letzter zeit
3 Uwe: die geisterfahrer↑ ich fahr doch gar nicht mehr so oft
4 Ina: das will ich ja wohl hoffen aber zwölf tote innerhalb
5 einer woche durch zwei geisterfahrer
6 Kai: ja ↑
7 Ina: des reicht ja wohl schon * also zwei mal sechs tote *
8 durch en geisterfahrer ich mein des is ja schon
9 ganz schön nett ne
2
[Themenwechsel]

In beiden Beispielen wird der Beitrag zunächst mit einer wörtlichen Bewertung eingeleitet, bevor er mit einer ironischen Bewertung abgeschlossen wird:

1. Bewertung (negativ)

des reicht ja wohl schon
kann man sich nicht angucken

2. Bewertung (ironisch)

des is ja schon ganz schön nett ne
fand ich sehr geschmackvoll

Auffällig ist an diesen Gesprächssequenzen aber noch ein weiteres Merkmal, denn der Beitrag mit der ironischen Bewertung ist keineswegs der erste, in dem die Sprecherin ihren Standpunkt ausdrückt. Schon zuvor äußert sich Ria sehr nachdrücklich (*des war echt grausig des war abartig es war einfach häßlich pfui teufel*, 1-2), und auch Ina vermittelt ihre Information bewertet (*schwer zuschlagen*, 1-2). Während man den unmittelbaren Kontext noch als Ironiesignal betrachten kann, gehört der vorangehende Gesprächsverlauf eher zu den Wissensbeständen, die ein Hörer zur Generierung einer Bedeutungshypothese heranzieht. Eine klare Grenze läßt sich hier aber nur schwer ziehen. Festzuhalten bleibt, daß die erfolgreiche Rezeption von Ironie oft schon im unmittelbaren Vorfeld vorbereitet werden kann. Ihr Einsatz soll dann in einer Art Klimax den Ausdruck der Bewertung verstärken. Der disambiguierende Hinweis kann aber auch unmittelbar nach der ironischen Äußerung erfolgen:

C I/1 190 §

Das Gespräch dreht sich um die Wirkung von Alkohol.

1 Uta: oder merkste garnix dann biste nämlich
2 en ganz abgebrühter säufer
3 Tim: [prustet, lacht]
4 ich trink gar nicht so viel daß ich was merk
5 Uta: och jojo
6 Tim: [lacht]
7 Uta: nach zwei gläsern sprechen wir uns nochmal

G II/2 271 §

Gespräch über Bilder von Spitzweg.

1 Lea: inzwischen kann ich die süßlichen idyllen nicht mehr leiden
2 Udo: ja (...)
3 Tom: wauh du magst keine süßlichen idyllen ** des aber schlimm **
4 vielleicht im bild nicht aber im leben
5 Lea: ja: da versuch ich=s ja zu kriegen
6 da brauch ich=s nicht auf=m bild
7 ***

Im ersten Beispiel wird die Bestätigung der Behauptung (4) mit *och jojo* als nur scheinbare erkennbar, nachdem Uta andeutet, daß der weitere Verlauf des Abends diese Behauptung widerlegen wird (*nach zwei gläsern sprechen wir uns nochmal*). Im zweiten Beispiel wird der Ausdruck von Zweifel durch die Wiederholung (3) (und nicht Bekräftigung wie präferiert) direkt im Anschluß expliziert: *VIELLEICHT im bild nicht ABER im leben* (4).

5.6.5 Parallel-Äußerungen

Bei dieser Struktur von Interaktionssequenzen handelt es sich nicht um eine Teilnehmerkategorie, es ist sogar anzunehmen, daß die Gesprächsteilnehmer die Parallelproduktion gar nicht wahrnehmen, weil sie für ihr Handeln weitgehend irrelevant ist. Für den Beobachter stellt diese Struktur jedoch eine wertvolle Interpretationshilfe zur Verfügung, und deshalb soll sie hier beschrieben werden. Viele Gesprächsbeiträge machen ein vorgegebenes Rückmeldeverhalten konditional stark relevant. Das gilt vor allem für die Präsentation von Informationen, die von den Zuhörern im Sinne des Sprechers bewertet werden sollen. Da solche Rückmeldungen simultan von allen Gesprächsteilnehmern gefordert sind, kann es vorkommen, daß ironische und nicht-ironische Bewertungen parallel produziert werden. Obwohl nur die nicht-ironische Bewertung die präferierte Reaktion ausdrückt, werden dennoch beide als präferiert behandelt, worin sich die ironische Interpretation manifestiert.

M I/1 060 §

1 *3*
2 Eva: das war echt der beste dieser Pee"r
3 # er bewundert es so wenn einer literaturwissenschaften
4 studiert und sich da nicht abhalten läßt von den
5 schlechten berufsaussichten #
6 KOM # veränderte Stimme #
7 [gekürzt]
8 Sue: wie schön * ganz toll
9 Mia: oje
10 Eva: wie hieß des ja doch gute mine zum bösen spiel
11 Sue: zum ziemlich bösen spiel

G II/2 360 §

1 Lea: nene ohne mit ihrem cousin und ihrer mutter
2 Tom: ohwei
3 Udo: [lacht] ich hab mir von anfang an gedacht
4 muß ja ne erhebende gemeinschaft sein
5 Lea: jaja

M I/1 200 §

1 Ute: der eine der gestern da war der war mindestens
2 zwei meter groß und der war ziemlich dick
3 Mia: ohje
4 Ute: der eine da wie hieß der denn der war richtig schwabbelig
5 Ina: na klasse
6 **
7 [Themenwechsel]

K I/2 450 §

1
2 Udo: und die kokosnüsse habt ihr die auch selber gezogen
3 Mia: wenn de mich so fragst
4 Ina: ja also aus trauben kann man wein machen
5 Kai: aus der werden dann die bounties gemacht aus der kokosnuß
6 Udo: ne (...)
7 Jim: als die inas s=letzte mal en affe hatte lag die da
8 Udo: ahja
9 Ina: ich hab jetzt kein wort verstanden
10 (...)
11 Jim: ne als dus s=letschte mal=n aff kabt hasch
12 * >des heißt am mittwoch

Eva präsentiert in (M I/1 060) in ihrer Erzählung eine Person (1-7), die das von der Gruppe abgelehnte Stereotyp des Juristen verkörpert. Deshalb kann Sie sich des Urteils der Gruppe sicher sein, sie drückt diese Ablehnung aber zusätzlich sehr deutlich aus und erwartet sehr stark eine ähnliche Reaktion ihrer Zuhörerinnen. Diese kommt auch von Mia mit *oje* (9), Sue jedoch produziert eine positive Bewertung wie *schön ganz toll* (8). Da sie jedoch wie die erwartete Bewertung behandelt wird, wird hier die ironische Rezeption manifest. In Beispiel (G II/2 360) entspricht die erwartbare Bewertung zwar nicht der Einschätzung der Sprecherin Lea, aber einer sehr verbreiteten Einstellung gegenüber Familienurlaub (*mit ihrem cousin und ihrer mutter*, 1). Während Tom dieser negativen Einstellung mit *ohwei* Ausdruck gibt, bezeichnet Udo die Reisegruppe in positiver Weise als *erhebende gemeinschaft* (4). Leas Reaktion *jaja* (5) zeigt, daß sie für beide eine ähnliche Bedeutung generiert.

In Beispiel (M I/1 200) wird zwar dasselbe Objekt bewertet, aber nach zwei aufeinander folgenden Beiträgen derselben Sprecherin. Da sich dabei die präferierte Reaktion nicht ändert, läßt sich die ganze Sequenz als Klimax betrachten, die die Verstärkungsfunktion von Ironie demonstriert. In Utes erster Äußerung ist noch

keine Wertung enthalten, die erwartete Einstufung ist nur über geteilte gesellschaftliche Maßstäbe zu erschließen. Daß Mia mit *ohje* die richtige Einschätzung trifft, wird in Utes Übernahme dieser Wertung mit dem negativ konnotierten *schwabbelig* (4) deutlich. Diese Äußerung wird von Ina mit einer positiven Bewertung kommentiert (*na klasse*, 5). Da dieser Beitrag nicht als Widerspruch behandelt wird, wird nicht nur seine ironische Rezeption manifest, er läßt sich auch als Verstärkung der Rückmeldung interpretieren, nachdem auch Ute in ihrer Präsentation der Information die Wertung verstärkt hatte.

In Beispiel (K 1/2 450) geht es darum, dem Sprecher das Mißlingen seiner Äußerungsproduktion zurückzumelden, da offenbar niemand seine Anspielung (7) verstanden hat. Udo produziert ein Verstehenssignal *ahja* (8), es zeigt sich aber im weiteren Gesprächsverlauf, daß er genausowenig verstanden hat wie Ina, die ihre nicht gelungene Bedeutungsgenerierung sehr ausdrücklich zu erkennen gibt *ich hab jetzt kein wort verstanden* (9). Hier läßt sich ebenfalls unterstellen, daß die gegenüber einer üblichen Nicht-Verstehens-Rückmeldung intensivierte Form von Ina dem Einsatz von Ironie zu demselben Zweck entspricht.

5.7 Das Kommunikationsmodell ironischer Äußerungen

1966 behandelte Harald Weinrich in seinem Essay "Linguistik der Lüge" auch die Ironie. Grundlage seiner Überlegungen bildet dabei nicht die kommunikative Wirklichkeit, sondern eine historische Situation, so wie sie von Platon in einigen seiner Dialoge beschrieben wird: Sokrates unterhält sich vor einem Auditorium mit einem "Wissenden", dessen scheinbare Kompetenz er durch seine Gesprächsführung demontiert, zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuhörer, die aus der Distanz Sokrates' Hintersinnigkeit eher entdecken als der in die Diskussion Verwickelte. Aus dieser Situation leitet Weinrich ein "elementares Ironiemodell" (63) ab: Ein Sprecher (Sokrates) spricht zu einem Hörer (sein "Gegenspieler"), während ein wißbegieriges Auditorium den Worten der beiden Opponenten lauscht. Obwohl Weinrich selbst einräumt: "Es mag sein, daß kein Dritter da ist" (65) und auch als Grenzfall die Selbstironie (66) anführt, wurde die Dreier-Konstellation mit Sprecher, Gegenspieler und Publikum als "Standardmodell der Ironie" rezipiert und in einer Vielzahl von Veröffentlichungen als theoretische Grundlage benutzt, oft auch unter direktem Bezug auf den Sokrates der Platonischen Dialoge. Beispiele dafür sind unter anderem Groeben (1984/85), Clyne (1974), Löffler (1975), Stempel (1976), Kaufer (1983), Plett (1982).

Aus Weinrichs Orientierung an den Platonischen Dialogen resultiert auch eine weitere Feststellung, die ebenfalls lange Zeit die Ironie-Forschung beeinflusst hat. In dieser speziellen Situation greift Sokrates vermeintliches Wissen an, das nach seinem Verständnis der wirklichen Erkenntnis im Wege steht. Diese angemessene Kompetenz verhindert auch, daß Sokrates' Gesprächspartner die "Hebammenart" (später Ironie genannt) bemerken, mit der er ihrer Einsicht auf die Sprünge helfen will. In diesem besonderen Fall richtet sich die Ironie also gegen das Wissen, das auch das Nicht-Verstehen verursacht, und deshalb fällt hier das Ziel zwangsläufig mit einer

Person zusammen, der die Ironie entgeht. Irrig ist jedoch die Annahme, daß dieses Zusammenfallen für Ironie systematisch ist (Weinrich 1966:64f.); das trifft nur zu, wenn mit der Ironie genau die Wissensbestände (oder besser noch ihr Mangel) angegriffen werden, die Voraussetzung zu ihrem Verstehen sind. Bei literarischer Ironie ist das sicher häufig der Fall, bei mündlicher Ironie aber eben nicht.

Am Sonderfall der Platonischen Dialoge läßt sich kein allgemeingültiges Standardmodell für Ironie entwickeln, und zu Recht wurde festgestellt, daß ein besonderes Modell für ironische Äußerung auch nicht nötig ist.²⁷ Für jede Äußerung gilt, daß ihre gelungene Rezeption an bestimmte Voraussetzungen gebunden ist, und daß ein Sprecher daher durch ein gezieltes *recipient design* alle Personen von ihrem Verstehen ausschließen kann, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen. Da Ironie in manchen Fällen eine ganz konkrete Information mit beschränkter Zugänglichkeit beim Hörer voraussetzt, ist sie deshalb besonders geeignet dazu, die Zuhörer in adressierte und nicht-adressierte Rezipienten zu teilen. Sehr oft jedoch handelt es sich um Wissen von solcher Allgemeinheit (vgl. die Aufzählung in Abschnitt 5.1), daß ein solcher Ausschluß gar nicht möglich ist. Entgegen der landläufigen Meinung ist er auch nur selten beabsichtigt, denn er ist an die Voraussetzung gebunden, daß die Teilnehmer an der Kommunikation mindestens zwei Gruppen mit unterschiedlichen Wissensvoraussetzungen und rivalisierendem Verhältnis angehören, damit die Hervorhebung der Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen überhaupt kommunikativ relevant werden kann.²⁸ In dem vorliegenden Korpus, in dem alle Gesprächsteilnehmer mehr oder weniger demselben Freundeskreis, mindestens aber demselben sozialen Milieu entstammen, wurde eine solche sozialsymbolische Rezipientenselektion bei keiner ironischen Äußerung beabsichtigt; in den zwei Fällen, in denen tatsächlich bei einem Teil der Anwesenden das notwendige Wissen nicht vorhanden war, handelte es sich um eine nicht zu vermeidende Begleiterscheinung der Äußerung, nicht um eine kommunikative Absicht.

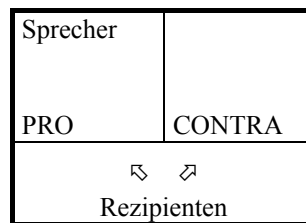
Selbst bei den modernen Nachfolgern der Platonischen Dialoge, den TV-Talkshows vor Publikum, bei denen die Teilnehmer unterschiedliche Rollen zugewiesen bekommen (Gast, Kontrahent, Moderator, Studiopublikum, Fernsehzuschauer), wäre es nicht im Sinne der Veranstaltung, würde bei einer ironischen Äußerung eines Gastes oder des Moderators eine der Gruppen ausgeschlossen: Entweder ginge dem Gespräch willkommenes Konfliktpotential verloren (wenn nur das Publikum versteht) oder dem Publikum Unterhaltungswert (wenn nur der Gesprächspartner /

²⁷ Diese unnötige Annahme eines besonderen Ironie-Modells wird auch in anderen Arbeiten zurückgenommen: "Ich glaube, so gezeigt zu haben, daß es sich empfiehlt, das spezielle Ironie-Modell, das in der Nachfolge Weinrichs standardisiert wurde, zurückzunehmen zugunsten eines wirklich elementaren Kommunikationsmodells mit einem Sprecher, einem Hörer und einem besprochenen Gegenstand." (Engeler, 1980:130); "... zugleich deutlich macht, daß die Dreierkonstellation beim Ironieakt nicht notwendigerweise ein spezielles Ironiemodell involviert, ..." (Warning, 1976:416); "Es bietet sich an, ... ein vermeintlich elementares Ironiemodell in das elementare Kommunikationsmodell mit Sprecher, Hörer und Sprechgegenstand zurückzunehmen." (Warning, 1976:417), "Ich verzichte im folgenden auf diese Distinktion, weil sie für die Definition der Ironie nicht notwendig ist" (Rosengren 1986:49).

²⁸ Eine Situation, in der ein solcher Ausschluß beabsichtigt sein könnte, wäre Kommunikation unter rivalisierenden Jugendgruppen. Aber auch hier ist es oft wichtig, daß die Ironisierten ihre negative Bewertung wahrnehmen können.

Kontrahent versteht). Bis auf die Situation, in der eine bewußte Abgrenzung relevant ist, bedeutet eine Rezipientenselektion eine Einbuße in der kommunikativen Wirkung der ironischen Äußerung: Der Sprecher will nicht nur, daß das Ziel seiner negativen Bewertung die Kritik oder Frotzelei auch wahrnimmt, er will auch, daß den übrigen Zuhörer dieser Angriff nicht entgeht. Sowohl die ernsthafte Kritik als auch die spielerische Aggression gewinnen vor Publikum erheblich an Wirkung.²⁹ Wenn sich die ironisch vorgebrachte negative Bewertung auf einen Anwesenden richtet, ist es - entgegen Weinrichs Annahme - für ihren Erfolg sogar entscheidend, daß die Rezeption des Bewertungsobjekts gewährleistet ist, denn sonst kann sie ihre kommunikative Absicht nicht erreichen (die bei Sokrates eine ganz andere ist: Er wollte ja gerade vermeintliche Kompetenz als Nicht-Wissen vorführen!).

Während sich auf der Ebene des Rezipientenstatus die Teilung in die zwei Parteien der Verstehenden und Nicht-Verstehenden (neben dem Sprecher) nur als fakultativ und eher selten erweist, muß auf der inhaltlichen Ebene die Dreiteilung in Sprecher, Kontrahent und neutralem Publikum völlig aufgegeben werden: Durch eine Bewertung wird der Kreis der Gesprächsteilnehmer polarisiert in zwei Parteien, nämlich in die Vertreter dieser Bewertung, zu denen natürlich auch der Sprecher gehört, und in die Personen, die mit dieser Bewertung nicht übereinstimmen. Jede geäußerte Bewertung fordert eine Stellungnahme und präferiert Zustimmung.



Die Verteilung der Rezipienten auf die beiden Standpunkte PRO und CONTRA erfolgt je nach spezifischer Situation und dem Erfolg der Bewertung. Wird ein gemeinsamer (abwesender) Gegner attackiert, werden sich alle Gesprächsteilnehmer mit dem Sprecher solidarisieren, wendet er sich jedoch gegen einen oder mehrere Anwesende, werden sie gemäß ihrer persönlichen Einstellung Partei ergreifen. Diese grundsätzliche Polarisierung *aller* Gesprächsteilnehmer läßt sich sogar in der Situation beobachten, die Weinrich zur Grundlage seiner Ironie-Beschreibung gemacht hat. Das Auditorium, das Weinrich als dritte Instanz annimmt, ist in den Platonischen Dialogen nicht unbeteiligt, sondern gehört schon zu Beginn der Debatte zu dem Lager einer der beiden Opponenten, und übernimmt in einigen Fällen sogar das Wort in Vertretung des Meisters. Im Gorgias beispielsweise schickt Sokrates zunächst Chairephon vor, bevor er selbst eingreift, und nachdem sein Gegenredner Gorgias geschlagen ist, kommen diesem erst Polos und dann Kallikles zu Hilfe.

²⁹ Deshalb gehört zu den sozialen Problemlösestrategien auch ein "Gespräch unter vier Augen", bei dem diese Publikumseffekte ausgeschaltet sind.

Obwohl eine Bewertung und damit auch jede ironische Äußerung jedes beliebige Objekt zum Ziel haben kann, wurde in dieser Darstellung immer nur davon gesprochen, daß sie sich gegen Personen richtet. Dem liegt eine bemerkenswerte Beobachtung zugrunde, denn für alle Bewertungen gilt offenbar eine besondere Rezeptionsmaxime, die man mit *Transfer ad Actor* (TACT) bezeichnen könnte: Unabhängig davon, auf welches Objekt sich eine Bewertung bezieht, wird sie auf den Handelnden (*Actor*) übertragen, der mit dem Objekt in direktem Bezug steht (*Transfer*). Das Urteil über eine Handlung trifft den Handelnden, über eine Äußerung den Sprecher, über einen Gegenstand den Besitzer, über ein Ereignis den Verursacher, über einen Standpunkt den Vertreter dieses Standpunktes. Das bedeutet, daß die kommunikative Bedeutung einer Bewertung an zentraler Stelle, nämlich beim Bezugsobjekt, nicht aus der syntaktischen Struktur, sondern nur aus dem Kontext abzuleiten ist. Es hängt von diesem Kontext ab, ob die Bewertung tatsächlich hauptsächlich auf das explizite Bezugsobjekt zielt (oft ohnehin schon eine Person) oder auf den Actor, der dahintersteht. Die TACT-Maxime erklärt auch, warum Ironie intuitiv als auf Personen gerichtet verstanden wird: In der Rezeption wird als Ziel der Bewertung offenbar nicht das konkrete Bewertungsobjekt, sondern hauptsächlich die mit ihm in direkter Verbindung stehende Person wahrgenommen. Das illustriert das folgende Beispiel:

K I/1 088 §

Ina verteilt Gläser.

```
1      Jim:  ich hab eins
2      Tom:  ja * sogar eins mit rosa fuß hör mal
3      Ina:  ich hab unsere schönen sektgläser leider nicht präsentieren
4           können weil die fettverspritzt sind
```

Ina verteilt Gläser, und Jim erklärt, daß er schon eines hat. Daraufhin stellt Tom eine Eigenschaft dieses Glases heraus, nämlich den *rosa fuß*, und bewertet sie als etwas besonders Positives (*sogar*). Da das Glas aber durch diesen Fuß denkbar häßlich wirkt, ist es klar, daß er genau darauf ironisch hinweisen will. Sofort reagiert die Besitzerin Ina mit einer Rechtfertigung. Ihre sofortige Reaktion nur auf ihre Rolle als Gastgeberin zurückzuführen, scheint hier unangemessen, denn es geht nicht um einen Verstoß gegen diese Rolle, der sie als schlechte Gastgeberin erscheinen ließe, sondern durch den Besitz des Glases um einen Verstoß gegen den guten Geschmack, der sie persönlich trifft. Die Bewertung des Glases wird also sofort auf seine Besitzerin transferiert, und sehr wahrscheinlich war das auch von Tom beabsichtigt. Ganz ähnlich ist es zu interpretieren, wenn sich Mia nicht mit einem negativ bewerteten Wohnviertel in Verbindung bringen lassen will (K I/1 198) und Lea versucht, den Besitz von ungesunder Erdnußbutter zu relativieren (G II/1 685), vgl. dazu auch die Beispiele im Abschnitt "Wortironie".

5.8 Zusammenfassung

1. Wenn ein Rezipient über bestimmte Wissensbestände verfügt, dann wirkt eine ironische Äußerung auf ihn unangemessen.
2. Wenn er sich sicher ist, daß er diese Wissensbestände mit dem Sprecher teilt, dann kann er diese Unangemessenheit als Absicht und die Äußerung als ironisch erkennen.
3. Die Unangemessenheit kann, muß aber nicht prosodisch verstärkt werden, indem der Sprecher auffällig artikuliert, seine Stimme wechselt oder mit ihr seine tatsächlich gefühlten Emotionen ausdrückt.
4. In den meisten Fällen wird die ironische Rezeption erheblich durch den Gesprächsverlauf und den Kontext der Äußerung unterstützt.
5. Die Bedeutung einer ironischen Äußerung besteht in den Wissensbeständen, auf die sie anspielt. Die potentielle Vieldeutigkeit und Vagheit dieses Wissens macht ihre ästhetische Qualität und ihre besondere Wirkung aus.
6. Diese Wissensbestände sind (fast) immer negativ bewertet. Die Bewertung muß also nicht aus der Äußerung selbst erschlossen werden, sondern ist Bestandteil eines schon vorhandenen Wissens. Deshalb braucht die ironische Äußerung auch nicht notwendig selbst einen sprachlichen Bewertungsausdruck zu enthalten, auch wenn das meistens der Fall ist.
7. Daher wird mit einer ironischen Äußerung (fast) immer eine negative Bewertung ausgedrückt, die jedoch je nach Kontext mehr oder weniger die Sprechhandlung bestimmt.
8. Eine ironische Äußerung stellt eine Anspielung oder einen Verweis auf Wissen dar, das negativ bewertet ist. Durch diese nur indirekte Thematisierung einer negativen Bewertung lassen sich verschiedene soziale Funktionen erfüllen, die den Gebrauch von Ironie motivieren:
 - Abschwächen von Kritik
 - Verstärken von Kritik / Hervorheben von Dissens
 - Hervorheben von Gemeinsamkeiten und Übereinstimmung in Bewertungen
 - Unterhaltung durch Komik verbunden mit mehr oder weniger spielerischer Aggression und ästhetischer Sprachgestaltung
9. Zur Realisierung dieser Funktionen ist es notwendig, daß die bewertete Person die Bewertung auch wahrnimmt, wenn sie anwesend ist. Daher hängt das Gelingen der kommunikativen Absicht des Sprechers fast immer davon ab, daß diese Person die Ironie versteht.

10. Obwohl sich Bewertungen auf beliebige Objekte richten können, werden sie in der Kommunikation mit der Person in Verbindung gebracht, die mit dem Objekt in einer engen Relation steht (Besitzer, Urheber, Verursacher, usw.). Da diese *Transfer ad actor*-Maxime (TACT) auch für Ironie gilt, wirkt sie immer so, als wäre sie auf eine Person gerichtet ("Personenironie").
11. Ob eine ironische Äußerung komisch wirkt, hängt einerseits davon ab, ob sie überhaupt komisches Potential enthält, und andererseits von den konkreten Umständen ihrer Realisierung

6 Transkriptionszeichen

:	Dehnung
::	starke Dehnung
=	Zusammenziehung
/	Wortabbruch
//	Satzabbruch
<	lauter
>	leiser
↑	ansteigende Tonhöhe
↓	abfallende Tonhöhe
→	schnellere Sprechgeschwindigkeit
←	langsamere Sprechgeschwindigkeit
me"nsch	Akzent
(...)	Unverständliches
(fast)	vermuteter Wortlaut
*	kurze Pause
**	mittlere Pause
2	lange Pause mit Zeitangabe
<u>aber</u>	simultanes Sprechen
-:	Sprecher nicht identifizierbar
[urgl]	von Sprechern erzeugte Geräusche, die sich nicht in literarischer Umschrift aufzeichnen lassen, z.B. auch Lachen
KOM # <i>ironisch</i> #	Kommentar (z.B. Intonationsbeschreibung)

7 Literaturverzeichnis

Dieses Literaturverzeichnis enthält einige Texte zu Ironie, die im Text nicht explizit erwähnt werden, damit dieses Verzeichnis auch als aktuelle Bibliographie zu dem Thema benutzt werden kann.

- Ackerman, Brian P. (1982): Contextual Integration and Utterance Interpretation: The Ability of Children and Adults to Interpret Sarcastic Utterances, in: *Child development* 53, 1982, S.1075-1083
- Ackerman, Brian P. (1983): Form and function in children's understanding of ironic utterances, in: *J. of Experimental Child Psychology* Vol.35 (3), 1983, S.487-508
- Allemann, Beda (1956): *Ironie und Dichtung*, Pfullingen: Neske 1956
- Allemann, Beda (1970): Ironie als literarisches Prinzip, in: Albert Schaefer (Hg.), *Ironie und Dichtung*, München: Beck 1970, S.11-34
- Allemann, Beda (1973): Aufriß des ironischen Spielraums, in: Hass / Mohrlüder (Hg.), *Ironie als literarisches Phänomen*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S.39-46
- Amante, David J. (1975): *Ironic Speech Acts - A Stylistic Analysis of a Rhetorical Ploy*, University of Michigan: Diss. 1975
- Amante, David J. (1980): Ironic Language: A Structuralist Approach, in: *Language and Style* 13, 1980, S.15-25
- Amante, David J. (1981): The Theory of Ironic Speech Acts, in: *Poetics Today* 2, 1981, S.77-96
- Anaximenes (1959): *Rhetorik für Alexander*, übersetzt und herausgegeben von Paul Gohlke, Paderborn: Schöningh 1959
- Andrews, Janet / Rosenblatt, Elizabeth et. al. (1986): Children's abilities to distinguish metaphoric and ironic utterances from mistakes and lies, in: *Communication and Cognition* Vol.19 (3-4), 1986, S.281-298
- Aristophanes (1968): *Sämtliche Komödien*, übers. v. Ludwig Seeger, Zürich: Artemis 1968
- Aristoteles (1969): *Nikomachische Ethik*, übers. u. kom. v. Franz Dirlmeier, Stuttgart: Reclam 1969
- Aristoteles (1993): *Rhetorik*, übersetzt und herausgegeben von Franz G. Sieveke, München: Fink 1993, 4.Aufl.
- Atkinson, J. Maxwell / Heritage, John (Hg.) (1984): *Structures of social action: Studies in conversational analysis*, Cambridge: Cambridge University Press 1984
- Attardo, Salvatore / Raskin, Victor (1994): *Linguistic Theories of Humor*, Berlin/New York: de Gruyter
- Auer, J.C.P. / Uhmann, Susanne (1982): Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen, in: *Deutsche Sprache* 10, 1982, S.1-32
- Austin, J.L. (1962): *How to do things with words*, Oxford: Clarendon Press
- Austin, J.L. (1972): *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart: Reclam 1972
- Böhler, Michael (1981): Die verborgene Tendenz des Witzes - Zur Soziodynamik des Komischen. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 55 (3), 351-378
- Büchner, Wilhelm (1941): Über den Begriff der Eironeia, in: *Hermes* 76, 1941, S.339-358
- Barbe, Johanna Katharina (1989): *Irony in Conversational German - A Linguistic Approach*, Michigan: Uni. of Michigan Dissertation 1989
- Barbe, Johanna Katharina (1990): Linguistic models of irony, in: *Lacus forum (Columbia, S.C.)* 17, 1990, S.101-108
- Barbe, Katharina (1995): *Irony in Context*, Amsterdam (Phil.): Benjamins 1995
- Bauman, Richard (1986): *Story, performance, and event - Contextual studies in oral narrative*, Cambridge: Cambridge University Press 1986
- Bausinger, Hermann (1987): Ironisch-witzige Elemente in der heutigen Alltagskommunikation, in: *JB für int. Germanistik* Vol.19 (2), 1987, S.58-74

- Behler, Ernst (1972): *Klassische Ironie, romantische Ironie, tragische Ironie - Zum Ursprung dieser Begriffe*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1972
- Behler, Ernst (1990): *Irony and the Discourse of Modernity*, Washington: University of Washington Press 1990
- Berg, Wolfgang (1976): Ironie, in: Weber, H. / Weydt, H. (Hg.), *Sprachtheorie und Pragmatik, Akten des 10. Linguistischen Kolloquiums Tübingen 1975, Bd.1*, Tübingen: Niemeyer 1976, S.247-254
- Berg, Wolfgang (1978): *Uneigentliches Sprechen - Zur Pragmatik und Semantik von Metapher, Metonymie, Ironie, Litotes und rhetorischer Frage*, Tübingen: Narr 1978
- Berger, Lothar (1985): Zum Sprechausdruck von Ironie, in: Schweinsberg-Reichart, Ilse (Hg.), *Performanz*, Frankfurt: Scriptor 1985, S.161-172
- Berger, Lothar (1988): Sprechsprachliche Argumentation und Ironie, in: *Sprache in Vergangenheit und Gegenwart: Beiträge a. d. Inst. für Germ. Sprachwiss. der Uni. Marburg*, hrsg. v. W. Brandt / R. Freudenberg, Marburg: Hitzeroth 1988, S. 184-195
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit - Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt: Fischer
- Bergmann, J. R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Schröder, P. / Steger, H. (Hg.) *Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1980*, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1981, S.9-52
- Bergmann, J. R. (1991): Deskriptive Praktiken als Gegenstand und Methode der Ethnomethodologie, in: Herzog, M. / Graumann, C.F. (Hg.), *Sinn und Erfahrung*, Heidelberg: Asanger 1991, S.86-102
- Bergmann, J. R. (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Fritz, G. / Hundsnurscher, F. (Hg.), *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen: Niemeyer 1994, S.3-16
- Boder, Werner (1973): *Die Sokratische Ironie in den platonischen Frühdialogen*, Amsterdam: B.R. Grüner 1973
- Bolinger, Dwight (1986): *Intonation and its parts - Melody in spoken english*, Stanford: Stanford University Press 1986
- Bolinger, Dwight (1989): *Intonation and its uses - Melody in grammar and discourse*, Stanford: Stanford University Press 1989
- Bollobás, Enikő (1981): Who's afraid of Irony? - An Analysis of uncooperative Behavior in Edward Albee's 'Who's afraid of Virginia Woolf?', in: *Journal of Pragmatics* 5, 1981, S.323-334
- Booth, Wayne C. (1974): *A Rhetoric of Irony*, London/Chicago: University of Chicago Press 1974
- Brock, Alexander (1996): Wissensmuster im humoristischen Diskurs - Ein Beitrag zur Inkongruenztheorie anhand von Monty Pythons's Flying Circus, in: Helga Kotthoff (Hg.): *Scherzkommunikation*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 21-48
- Brooks, Cleanth (1973): Ironie und 'ironische' Dichtung, in: Hass / Mohrlüder (Hg.), *Ironie als literarisches Phänomen*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S.31-38
- Brown, Penelope / Levinson, Stephen C. (1978): Universals in Language Usage: Politeness Phenomena, in: Esther N. Goody (Hg.), *Questions and Politeness*, Cambridge 1978, S.56-289
- Brown, Robert L, Jr. (1980): The pragmatics of verbal irony, in: R. Shuy / A. Shukul (Hg.), *Language Use and the Uses of Language*, Washington: GUP 1980, S.111-127
- Bublitz, Wolfram (1988): *Supportive Fellow Speakers and Cooperative Conversations*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins 1988
- Burkhardt, Armin (1986): *Soziale Akte, Sprechakte und Textillokutionen - A. Reinachs Rechtsphilosophie und die moderne Linguistik*, Tübingen: Niemeyer 1986
- Burkhardt, Armin (1990): 'Les jeux sont faits': eine Erwi(e)derung an Fritz Hermanns und Wolfgang Motsch, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 18, S.65-80
- Burkhardt, Armin (Hg.) (1990): *Speech Acts, Meaning and Intentions - Critical Approaches to the Philosophy of John R. Searle*, Berlin/New York: de Gruyter 1990
- Button, G. / Lee, R.E. (Hg.) (1987): *Talk and social organisation*, Philadelphia: Clevedon 1987
- Carston, Robyn (1981): Irony and Parody and the Use-Mention Distinction, in: *Nottingham Linguistic Circular* 10, 1981, S.24-35
- Carter, Ronald (1981): Linguistics and Literary Irony, in: UEA (University of East Anglia) *Papers in Linguistics* 14-15, 1981, S.30-51
- Chen, Rong (1990): *Verbal Irony as Conversational Implicature*, Ball State University, Diss. 1990
- Cicero, Marcus Tullius (1976): *De Oratore*, übers. u. hg. v. Harald Merklin, Stuttgart: Reclam 1976
- Clark, Herbert H. (1996): *Using language*, Cambridge: University Press
- Clark, Herbert H. / Gerrig, Richard J. (1984): On the Pretense Theory of Irony, in: *Journal of Experimental Psychology: General*, Vol.113, Nr.1 1984, S.121-126

- Clyne, Michael (1974): Einige Überlegungen zu einer Linguistik der Ironie, in: ZS für Deutsche Philologie 93, 1974, S.343-355
- Couper-Kuhlen, Elisabeth (1998): Coherent voicing - On prosody in conversation, InLiSt Nr.1, Universität Konstanz
- Cutler, Anne (1974): On saying what you mean without meaning what you say, in: M.W.LaGaly / R.A.Fox / A.Brucks (Hg.), Papers from the Tenth Regional Meeting Chicago Linguistic Society (19.-21.4.1974), Chicago (Illinois): Dep. of Lin, Uni. of Chicago 1974, S.117-127
- Dannenbauer, Ulrich (1988): Heilsgewißheit und Resignation: Solgers Theorie der absoluten Ironie, Frankfurt/Bern/NewYork/Paris: Lang 1988
- Davison, Alice (1975): Indirect Speech Acts and What to Do with Them, in: P.Cole / J.L.Morgan (Hg.), Syntax and Semantics 3, Speech Acts, New York: Academic Press 1975, S.143-185
- De Wolff, Melchior D. (1985): Irony and Lexical Meaning, in: Bennis, H. / Beukema, F. (Hg.), Linguistics in the Netherlands, Dordrecht 1985, S.225-234
- Deckers, Lambert / Buttram, Robert Thayer (1990): Humor as response to incongruities within or between schemata, in: Humor 3 (1), S.53-64
- Deppermann, Arnulf (1997): Glaubwürdigkeit im Konflikt - Rhetorische Techniken in Streitgesprächen, Frankfurt: Lang
- Dews, Shelly / Kaplan, Joan / Winner, Ellen (1995): Why not say it directly? The social functions of irony, in: Discourse Processes 19, 1995, 347-367
- Drew, Paul (1987): Po-faced receipt of teases, in: Linguistics 25 (1), 1987, S.219-253
- Drommel, Raimund H. (1978): Zur Ironie bei Albert Camus: ein Exemplum kommunikativer Literaturwissenschaft im Grenzbereich von naiver Kommunikationstheorie, Linguistik und Rezeptionsästhetik, in: Grazer linguistische Studien (Graz), 1978, S.31-48
- Duden - Deutsches Universalwörterbuch A-Z, 3. neu bearbeitete Auflage, Mannheim: Bibliographisches Institut 1996
- Eaton, Ruth (1988): Children and Sarcasm: A Psycholinguistic Study, in: Journal of Literary Semantics XVII, 2, 1988, S.122-148
- Eggs, Ekkehard (1979): Eine Form des 'uneigentlichen' Sprechens: Die Ironie, in: Folia Linguistica 13, 1979, S.413-435
- Ehlich, K. / Rehbein, J. (1994): Institutionsanalyse. Prolegomena zur Untersuchung von Kommunikation in Institutionen, in: Brünner, G. / Grafen, G. (Hg.), Texte und Diskurse, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S.287-327
- Ehlich, Konrad (1979): Formen und Funktionen von 'hm', in: Weydt, Harald (Hg.), Die Partikeln der deutschen Sprache, Tübingen: Narr 1979
- Ehlich, Konrad (1986): Interjektionen, Tübingen: Niemeyer 1986
- Ehlich, Konrad (Hg.) (1980): Erzählen im Alltag, Frankfurt: Suhrkamp 1980
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979): Sprachliche Handlungsmuster, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: Metzler, S.243-274
- Ehrich, Veronika / Saile, Günter (1975): Über nicht-direkte Sprechakte, in: Dieter Wunderlich (Hg.), Linguistische Pragmatik, Wiesbaden: Athenaion 1975, 2.Aufl., S.255-287
- Engeler, Urs Paul (1980): Sprachwissenschaftliche Untersuchung zur ironischen Rede, Diss. Zürich 1980
- Engelkamp, Johannes (1981): Affektive Bewertungen im Dialog, in: Schroeder / Steger (Hg.), Dialogforschung, Düsseldorf: Schwann 1981, S.457-471
- Fónagy, Ivan (1962): Mimik auf glottaler Ebene, in: Phonetica 8, 1962, S.209-219
- Fónagy, Ivan (1971): Synthèse de l'ironie, in: Phonetica 23, 1971, S.42-51
- Fónagy, Ivan (1971): The functions of vocal style, in: Seymour Chatman (Hg.), Literary Style: A Symposium, London/New York: Oxford University Press 1971, S.159-176
- Falk, Jane (1980): The conversational duet, in: Proceedings of the 6th Annual Meeting of the BLS, Berkeley (CA) 1980, S.507-514
- Falkenberg, Gabriel (1982): Lügen - Grundzüge einer Theorie sprachlicher Täuschung, Tübingen
- Fiehler, Reinhard (1990): Kommunikation und Emotion - Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion, Berlin/New York: de Gruyter 1990
- Fiehler, Reinhard (1992): Grenzfälle des Argumentierens - 'Emotionalität statt Argumentation' oder 'emotionales Argumentieren?', in: Germanistische Linguistik 112/113, 1992, S.149-174
- Fill, Alwin (1989): Sprache und Streit: pragmalinguistische Perspektiven, in: Linguistische Berichte (Opladen) 121, 1989, S.206-214
- Fix, Wolfgang (1951): Die Ironie im Drama Georg Kaisers, Heidelberg: Diss. 1951

- Forabosco Giovanantonio (1992): Cognitive aspects of the humor process: the concept of incongruity, in: *Humor* 5 (1/2), S.45-68
- Franck, Dorothea (1981): Seven sins of pragmatics: theses about speech act theory, conversational analysis, linguistics and rhetoric, in: Parret / Sbisà / Verschueren (Hg.): Possibilities and limitations of pragmatics, Amsterdam 1981
- Götz-Marchant, Bettina (1980): Ergebnisse der empirischen Kleingruppenforschung, in: Bernhard Schäfers (Hg.): Einführung in die Gruppensoziologie, Heidelberg: Quelle & Meyer, S.54-79
- Gülich, Elisabeth (1981): Dialogkonstitution in institutionell geregelter Kommunikation, in: Schröder / Steger (Hg.), Dialogforschung (JB 1980 des IdS), Düsseldorf: Schwann 1981, S.418-456
- Günthner, Susanne (1996): Zwischen Spaß und Spiel - Zur kommunikativen Konstruktion von Frotzeleien, in: Kotthoff, Helga (Hg.): Scherzkommunikation, Opladen: Westdeutscher Verlag, S.81-108
- Garfinkel, Harold / Sacks, Harvey (1976): Formale Strukturen praktischer Handlungen, in: Weingarten / Sack / Scheinke (Hg.), Ethnomethodologie, Frankfurt: Suhrkamp, S.130-176
- Ghita, Andreea (1993): Pragmatic Aspects of the Ironic Dialogue, in: Löffler, Heinrich (Hg.): Dialoganalyse IV, Referate der 4. Arbeitstagung Basel 1992, Teil 1, Tübingen: Niemeyer 1993, S.307-314
- Gibbs, Raymond W. (1989): Rezension: Ellen Winner, The point of words: children's understanding of irony, 1988, in: *Journal of child language* (London) 16 (3), 1989, S.707-711
- Gibbs, Raymond W. / O'Brien, Jennifer (1991): Psychological aspects of irony understanding, in: *Journal of Pragmatics* 16 (6), 1991, S.523-530
- Gibbs, Raymond W. / O'Brien, Jennifer E. / Doolittle, Shelly (1995): Inferring meanings that are not intended: speakers' intentions and irony comprehension, in: *Discourse Processes* 20, 1995, S.187-203
- Gibbs, Raymond W., Jr. (1986a): On the Psycholinguistics of Sarcasm, in: *Journal of Experimental Psychology: General* Vol.115, Nr.1 1986, S.3-15
- Gibbs, Raymond W., Jr. (1986b): Comprehension and Memory for Nonliteral Utterances: The Problem of Sarcastic Indirect Requests, in: *Acta Psychologica* 62, 1986, S.41-57
- Gießmann, Ulrike (1977): Ironie in sprachwissenschaftlicher Sicht, in: *Sprachwissenschaft* 2, 1977, S.411-421
- Giesecke, Michael (1988): Die Untersuchung institutioneller Kommunikation - Perspektiven einer systematischen Methodik und Methodologie, Opladen: Westdeutscher Verlag 1988
- Giora, Rachel (1995): On irony and negation, in: *Discourse Processes* 19, 1995, 239-264
- Glindemann, Ralf (1987): Zusammensprechen in Gesprächen - Aspekte einer konsonanztheoretischen Pragmatik, Tübingen: Niemeyer 1987
- Goffman, E. (1981): Footing, in: Ders., *Forms of talk*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1981, S.124-159
- Goffman, Erving (1971): Interaktionsrituale - Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt: Suhrkamp 1971
- Goffman, Erving (1983): *Wir alle spielen Theater - Die Selbstdarstellung im Alltag*, München: Piper 1983
- Goodwin, C. (1986): Between and within: Alternative treatments of continuers and assessments, *Human Studies* 9, 1986, S.205-217
- Goodwin, C. / Goodwin, M.H. (1992): Assessments and the construction of context, in: Duranti, A. / Goodwin, C. (Hg.), *Rethinking context. Language as an interactive phenomenon*, Cambridge: Cambridge University Press 1992, S.147-189
- Goodwin, Charles / Heritage, John (1990): Conversation analysis, in: *Annual Review of Anthropology* 19, S.283-307
- Grützmacher, Jutta (1971): Versuch über Ironie, in: *Psychologische Menschenkenntnis* 8, 5/6, 1971, S.186-189
- Grice, H. Paul (1975): Logic and Conversation, in: Peter Cole (Hg.), *Syntax and Semantics*, Vol.3, New York: Academic Press 1975, S.41-58
- Grice, H. Paul (1978): Further notes on Logic and Conversation, in: Peter Cole (Hg.), *Syntax and Semantics*, Vol.9, New York: Academic Press 1978, S.113-127
- Groeben, N. / Scheele, B. (1981): Strategien uneigentlichen kontrastiven Meinens: Kategorien des Dementies im ironischen Sprechakt, in: *Deutsche Sprache* 9, 1981, S. 1-24
- Groeben, Norbert (1984): Rezeption als Konstruktion - Das Prinzip der Sinnkonstanz am Beispiel von Ironie, in: Johannes Engelkamp (Hg.), *Psychologische Aspekte des Verstehens*, Berlin: Springer 1984, S.185-201

- Groeben, Norbert (1986): Ironie als spielerischer Kommunikationstyp? - Situationsbedingungen und Wirkungen ironischer Sprechakte, in: Werner Kallmeyer (Hg.), *Kommunikationstypologie*, Düsseldorf: Schwann 1986, S.172-192
- Groeben, Norbert / Scheele, Brigitte (1984): Produktion und Rezeption von Ironie - Bd.I: Pragmalinguistische Beschreibung und psycholinguistische Erklärungshypothesen, Tübingen: Narr 1984
- Groeben, Norbert / Seemann/ Drinkmann (1985): Produktion und Rezeption von Ironie, Bd.2: Empirische Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen ironischer Sprechakte, Tübingen: Narr 1985
- Groeben, Norbert / Willer, Bernhard (1980): Sprachliche Hinweise auf ironische Kooperation: Das Konzept der Ironiesignale unter sprechakttheoretischer Perspektive rekonstruiert, in: *ZS für germanistische Linguistik* 8, 1980, S.290-313
- Gumperz, John J. / Hymes, Dell (Hg.): *Directions in sociolinguistics - The ethnography of communication*, New York: Holt, Rinehart & Winston 1972
- Hackman, Dorothea (1978): Irony in Speech Act involving Foreigners, in: *Papers from the 4th Scandinavian Conference of Linguistics*, Hindsjavl 6.-8.1.'78, hg. v. Gregersen, K. / Basboll, H. / Mey, J, Odense: University Press 1978, S.187-191
- Halvorsen, Per-Kristian (1976): Semantic of irony and sarcastic utterances, in: *Working Papers in Linguistics* (7), Oslo: University of Oslo, Blindem 1976, S.85-103
- Hartung, Martin (1996): Ironische Äußerungen in privater Scherzkommunikation, in: Kotthoff, Helga (Hg.): *Scherzkommunikation*, Opladen: Westdeutscher 1996, S.109-143
- Hartung, Wolfdietrich (1996): "wir könn=n darüber ruhig weitersprechen bis mittags wenn wir wollen" - Die Bearbeitung von Perspektiven-Divergenzen durch das Ausdrücken von Gereiztheit, in: Werner Kallmeyer (Hg.), *Gesprächsrhetorik*, Tübingen: Narr, S. 119-189
- Hass, Hans-Egon / Mohrlüder, Gustav-Adolf (Hg.) (1973): *Ironie als literarisches Phänomen*, Köln: Kiepenheuer und Witsch 1973
- Haverkate, Henk (1990): A Speech Act Analysis of Irony, in: *Journal of Pragmatics* 14 (1), 1990, S.77-109
- Hermann, Wolfgang (1981): Spracherwerb und Stil - Eine Untersuchung des Paradoxen und Ironischen in Standardsituationen, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 13, 1981, S.62-75
- Hermanns, Fritz (1985): Sprechkrafttheorie: zu einem Fall von Sprachmagie in der Sprachwissenschaft, in: *Grazer linguistische Studien* (Graz) 23, 1985, S.35-63
- Hermanns, Fritz (1990): Innere Akte: zu einer Neubegründung der Sprechakttheorie aus dem Geiste der Phänomenologie (Rezension über Armin Burkhardt, *Soziale Akte, Sprechakte und Textillokutionen*), in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 18, S. 43-55
- Hinck, Walter (1972): Ironie im Zeitgedicht Heinrich Heines, in: *Heine-Studien, Int. Heine-Kongreß* 1972, S.81-104
- Holdcroft, David (1983): Irony as a Trope, and Irony as Discourse, in: *Poetics Today*, Vol.4, Nr.3 1983, S.493-511
- Holly, Werner (1979): *Imagearbeit in Gesprächen - Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts*, Tübingen: Niemeyer 1979
- Holly, Werner (1990): *Politikersprache - Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten*, Berlin: de Gruyter 1990
- Hutchens, Eleanor Newman (1973): Die Identifikation der Ironie, in: Hass / Mohrlüder (Hg.), *Ironie als literarisches Phänomen*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S.47-56
- Hymes, Dell (1987): A Pattern of Verbal Irony in Chinookan, in: *International Journal of the Sociology of Language* 65, 1987, S.97-110
- Hymes, Dell (1987): A Theory of Irony and a Chinookan Pattern of Verbal Exchange, in: Verschueren / Bertuccelli-Papi (Ed.), *The Pragmatic Perspective, Sel. Papers from the 1985 int. Pragmatics Conference*, Amsterdam: Benjamins 1987, S.294-337
- Jakobson, Roman (1960): Concluding statement: linguistics and poetics, in: T.A.Sebeok (Ed.), *Style in Language*, Cambridge (MA): M.I.T. Press, 350-377
- Japp, Uwe (1983): *Theorie der Ironie*, Frankfurt: Klostermann 1983
- Jefferson, Gail (1984): On the organization of laughter in talk about troubles, in: Atkinson, Maxwell / Heritage, John (Ed.), *Structures of Social Action*, Cambridge: University Press, S.346-369
- Jorgensen, Julia / Miller, George A. / Sperber, Dan (1984): Test of the Mention Theory of Irony, in: *Journal of Experimental Psychology: General*, Vol.113, Nr.1 1984, S.112-120
- Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz (1976): Konversationsanalyse, in: *Studium Linguistik* 1, 1976, S.1-28
- Karstetter, A.B. (1964): Toward a Theory of Rhetorical Irony, in: *Speech Monographs* 31, 1964, S.162-78
- Karthus, Ulrich (1971): Humor - Ironie - Satire, in: *Der Deutschunterricht* 23, 1971, S.104-120

- Kaufer, David S. (1977): Irony and Rhetorical Strategy, in: *Philosophy and Rhetoric* 10, 1977, S.90-110
- Kaufer, David S. (1981): Ironic evaluations, in: *Communication Monographs* Vol.48 (1), 1981, S.25-38
- Kaufer, David S. (1981): Understanding ironic communication, in: *Journal of Pragmatics* 5, 1981, S.495-510
- Kaufer, David S. (1983): Irony, Interpretive Form, and the Theory of Meaning, in: *Poetics Today*, Vol.4, Nr.3 1983, S.451-464
- Kaufer, David S. / Neuwirth, Christine M. (1982): Foregrounding Norms and Ironic Communication, in: *The Quarterly Journal of Speech* 68, 1982, S.28-36
- Kaufer, David S. / Neuwirth, Christine M. (1983): Contrasts between ironic and metaphoric understanding: an elaboration of Booth's observation, in: *Western jo. of speech com.* (Portland, Oregon) 47 (1), 1983, S.75-83
- Keenan, J. / MacWhinney, B. / Mayhew, D. (1977): Pragmatics in memory: A study of natural conversation, in: *Journal of Verbal Learning an Verbal Behavior* 16, S.549-560
- Keim, Inken (1996): Verfahren der Perspektivenabschottung und ihre Auswirkung auf die Dynamik des Argumentierens, in: Werner Kallmeyer (Hg.), *Gesprächsrhetorik*, Tübingen: Narr, S. 191-277
- Kierkegaard, Sören (1991): Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates, hg. v. E. Hirsch / H. Gerdes, übers. v. E. Hirsch und R. Hirsch, Gütersloh: Mohn 1991, 2.Aufl.
- Klewitz, Gabriele (1998): Prosodic shifts as "oral quotation marks", *Arbeitsbericht Universität Konstanz*
- Kneip, Ruth (1979): Der Kommentarschritt - eine Analysekategorie, in: Th. Petterson (Hg.), *Papers from the 5th Scandinavian Conference of Linguistics, Part 2*, Lund 1979, S.53-69
- Knox, Norman (1961): *The word irony and its context, 1500-1755*, Durham: Duke University Press 1961
- Knox, Norman (1972): On the Classification of Ironies, in: *Modern Philology* 70 (1), 1972, S.53-62
- Knox, Norman (1973): Die Bedeutung von 'Ironie': Einführung und Zusammenfassung, in: Hass / Mohrlüder (Hg.), *Ironie als literarisches Phänomen*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S.21-30
- Kolár, Stepan (1974): A Psycholinguistic Note on Irony, in: *Philologica Pragensia* 17, 1974, S.193-196
- Kotthoff, Helga (Hg.) (1996): *Scherz Kommunikation - Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*, Opladen: Westdeutscher 1996
- Kreuz, Roger J. / Glucksberg, Sam (1989): How to be sarcastic: The echoic reminder theory of verbal irony, in: *Journal of Experimental Psychology General* Vol. 118 (4), 1989, S.374-386
- Kreuz, Roger J. / Roberts, Richard M. (1993): On satire and parody: the importance of being ironic, in: *Metaphor and symbolic activity* (Hillsdale, N.J.) 8 (2), 1993, S. 97-109
- Kubczak, Hartmut (1985): Ironie und Kritik, in: *Sprachwissenschaft* 10, 1985, S.422-455
- Löffler, Heinrich (1975): Die sprachliche Ironie - Ein Problem der pragmatischen Textanalyse, in: *Deutsche Sprache* 1975, S.120-130
- Labov, William (1972): Rules for ritual insults, in: D.Sudnow (Hg.), *Studies in social interaction*, New York/London, S.120-169
- Labov, William / Waletzky, Joshua (1967): Narrative Analysis: Oral versions of personal experience, in: June Helm (Ed.), *Essays on the Verbal and Visual Arts*, Seattle: University of Washington Press, S.12-44
- Lapp, Edgar (1992): Ironie als simulierte Unaufrichtigkeit: ein sprechakttheoretisches Modell zur Analyse ironischer Äußerungen, in: *Sprache und Lit. in Wiss. und Unterricht* 23 (69), 1992, S.43-72
- Lapp, Edgar (1992): *Linguistik der Ironie*, Tübingen: Narr 1992
- Lausberg, Heinrich (1960): *Handbuch der literarischen Rhetorik - Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, München: Hueber 1960
- Lausberg, Heinrich (1963): *Elemente der literarischen Rhetorik*, München: Hueber 1963
- Leech, Geoffrey N. (1983): *Principles of Pragmatics*, New York: Longman 1983
- Levinson, S.C. (1981): The essential inadequacies of speech act models of dialogue, in: H.Parret / M.Sbisa / J.Verschueren (Hg.), *Possibilities and Limitations of Pragmatics: Proc. of the Conf. on Pragmatics at Urbino 1979*, Amsterdam: Benjamins 1981, S.473-492
- Littmann, D.C. / Mey (1991): The nature of irony: toward a computational model of irony, *Journal of pragmatics* vol. 15, 1991
- Müller, Klaus (1983): Formen der Markierung von 'Spaß' und Aspekte der Organisation des Lachens in natürlichen Dialogen, in: *Deutsche Sprache* 11, 1983, S.289-321
- Müller, Wolfgang G. (1989): Ironie, Lüge, Simulation, Dissimulation und verwandte rhetorische Termini, in: Christian Wagenknecht (Hg.), *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1989, S.189-208
- MacWhinney, B. / Keenan, J. / Reinke, P. (1982): The role of arousal in memory for conversation, in: *Memory & Cognition* 10, S.308-317

- Meibauer, Jörg (1988): Rezension: Norbert Groeben u.a, Produktion und Rezeption von Ironie, Band 1 1984, Band 2 1985, in: Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache u. Lit. 110 (2), 1988, S.248-256
- Micham, Dennis L. (1984): Memory for irony in prose, in: Discourse processes (Norwood, N. J.) 7 (1), 1984, S.89-101
- Morreall, John (1989): Enjoying incongruity, in: Humor 2 (1), S.1-18
- Morris, C.W. (1938): Foundations of the theory of signs, in: Neurath / Carnap / Morris (Ed.), International Encyclopedia of Unified Science, Chicago: University of Chicago Press, S.77-138
- Morris, C.W. (1938/1972): Grundlagen der Zeichentheorie, München 1972
- Motsch, Wolfgang (1990): Was erwarten Linguisten von einer revidierten Sprechakttheorie?: Rezension über Armin Burkhardt, Soziale Akte, Sprechakte und Textillokutionen, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 18, S. 55-64
- Muecke, D.C. (1969): The Compass of Irony, London: Methuen 1969
- Muecke, D.C. (1970): Irony, London: Methuen 1970
- Muecke, D.C. (1972): The communication of verbal irony, in: Journal of Literary Semantics 2, 1972, S.35-42
- Muecke, D.C. (1978): Analyses de l'ironie, in: Poétique (Paris) 9 (36), 1978, S.478-494
- Muecke, D.C. (1978): Irony Markers, in: Poetics 7, 1978, S.363-375
- Muecke, D.C. (1982): Irony and the Ironic, London/New York 1982, 2.Aufl.
- Myers, Alice (1976): On the function of irony in conversation, in: University of Michigan Papers in Linguistics 2 (2), 1976, S.64-71
- Myers, Alice (1977): Towards a Definition of Irony, in: Fasold / Shuy (Hg.), Studies in Language Variation, Washington 1977, S.171-183
- Myers, Alice (1978): Irony in Conversation, Michigan: Uni. of Michigan Dissertation 1978
- Myers, Alice (1981): The Function of Irony in Discourse, in: Text 1, 4, 1981, S.408-423
- Norrick, Neal R. (1994): Involvement and joking in conversation, in: Journal of Pragmatics 22, 1994, S.409-430
- Oevermann, Ulrich / Allert, Tilman / Konau, Elisabeth / Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: Metzler, S.352-434
- Oomen, Ursula (1983): Ironische Äußerungen - Syntax, Semantik, Pragmatik, in: ZS für germanistische Linguistik 11, 1983, S.22-38
- Os, Charles van (1974): Einleitung, in: ders. (Hg.), Texte gesprochener deutscher Standardsprache II, München: Hueber 1974
- Parret, H. (1992): siehe Searle (1992)
- Parret, Herman / Sbisà, Marina / Verschueren, Jef (1981): Possibilities and limitations of pragmatics, Amsterdam: Benjamins 1981
- Perret, D. (1975): On irony - A revised version of a paper delivered at the Winter L.S.A. Meeting 1974
- Plett, Heinrich F. (1982): Ironie als stilrhetorisches Paradigma, in: Kodikas 4, 1982, S.75-89
- Plett, Heinrich F. (1991): Einführung in die rhetorische Textanalyse, Hamburg: Buske 1991, 8.erg.Aufl.
- Polenz, P. von (1988): Deutsche Satzsemantik - Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens, Berlin: de Gruyter 1988, 2.Aufl.
- Pomerantz, Anita (1984): Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes, in: Atkinson / Heritage (Hg.), Structures of social action: Studies in conversation analysis, Cambridge: Cambridge University Press 1984, S.57-101
- Preisendanz, Wolfgang (1980): Ironie bei Heine, in: A.v. Schäfer (Hg.), Ironische Dichtung, München 1980, S.85-112
- Preisendanz, Wolfgang / Rainer Warning (Hg.) (1976): Das Komische, München: Fink 1976
- Quasthoff, Uta (1980): Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags (Komm. u. Institution Bd.1), Tübingen: Narr 1980
- Quasthoff, Uta (1980): Gemeinsames Erzählen als Form und Mittel im sozialen Konflikt oder Ein Ehepaar erzählt eine Geschichte, in: Ehlich (Hg.), Erzählen im Alltag, Frankfurt: Suhrkamp 1980
- Quintilianus, Marcus Fabius (1975): Institutionis Oratoriae, hg. u. übers. v. Helmut Rahn, Darmstadt: Wiss. Buchgesell. 1975
- Redder, Angelika (Hg.) (1983): Kommunikation in Institutionen, Bremen: OBST 24 1983

- Reichertz, Jo / Schröder, Norbert (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen - Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie, in: Schröder, Norbert (Hg.), *Interpretative Sozialforschung - Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S.56-84
- Ribbeck, O. (1876): Über den Begriff des eiron, in: *Rheinisches Museum für Philologie*, N.F. 31, S.381-400
- Ripfel, Martha (1987): Was heißt Bewerten?, in: *Deutsche Sprache* 15 (2), 1987, S.151-177
- Rolf, Eckhard (1994): Dialoge in Institutionen, in: Fritz, Gerd / Hundsnißscher, Franz (Hg.): *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen: Niemeyer 1994, S.321-355
- Rosengren, Inger (1986): Ironie als sprachliche Handlung, in: *Sprachnormen in der Diskussion*, Beiträge vorgelegt von Sprachfreunden, Berlin: de Gruyter 1986, S.41-71
- Sökelland, Werner (1980): *Indirektheit von Sprechhandlungen - Eine linguistische Untersuchung*, Tübingen: Niemeyer 1980
- Sager, Sven Frederik (1982): Sind Bewertungen Handlungen?, in: *ZS für Germanistische Linguistik* 10, 1982, S.38-57
- Sandig, Barbara (1979): Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens - Ein Beschreibungsrahmen im Zusammenhang eines fiktionalen Textes, in: *Deutsche Sprache* 4, 1979, S.137-159
- Sandig, Barbara (1991): Formeln des Bewertens, in: Christine Palm (Hg.), *EUROPHRAS 90 - Akten der int. Tagung zur germ. Phraseologieforschung Aske (Schweden) 1990*, Uppsala 1991, S.225-252
- Sandig, Barbara (1993): Zu einer Alltagsrhetorik des Bewertens - Negationsausdrücke und Negationsformeln, in: Heringer / Stötzel (Hg.), *Sprachgeschichte und Sprachkritik (FS Peter Polenz)*, Berlin/New York: de Gruyter 1993, S.157-184
- Sandig, Barbara (1996): Sprachliche Perspektivierung und perspektivierende Stile, in: *ZS für Literaturwissenschaft und Linguistik* 102, S.36-63
- Satterfield, Leon (1980): *The ironic sign*, in: *Semiotics 1980*, compiled by M. Herzfeld / M.D. Lenhart, New York: Plenum Press 1980, S.467-74
- Satterfield, Leon (1981): *Towards a Poetics of the Ironic Sign*, in: De George, R.T. (Hg.), *Semiotic Themes*, (U. of Kansas Humanistic Studies 53), Univ. of Kansas Publications 1981, S.149-164
- Schäfers, Bernhard (Hg.) (1980): *Einführung in die Gruppensoziologie*, Heidelberg: Quelle & Meyer 1980
- Schütte, Wilfried (1991): *Scherzkommunikation unter Orchestermusikern - Interaktionsformen in einer Berufswelt*, Tübingen: Narr 1991
- Schütz, Alfred (1971): *Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns*, in: *Gesammelte Aufsätze*, Band 1, Den Haag, S.3-54
- Schaefer, Albert (Hg.) (1970): *Ironie und Dichtung*, München: Beck 1970
- Schaffer, Rachel (1981): Are there consistent vocal cues for irony? in: Carrie S.Masek / R.A.Hendrick / M.F.Miller (Hg.), *Papers from the parasession on Language and Behavior Chicago 1981 (17th Regular Meeting)*, Chicago: Chicago Linguistic Society 1981, S.204-210
- Schaffer, Rachel Rhoda (1982): *Vocal cues for irony in english*, Columbus (Ohio): The Ohio State University Ph.D. 1982
- Scheele, Brigitte (1980): *Subjektive Theorien über Ironie - als Heuristik für einen wissenschaftlichen Hypothesenkörper*, Heidelberg: Psych. Inst. d. Uni. (Diskussionspapier Nr. 21) 1980
- Schegloff, E.A. (1982): Discourse as an interactional achievement - Some uses of 'uh huh' and other things that come between sentences, in: Tannen, D. (Hg.), *Analyzing discourse: Text and talk*, Washington, D.C.: Georgetown University Press 1982, S.71-93
- Schenkein, Jim (Hg.) (1978): *Studies in the Organization of Conversational Interaction*, New York: Academic Press 1978
- Scherer, Klaus R. (1977): Affektlaut und vokale Embleme, in: R.Posner / H.-P.Reinecke (Hg.), *Zeichenprozesse: semiotische Forschungen in den Einzelwissenschaften*, Wiesbaden: Athenaion 1977, S.199-214
- Schlegel, Friedrich (1980): *Werke in zwei Bänden*, BDK, Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1980
- Schmidt, Herbert (1983): MHM - Intonation und kommunikative Funktion von Rezipientensignalen im Französischen und Deutschen, in: *ZS für Literaturwissenschaft und Linguistik* 13 (49), 1983, S.101-123
- Schneider, Hans-Dieter (1985): *Kleingruppenforschung*, Stuttgart: Teubner 1985
- Schwitalla, Johannes (1992): Über einige Weisen des gemeinsamen Sprechens - Ein Beitrag zur Theorie der Beteiligungsrollen im Gespräch, in: *ZS für Sprachwissenschaft* 11, 1, 1992, S.68-98

- Schwitalla, Johannes (1994a): Sprachliche Ausdrucksformen für soziale Identität beim Erzählen - Beobachtungen zu vier Gruppen in Vogelstang, in: Werner Kallmeyer (Hg.), Kommunikation in der Stadt, Teil 1, Berlin/New York: de Gruyter, S.510-577
- Schwitalla, Johannes (1994b): Poetisches in der Alltagskommunikation, in: D. Halwachs et. al. (Hg.), Sprache, Onomatopöie, Rhetorik, Namen, Idiomatik, Grammatik, Graz, S.227-243
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikation in der Stadt, Teil 4: Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang, Berlin/New York: de Gruyter
- Searle, J.R. (1969): Speech Acts, Cambridge: Cambridge University Press
- Searle, J.R. (1979): Expression and Meaning, Cambridge: University Press 1979
- Searle, J.R. (Hg.) (1992): (On) Searle on Conversation (compiled and introduced by H. Parret / J. Verschueren), Amsterdam: Benjamins 1992
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Die Auslegung des Alltags - der Alltag der Auslegung, Frankfurt: Suhrkamp
- Soeffner, Hans-Georg / Hitzler, Ronald (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung - Über methodisch kontrolliertes Verstehen, in: : Schröer, Norbert (Hg.), Interpretative Sozialforschung - Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 28-54
- Sperber, Dan (1984): Verbal Irony: Pretense or Echoic Mention?, in: Journal of Experimental Psychology: General, Vol.113, Nr.1 1984, S.130-136
- Sperber, Dan / Wilson, Deirdre (1981): Irony and the Use-Mention-Distinction, in: Peter Cole (Hg.), Radical Pragmatics, New York: Academic Press 1981, S.295-318
- Stempel, Wolf-Dieter (1976): Ironie als Sprechhandlung, in: Preisendanz / Warning (Hg.), Das Komische, München: Fink 1976, S.205-235
- Stempel, Wolf-Dieter (1980): Alltagsfiktionen, in: K. Ehlich (Hg.), Erzählen im Alltag, Frankfurt 1980, S.385-402
- Stempel, Wolf-Dieter (1987): Die Alltagserzählung als Kunst-Stück, in: W.Erzgräber / P.Goetsch (Hg.), Mündliches Erzählen im Alltag, fingiertes mündliches Erzählen in der Literatur, Tübingen: Narr 1987, S.105-135
- Streeck, J. (1983): Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch, in: ZS für Sprachwiss. 2 (1), 1983, S.72-104
- Streeck, Jürgen (1979): Sandwich. Good for you. - Zur pragmatischen und konversationellen Analyse von Bewertungen im institutionellen Diskurs der Schule, in: Dittmann (Hg.), Arbeiten zur Konversationsanalyse, Tübingen: Niemeyer 1979, S.235-257
- Streeck, Jürgen (1980): Speech Acts in Interaction: A Critique of Searle, in: Discourse processes 3, 1980, S. 133-154
- Suls, Jerry (1983): Cognitive processes in humor appreciation. In: McGhee, P.E. / Goldstein, J. - Handbook of humor research (1), New York/Berlin: Springer, S. 39-57
- Tanaka, Ronald (1972): The concept of irony: Theory and Practice, in: Journal of Literary Semantics 2, 1972, S.43-56
- Tannen, Deborah (1984): Conversational style - Analyzing talk among friends, Norwood (NJ): Ablex 1984
- Tannen, Deborah (1989): Talking Voices - Repetition, Dialogue, and Imagery in Conversational Discourse, Cambridge 1989
- Themenheft The Ironic Discourse, in: Poetics Today Vol.4 (3), 1983, S.391-609
- Thirlwall, Connop (1833): On the Irony of Sophocles, 1833
- Trautmann, Werner (1971): Das Komische, Satirische, Ironische, Humorige, Heitere - in Theorie und Unterricht, in: Der Deutschunterricht 23, 1971, S.86-103
- Ueding, Gert / Steinbrink, Bernd (1994): Grundriß der Rhetorik: Geschichte, Technik, Methode, Stuttgart: Metzler 1994, 3. erw. u. überarb. Aufl.
- Van der Auwera, Johan / Rombouts, Jos (1982): Sperber and Wilson on Irony, in: Grazer Linguistische Studien 17/18, 1982, S.17-30
- Wahmhoff, Sibylle / Wenzel, Angelika (1979): Ein HM ist noch lange kein HM - oder was heißt kundenbezogene Gesprächsführung?, in: Dittmann (Hg.), Arbeiten zur Konversationsanalyse, Tübingen: Niemeyer 1979, S.258-297
- Wallbott, Harald G. (1988): Gesprochenes und Ungesprochenes: die Rolle verschiedener Verhaltensmodalitäten in Urteils- und Eindrucksbildung, in: ZS für Dialektologie und Linguistik (Wiesbaden) (Beih. 59), 1988, S.209-222

- Wallbott, Harald G. (1990): Mimik im Kontext - Die Bedeutung verschiedener Informationskomponenten für das Erkennen von Emotionen, Göttingen: Hogrefe 1990
- Warning, Rainer (1976): Ironiesignale und ironische Solidarisierung, in: Preisendanz / Warning (Hg.), Das Komische, München: Fink 1976, S.416-423
- Weinrich, H. (1976): Ironie, in: Ritter, J. / Gründer, K. (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.4, Basel 1976, S.577-582
- Weinrich, Harald (1966/1970): Linguistik der Lüge, Heidelberg: Schneider 1970, 4.Aufl.
- Wellershoff, Dieter (1976): Schöpferische und mechanische Ironie, in: Preisendanz / Warning (Hg.), Das Komische, München: Fink 1976, S.423-425
- Willer, B. / Groeben, N. (1980): Sprachliche Hinweise auf ironische Kooperation: das Konzept der Ironiesignale unter sprechakttheoretischer Perspektive re-konstruiert, in: ZGL Zeitschrift für germanistische Linguistik 8, 1980, S. 290-313
- Williams, Joanna P. (1984): Does Mention (or Pretense) Exhaust the Concept of Irony?, in: Journal of Experimental Psychology: General, Vol.113, Nr.1 1984, S.127-129
- Winner, Ellen (1988): The point of words: children's understanding of metaphor and irony, Mass.: Harvard Univ. Press 1988
- Winner, Ellen / Leekam, Sue (1991): Distinguishing irony from deception: Understanding the speaker's second-order intention (Special Issue: Perspectives on the child's theory of mind II), in: British Journal of Developmental Psychology Vol.9 (2), 1991, S.257-270
- Winner, Ellen / Levy, Jonathan / Kaplan, Joan / Rosenblatt, Eliza (1988): Children's understanding of nonliteral language. Special Issue: Art, mind, and education, in: Journal-of-Aesthetic-Education Vol 22 (1), 1988, S.51-63
- Wootton, A. (1989): Remarks on the methodology of conversation analysis, in: D. Roger / P. Bull (eds.), Conversation: an Interdisciplinary Perspective, Clevedon: Multilingual Matters, S.238-258
- Wright, Edmond (Hg.) (1983): The ironic discourse, in: Poetics today (Tel Aviv) 4 (3), 1983, S.391-579
- Yngve, Victor H. (1970): On getting a word in edgewise, in: Papers from the sixth regional meeting CLS, Chicago (Ill.): CLS 1970, S. 567-578
- Zalecki, Jozef (1990): Communicative multivocality - A study of punning, metaphor and irony, Krakau: Uni. Krakau 1990
- Zillmann, Dolf (1983): Disparagement humor. In: McGhee, Paul E. / Goldstein, J. - Handbook of humor research (1), New York/Berlin: Springer, S. 85-107
- Zimmerman, Don (1988): On conversation: the conversation analytic perspective, in: Communication Yearbook 11, Beverly Hills: Sage